-uel · Übersicht der Kriegsjahre 1813-15.
1828.

WIDENER
HN XW94 W

Pfuel · Ubersicht der Kriegsjahre 1813-15.

Pfuel · Übersicht der Kriegsjahre 1813-15.
1828.

WIDENER
HN XW94 W

Fr 1487.207

Harvard College Library

FROM THE

MASSACHUSETTS HISTORICAL
SOCIETY

Bücher Sammlung
von
Ph. Nathusius.

Miss A. Von Arnim
5/21/1919.

Digitized by Google

Ueberſicht

der

Kriegsjahre

1813. 1814. 1815.

Von

von Pfuel.

Berlin.
Verlegt bei Ferdinand Dümmler.
1828.

Fr1487.207
HARVARD COLLEGE LIBRARY
GIFT OF THE
MASSACHUSETTS HISTORICAL SOCIETY
July 13, 1938

Erſter Abſchnitt.

Von der Vorrückung der Ruſſen über den Niemen bis zum Waffenſtillſtand.

Napoleons Welteroberungsplan war in Rußland geſcheitert. Die Elemente und das Schwerdt hatten ſeine Heere zerſtört; er ſelbſt in armſeligem Aufzuge flüchtend war mit Mühe dem Verderben entronnen. Die Nachricht dieſer Begebenheiten zog wie ein Lichtſtrahl über Europa hin; man begriff daß etwas Großes, Wunderbares geſchehen ſey; man fühlte daß eine neue Zeit ſich geſtalte, und eine andere Ordnung der Dinge eintreten wolle. In Deutſchland, wo das franzöſiſche Joch am ſchwerſten gedrückt hatte, war auch die Wirkung jener Ereigniſſe am lebendigſten. Die Ueberzeugung war hier in allen Gemüthern, daß das Ende der franzöſiſchen Herrſchaft ſich nahe, daß das Loſungs-

wort zur Freiheit vom Schickſale ſelbſt ausgeſprochen ſey und daß alles unverzüglich nun die Waffen gegen Frankreich kehren müſſe.

Wenn die Regierungen ihre Schritte berechnen und nur erſt nach langem Wägen zu handeln ſich entſchließen, ſo äußern dafür die Völker ihre Gefühle ſo raſch wie ſie entſtehn, und dieſe Aeußerung iſt um ſo lauter, je allgemeiner die Gefühle ſind. Aus jenem Gefühle, aus jener Ueberzeugung der Umgeſtaltung der Dinge, und des Anbrechens einer neuen Zeit, gingen für die Ueberreſte der flüchtigen franzöſiſchen Armee, als dieſe die Gränze des ruſſiſchen Reichs (den Niemenfluß) erreicht hatte, zwei ſehr nachtheilige Begebenheiten hervor; nämlich einmal das Ausbleiben einer den Rückzug ſchützenden Bewegung von Seiten der öſtreichiſchen Armee, die am Narew ſtand, und deren Befehlshaber (Fürſt Schwarzenberg), die weitern Inſtruktionen ſeines Hofes erwartend, einſtweilen einen Waffenſtillſtand einging; und dann die Trennung des General York von der aus Rußland zurückkehrenden Armee des Marſchalls Macdonald. Dieſe beiden Ereigniſſe ließen die Franzoſen die in Oſtpreußen gehoffte Ruhe nicht finden, ſondern nöthigten ſie zur weitern Flucht hinter die Weichſel. In den feſten Plätzen dieſes Fluſſes ward ihnen die erſte Erhoh-

lung; wer jedoch irgend noch Kräfte hatte, verweilte auch hier noch nicht, ſondern zog weiter nach Frankreich; ſo daß im eigentlichen Verſtande des Worts die Trümmer der franzöſiſchen Armee über halb Europa ausgeſtreut wurden und den Leuten überall das große Strafgericht ſo recht zur Anſchauung brachten.

Die ruſſiſche Armee unter Befehl des Feldmarſchall Kutuſow, durch die lange Verfolgung ermüdet und geſchwächt, hatte an den Gränzen des Reichs halt gemacht, um ſich zu ſammeln und zu erhohlen; die Verfolgung des Feindes durch Oſtpreußen war den Koſaken übertragen worden.

Der Feldzug war beendigt aber nicht der Krieg, und es handelte ſich jetzt um die beſte Fortſetzung deſſelben. Viele die nur Rußlands nächſte Selbſtſtändigkeit beachteten und in den geſchehenen Ereigniſſen die Bürgſchaft für ähnliche in der Zukunft erblickten, meinten, mit der Vertreibung des Feindes ſey genug gethan und man müſſe nun Frieden ſchließen, oder ſich in die gehörige Verfaſſung ſetzen, um neuen Angriffen zu begegnen, keinesweges aber über die Gränzen des Reichs hinaus angriffsweiſe zu Werke gehen. Der Kaiſer ſah jedoch weiter; er begriff, daß Napoleons Macht gänzlich gebrochen werden müſſe, damit Rußland wahre Sicherheit ge-

nieße, und daß, wenn auch die Selbſtſtändigkeit des Reichs, in Folge der Natur des Landes und der moraliſchen Kraft des Volkes, nicht gerade zu auf dem Spiele ſtehe, dennoch große Erſchütterungen und Leiden dem Reiche bei einem erneuerten Angriff Napoleons bevorſtänden. Damit aber Napoleons Macht in Europa gebrochen würde, mußten die bis dahin ihm in Zwang verbündeten Mächte die Waffen gegen ihn wenden, vor allen Oeſtreich und Preußen; dies war jedoch nur zu erwarten, in ſo fern Rußland ernſtlichen Willen zum Werke der Befreiung Europas zeigte, und dieſer ernſtliche Wille konnte ſich wieder nur auf keine andere Art thätig äußern, als durch ein fortgeſetztes Zurückdrängen des Feindes aus den Provinzen derjenigen Macht, deren Abfall von Frankreich vor allen nothwendig war. So ward denn alſo eine Vorrückung gegen die Weichſel beſchloſſen.

Die Armee ſetzte ſich im Anfange Januars 1813 aus ihren Kantonnirungen in Marſch, ging bei Mereſz, Grodno, Bialiſtok u. ſ. w. über den Niemen und nahm ihre Richtung auf Plozk und Warſchau, die Einwohner Oſtpreußens als Freunde und bald Verbündete behandelnd. Das Korps des General Wittgenſtein, welches von Wilna aus gegen den Marſchall Macdonald abgeſandt worden,

war über Tilſit und Königsberg in Marienwerder eingetroffen. Gleichzeitig mit der Bewegung der ruſſiſchen Armee gegen die Weichſel hatten ſich die Oeſtreicher vom Narew nach Warſchau zurückgezogen, und bereiteten ſich, in Folge einer geſchloſſenen Uebereinkunft, in ihre polniſchen Provinzen abzurücken.

Auf dem linken Weichſelufer befand ſich vom Feinde nur noch der General Regnier bei Warſchau mit einem Korps von ungefähr 12000 Mann, zuſammengeſetzt aus Sachſen, Polen, Franzoſen und baierſchen Erſatzmannſchaften. Bei der augenblicklichen Hülfsloſigkeit an Kriegsmitteln hatte Napoleon im Durchfluge durch Polen Befehl gegeben, das Landvolk zu bewaffnen und Koſaken zu bilden, wahrſcheinlich um dem geſpenſterartig ſchreckhaften Eindruck, den überall die Koſaken machten, etwas ähnlich ſchreckhaftes entgegen zu ſetzen. Es ſtiegen auch wirklich einige hundert Bauern zu Pferde, und in den franzöſiſchen Zeitungen las man von ganzen Wolken polniſcher Koſaken; als jedoch die wirklichen Koſaken erſchienen, verſchwanden jene Wolken bis auf den Namen.

Als die ruſſiſche Armee an der Weichſel angekommen war und dem General Regnier über das Abrücken der Oeſtreicher kein Zweifel mehr übrig

blieb, ſetzte ſich derſelbe gegen die Oder in Marſch, nachdem ſich vorher die Polen von ſeinem Korps getrennt hatten und unter Befehl des General Poniatowsky nach Krakau abgezogen waren.

Die Vorrückung der ruſſiſchen Armee an die Weichſel hatte ihre politiſche Wirkung nicht verfehlt, und beim Könige von Preußen den Entſchluß befeſtigt, mit Rußland gemeinſchaftliche Sache gegen Frankreich zu machen. Der König verließ Potsdam am 18. Januar und begab ſich nach Breslau, von wo er ſein Volk aufrief, ſich zu bewaffnen. Die wirkliche Kriegserklärung gegen Frankreich ward indeß noch zurückgehalten, um diejenigen Städte und Landſchaften, welche die Franzoſen noch inne hatten, nicht unnöthig rachſüchtigen Verwüſtungen auszuſetzen, da bei fernerem Vordringen der Ruſſen der Rückzug der Franzoſen hinter die Elbe, und ſomit die gänzliche Räumung der preußiſchen Provinzen nicht unwahrſcheinlich war.

Wenn das Wort eines Königs dasjenige ausſpricht, was ſein Volk mit ganzer Seele will, dann hat die Geſchichte Hohes und Herrliches zu melden. So geſchah es in Preußen; in jedem Einzelnen lebte hier das Gefühl der Schmach franzöſiſcher Unterdrückung und neben dieſem Gefühl der heiße Wunſch nach Freiheit und Rache. Manche früher

günſtig geglaubte Gelegenheit war als Täuſchung vorübergegangen; doch nun ſchien der Augenblick gekommen, und alles rüſtete und bereitete ſich und begehrte ungeduldig des Königs Ruf. Der Ruf kam, und mit ihm entzündete ſich jene hohe Begeiſterung, die den ſchweren Kampf freudig unternahm, und nach harten Prüfungen ſo herrlich zu Ende führte. Die ganze Jugend des Landes griff auf einmal zu den Waffen; die Lehrſtühle, die Kollegien, die Werkſtätten wurden leer, denn jetzt gab es nur ein Geſchäft für Alle: das Vaterland zu retten. Daſſelbe hohe Gefühl hatte alle Stände durchdrungen und alle Stände gleich gemacht. Im nämlichen Kriegsrock zogen Edelleute, Beamte, Gelehrte, Bürger und Studenten zu Fuß und zu Roß auf allen Straßen des Reichs nach Breslau, ſich um den Thron ihres Königs zu ſtellen. Es war als ſei die alte Zeit wiedergekehrt, wo Fürſten ihre Vaſallen zu Heereszügen entboten, und man erkannte, wie das Vaterland den Geiſt der Waffen gewaltiger zu wecken weiß, als das Ritterthum es je vermochte.

Als der Kaiſer Alexander auf die Entſchließungen Preußens rechnen zu können glaubte, ließ er ſeine Armee bei Marienwerder, Plotsk und Warſchau über die Weichſel gehn und rückte auf

den Straßen von Coniß über Schneidemühl und von Kollo längs der Warte auf Züllichau gegen die Oder vor. Ihre Stärke mochte ſich, nach Abzug der Blokadekorps von Danzig, Thorn, Moblin und Zamoscz, auf ungefähr 30,000 Mann belaufen. Die erſte Operation auf dem linken Weichſelufer war die Abſendung des General Winßingerode mit einem Korps von 11 bis 12000 Mann zur Verfolgung des General Regnier. Dieſer aus Furcht auf der graden Straße von Warſchau nach Glogau beunruhigt zu werden, hatte den Umweg über Rawa und Sieradz auf Kaliſch eingeſchlagen, und dieſer Umweg machte, daß die Ruſſen, die die nächſte Straße nach Kaliſch marſchirt waren, ihn bei dieſem Orte erreichten. Ohne die Maſſe der Infanterie, die um einige Stunden zurück war, abzuwarten, griff die Avantgarde unter Prinz von Würtemberg ſogleich an, brachte den überraſchten Feind in Unordnung, und nöthigte ihn zum Rückzuge, noch ehe die Hauptabtheilung des Korps eingetroffen war; die Sachſen, denen die Deckung des Rückzugs übertragen worden war, wurden zum Theil gefangen und mehrere Geſchüße erbeutet. Regnier ging bei Glogau über die Oder, verſtärkte die Beſatzung und marſchirte von da auf Dresden, wo ſeine Truppen unter dem Oberbefehl

des Marſchalls Davouſt kamen, nachdem die Sachſen nach Torgau abgerückt waren. General Wintzingerode ging gleichfalls unweit Glogau über die Oder, ließ ein Beobachtungskorps vor dieſer Feſtung und rückte in Sachſen ein, den Feind durch ſtarke Detaſchements verfolgend und Streifparteien bis an die Elbe entſendend.

Um die Zeit als die ruſſiſche Armee gegen die Weichſel ſich bewegte, war die Diviſion Grenier 10 bis 12000 Mann ſtark aus Italien in Berlin eingetroffen. Der Vicekönig von Italien, dem Napoleon das Kommando der Armee in ſeiner Abweſenheit übertragen hatte, ließ alle zur ehemaligen großen Armee noch in Marſch ſich befindenden Erſatzmannſchaften, ſo wie die nächſten Depots, Detaſchements u. ſ. w. ſich an die Diviſion Grenier anſchließen, und rückte ſo bei 16000 Mann ſtark über Frankfurt an der Oder gegen Poſen vor. Der Weichſelübergang der Ruſſen, das Ausbleiben der gehofften Bewegung der Polen, ſo wie der Unfall bei Kaliſch, bewogen ihn jedoch ſich auf Frankfurt zurückzuziehn. Während er hier eine Art von Aufſtellung verſuchte, waren die Parteigänger Tſchernitſchew und Tettenborn mit ungefähr 2000 Koſaken einige Meilen unterhalb Cüſtrin bei Wrietzen über die Oder gegangen und ſchwärmten um Ber-

lin gemeinſchaftlich mit dem General Benkendorf, der vom General Wintzingerode mit ungefähr 1000 Pferden zum Streifen gegen die Elbe abgeſandt worden war, und ſich von Dresden ebenfalls gegen Berlin gewandt hatte. In Berlin war damals der General Augereau mit 7 bis 8000 Mann. Dies reitzte die ruſſiſchen Parteigänger, etwas gegen ihn zu unternehmen, wobei ſie auf den Beiſtand der Einwohner rechneten. Ein zufälliges Einbrechen einiger Abtheilungen Koſaken in die Stadt bei Verfolgung eines Reuterdetaſchements, welches auf Kundſchaft ausgeſandt worden war, bewies jedoch, daß, wenn ſchon der Sinn der Bürger auf eine friſche Mithülfe gerichtet war, ſie ſich doch dem Willen ihrer Obrigkeiten fügten, die eines Theils die Rache des nahen Vicekönigs beſorgten, und andern Theils, da der Krieg von Seiten Preußens noch nicht erklärt war, ſo gewaltſame und gewagte Maasregeln gut zu heißen ſich nicht ermächtigt fühlten; und ſomit blieb es denn bei jenem erſten Verſuch, den der Zufall eingeleitet hatte, und den die Angſt der Franzoſen, das Jagen und Schießen der Koſaken in allen Straßen und der Jubel und die Begrüßungen des Volks zu einer Art heitern Schauſpiels erhob. Die Streifereien bei Berlin und der Uebergang des General Wintzingerode bei Glo-

gau über die Oder bewogen den Vicekönig, von Frankfurt abzuziehn. Er marſchirte nach Berlin, und blieb hier ſo lange, bis der General Wittgenſtein bei Writzen über die Oder ging, wo er ſich ſodann nach Deſſau in Marſch ſetzte und daſelbſt über die Elbe zog.

Die Kriegserklärung Preußens gegen Frankreich erfolgte gegen Ende März. Die damals ſchlagfertigen preußiſchen Truppen betrugen ungefähr 50,000 Mann, wovon 25,000 in Schleſien unter General Blücher, 15,000 Mann als Beſtand des Yorkſchen Korps, das aus Preußen in der Mark angekommen war, und 10,000 Mann in der Mark und Pommern neugebildeter Truppen unter General Bülow. Die noch in der Bildung begriffene Truppenzahl belief ſich beinahe auch auf 50,000 Mann, und außerdem ward eifrig an der Aufſtellung der Landwehr gearbeitet, die auf 150,000 Mann gebracht werden ſollte. Von der ruſſiſchen Armee, die ſich allmählig verſtärkte, und deren Geſammtzahl etwas über 50,000 Mann betragen mogte, ſtand damals der General Wintzingerode in Sachſen, der General Wittgenſtein vor Magdeburg und in der Mark, und die Hauptarmee jenſeit der Oder an der ſchleſiſchen Gränze in Kantonnirung. Gegen Ende März brach General Blü-

cher mit ſeinem Korps aus Schleſien auf, ging den 3. April bei Dresden über die Elbe und beſetzte den größten Theil der ſächſiſchen Provinzen auf dem linken Ufer dieſes Fluſſes. General Winzingerode war mit ſeinem Korps unter General Blücher geſtellt worden.

Die Franzoſen hatten früher ſchon die obere Elbe ganz geräumt und ſich auf den Vicekönig zurückgezogen, der ſich in der Gegend von Quedlinburg an der untern Saale aufgeſtellt hatte, nachdem ſein Verſuch, mit ſeinem durch die Magdeburger Garniſon bis auf 30,000 Mann verſtärkten Korps gegen Berlin vorzubringen, geſcheitert, und er den 5. April bei Möckern von einem um vieles ſchwächeren Korps Ruſſen und Preußen zurückgeſchlagen worden war. Um dem Feinde überall Beſorgniſſe zu erregen, und überall die Deutſchen zum Aufſtande gegen Napoleon zu reizen, hatte der General Wittgenſtein gleich nach ſeinem Einrücken in Berlin ſtarke Parteien unter den Generalen Tſchernitſchef, Benkendorf, Dörnberg und Tettenborn nach beiden Ufern der untern Elbe abgeſchickt. Der General Morand, der bis dahin mit ungefähr 3000 Mann Sachſen und Franzoſen in Schwediſch-Pommern geſtanden hatte, war gleichzeitig mit dem Rückzug des Vicekönigs

von Berlin nach der Elbe aufgebrochen und, von den abgeſchickten ruſſiſchen Parteien gedrängt, hatte er dieſen Fluß unweit Bergedorf paſſirt, ſich mit den Truppen des General Carra St. Cyr, der Hamburg bei Annährung der Ruſſen aus Furcht eines Aufſtandes verlaſſen hatte, vereinigt, und gegen Bremen zurückgezogen. Dieſe Vertreibung der Franzoſen von der untern Elbe brachte zweierlei Vortheile; einmal die Trennung der Herzöge von Meklenburg vom Rheinbunde, und dann den Beſitz der Stadt Hamburg, deren in ſo vieler Hinſicht bedeutender Werth ſich ganz beſonders noch dadurch ſteigerte, daß ſie ſich kühn von der franzöſiſchen Herrſchaft losſagte, ſich öffentlich wieder als Reichs- und Hanſeeſtadt konſtituirte, Truppen errichtete, die Bürger bewaffnete, die Wälle herſtellte und ſo dem ganzen übrigen Deutſchland voranging, als Beiſpiel und Muſter deſſen was in ſo verhängnißvoller Zeit Noth war. Der tüchtige Sinn der Hamburger tritt noch heller ins Licht, wenn man erwägt, daß die Franzoſen nur wenige Meilen entfernt waren, nach einiger Erhohlung vom erſten Schrecken bald wieder zum Angriff ſchreiten, und über die meiſt aus Kavallerie beſtehenden Streitkräfte der Ruſſen leicht das Uebergewicht erhalten konnten. Der General Morand war auch wirklich kaum in Bre-

men angelangt, als er Befehl erhielt, in Zuſammenwirkung mit einer unter General Sebaſtiani von der mittlern Elbe herunterziehenden ſtarken Kolonne über Lüneburg wieder vorzurücken. Die Folgen dieſer Bewegung waren vorauszuſehn; doch der General Dörnberg war zur Hand. Bei weitem ſchwächer als Morand griff er ihn in Lüneburg ſelbſt an, warf ihn aus der Stadt, und nachdem bei einem wiederholten Angriff der Franzoſen Morand tödtlich verwundet worden, ſtreckte das ganze feindliche Korps, von der umſchwärmenden Reuterei geſchreckt, das Gewehr. Durch dieſen Unfall ſcheiterte das Unternehmen der Franzoſen und Sebaſtiani kehrte nach der mittleren Elbe zurück.

Der Sinn, der die Deutſchen im allgemeinen belebte, und der viele hundert Jünglinge aus allen Gegenden Deutſchlands unter die preußiſchen Fahnen als die Paniere deutſcher Freiheit trieb, ließ vermuthen, daß die Fürſten des franzöſiſchen Einfluſſus eben ſo überdrüſſig wären, als ihre Unterthanen des franzöſiſchen Drucks, und daß ſie nicht ſäumen würden, von Napoleon abzufallen, ſobald die Gelegenheit ſich böte. In dieſer Vorausſetzung hatten die verbündeten Monarchen, gleichzeitig mit dem Einrücken der Blücherſchen Armee in Sachſen, an den König von Sachſen eine Ein-

ladung erlaſſen, ihrem Bunde beizutreten. Das ſächſiſche Volk voll deutſchen Sinnes harrte auf den Wink ſeines Königs; dieſer erklärte indeß, daß er ſeine Schritte ganz von denen des öſtreichiſchen Kabinets abhängig mache, verließ Sachſen und begab ſich nach München, von wo er nach einiger Zeit nach Prag ging. Da man über die Entſchließungen des öſtreichiſchen Kabinets ſchon damals ziemlich beruhigt war, ſo ließen ſich die Monarchen jene Erklärung gefallen, und behandelten die Sachſen als Freunde.

Während Preußen die angeſtrengteſten Rüſtungen machte und die ruſſiſchen Armeen ſich nach und nach verſtärkten, war Napoleon nicht müßig geweſen. Daß ſeine Herrſchaft in Europa wanke, ſah er ein, aber er gab es nicht auf, ſie von neuem zu befeſtigen. Das Mittel hierzu war ein ſchneller kräftiger Feldzug mit glücklichen entſcheidenden Schlägen; das Mittel zu einem ſolchen Feldzuge, überlegene Streitkräfte, und dieſe gab ihm ein kriechender Senat und eine gedankenlos gehorchende Nation. Alle Saiten wurden angeſpannt.

Mit der Konſkription, als einjährig nicht hinreichend, ward über vergangene und zukünftige Jahre hinausgegriffen; aus Spanien wurden Truppen geholt, die Küſtenkanoniere und Seeſoldaten zur Armee geſchickt, Kohorten und Ehrengarden er-

richtet und freiwillige Beiträge aller Art befohlen und gewaltſam zuſammengetrieben. Napoleons eiſerner Arm brachte in Frankreich, von fern geſehn, ungefähr dieſelben Erſcheinungen der Thätigkeit hervor, die man in Preußen wahrnahm; in Preußen fehlte jedoch der Zwang und in Frankreich die Begeiſterung, und ſomit war denn der Unterſchied groß genug, um ſelbſt durch alle Geiſteskraft Napoleons nicht ausgeglichen werden zu können.

Die Sammelplätze des franzöſiſchen Heeres waren Frankfurt am Main und Würzburg. In der letzten Hälfte des Aprils ſetzte Napoleon daſſelbe über Erfurt nach Leipzig in Bewegung, und vereinigte ſich den 29. April an der Saale mit dem Vicekönig; nach dieſer Vereinigung zählte die franzöſiſche Armee gegen 120,000 Mann. Die Streitkräfte der Verbündeten, nachdem die ruſſiſche Hauptarmee von 30,000 Mann in den letzten Tagen des Aprils in Dresden angekommen, und Abtheilungen des Wittgenſteinſchen, Yorkſchen und Bülowſchen Korps auf das linke Elbufer übergegangen waren, betrugen zwiſchen 80 bis 90,000 Mann. Das Vordringen der verbündeten Armeen über die Elbe im Anfange Aprils hatte mehr die Abſicht gehabt, die Kriegsmittel Sachſens zu benutzen und die Gemüther der Deutſchen anzuregen, als die

Opera=

Operationen ſogleich mit Nachdruck fortzuſetzen, wenn ſchon es einen Augenblick zur Sprache gekommen ſeyn mag, etwas gegen den Vicekönig zu unternehmen; denn da es unmöglich die Meinung des Vicekönigs ſeyn konnte, ſich auf etwas entſcheidendes einzulaſſen, ſo würde ein Marſch nach der untern Saale zu weit von der Verbindungslinie über Dresden entfernt haben, ohne ſonſt einen entſchädigenden Vortheil zu bringen. Nichts deſto weniger hatte in dieſem Vorbringen der Verbündeten eine Art Herausforderung gelegen, die der Streitluſt der Truppen ganz angemeſſen war, deren Kühnheit nun aber auch durchgefochten werden mußte; denn es galt jetzt, nicht ſowohl den Anforderungen der Kriegswiſſenſchaft ein Genüge zu leiſten, als vielmehr die angekündigte moraliſche Kraft vor Europa und vor ſich ſelbſt zu bewahren; und ſo ward denn mit Napoleon auf dem linken Ufer der Elbe zu ſchlagen beſchloſſen. Wer gegen Uebermacht in offnem Felde ſchlagen will, thut beſſer anzugreifen als ſich angreifen zu laſſen, und wieder ſind diejenigen Angriffe die entſcheidenſten, die den Feind in der Bewegung treffen; daher war die Abſicht, Napoleon anzugreifen, wenn er mit einem Theile ſeiner Armee die Saale paſſirt haben würde. Die Armee der Verbündeten zog

ſich demnach bei Borna zuſammen, wo dem General Wittgenſtein das Kommando übertragen wurde,*), und rückte über Pegau gegen die Saale vor. Napoleon war indeß ſchon ganz über die Saale herüber und in vollem Marſch auf Leipzig. Die Verbündeten ſtießen den 2. Mai bei Groß-Görſchen unweit Lützen auf das Neyſche Korps, das die Arriergarde bildete. Der Angriff war ſo unerwartet und ſo ungeſtüm, daß der Feind auf eine beträchtliche Strecke aus ſeiner Stellung geworfen wurde. Die nach Leipzig in Marſch ſich befindenden feindlichen Kolonnen waren indeß umgekehrt und langten nach und nach auf dem Schlachtfelde an; der Feind gewann wieder einige Vortheile, die er wieder verlohr und wieder gewann und wieder verlohr. So wechſelte die Schlacht bis in die Nacht, und als das Gefecht zu Ende war, ſtanden die Verbündeten in der erſten Aufſtellung des Feindes. Den Kampf am andern Tage fortzuſetzen war mißlich, da es alsdann eine durchgreifende Entſcheidung gegolten haben würde. Die Abſicht der Schlacht war erreicht, die Tapferkeit der Truppen hatte hell geglänzt, dem Feinde war imponirt und Europa

*) Feldmarſchall Kutuſow war im Laufe des Monat März geſtorben.

von dem ernſten Willen der Verbündeten überzeugt; was gegen Uebermacht geſchehn konnte, war geſchehn; die Schlacht war wie ein Ehrenkampf zu betrachten, und als Ehrenkampf gewonnen; man hatte auf des Feindes Lagerplatz geſchlafen, Geſchütz erbeutet, Gefangene gemacht, und weder Geſchütz noch Gefangene verlohren.

In großer Ordnung und matt verfolgt, zog das verbündete Heer am andern Tage gegen Dresden, ging dort über die Elbe, und da eine Vertheidigung dieſes Fluſſes, der feſten Plätze wegen, die der Feind an demſelben hatte, ohnedies nicht thunlich war, ſo ward der Rückzug auf der Straße nach Bautzen fortgeſetzt. Bei Bautzen ſelbſt machte die Armee halt, und genoß einer mehrtägigen Ruhe. Unterdeß waren beträchtliche Verſtärkungen angelangt, 14000 Ruſſen unter Barclai de Tolly, die durch den Fall von Thorn disponibel geworden, und 10,000 Preußen; ſo waren die Verluſte der Schlacht von Groß-Görſchen und aller übrigen Gefechte mehr als erſetzt, und die Armee wieder gegen 90,000 Mann ſtark. Hier nun beſchloſſen die Monarchen in einer vorbereiteten Stellung eine neue Schlacht anzunehmen, um zu zeigen, daß ſie Mittel und Willen hätten, um dem Feind die Stirn zu bieten, und um durch fortwährenden Rückzug

die Zuverſicht der Truppen nicht zu ſchwächen. Napoleon war vor Bautzen ſtehn geblieben, theils um ſeinerſeits auch Verſtärkungen an ſich zu ziehen, theils um die Verbindung mit Ney abzuwarten, der bei Torgau über die Elbe gegangen war und über Hoyerswerda marſchirte. Dieſer Verbindung ſah Napoleon bei dem unvermutheten Haltmachen der Verbündeten mit großer Aengſtlichkeit entgegen, und um ſie zu beſchleunigen, ſandte er eine Diviſion Italiäner nach Königswarta, auf dem halben Wege von Bautzen nach Hoyerswerda. Die Verbündeten hatten Nachricht von Neys Seitenmarſch, und die Korps der Generale Barclai und York wurden abgeſchickt, um ihn zu ſtören. Barclai fiel bei Königswarta auf die Italiäner und ſchlug ſie mit bedeutendem Verluſt an Menſchen und Geſchützen aus dem Felde. York traf gleichzeitig auf Ney, und trotz deſſen Uebermacht hinderte er ihn durch die Heftigkeit ſeines Angriffs, jenen bei Königswarta zu Hülfe zu kommen. In der Nacht zogen ſich Barclai und York wieder auf die Armee bei Bautzen.

Am 20. griff Napoleon an, und nach dem heftigſten Widerſtande auf allen Punkten begab ſich die Armee Nachts in ihre eigentliche Stellung. Des andern Tages war die Schlacht. Napoleon

hatte 120,000 Mann. Es ward lange hartnäckig geſtritten; da aber nach und nach der Feind den rechten Flügel bei ſo großer Mehrzahl an Truppen umgangen hatte, ward der Rückzug beſchloſſen und mit großer Ordnung ausgeführt; dem Feinde blieb der Wahlplatz, aber kein Geſchütz und nur wenig Gefangene wurden verlohren. Die Armee der Verbündeten zog ſich nach Schweidnitz, nachdem ſie noch unterweges dem Feinde bei Haynau eine derbe Lektion in der Behutſamkeit gegeben, und die im Verſteck gelegte preußiſche Kavallerie die ſorglos in der Ebene vorgehende Diviſion Maiſon größtentheils niedergehauen oder geſprengt hatte.

Nach dieſen Begebenheiten ward auf Antrag Napoleons am 8. Juni ein zehnwöchentlicher Waffenſtillſtand abgeſchloſſen, gleich wünſchenswerth für beide Theile, indem beide, ohne beträchtliche Verſtärkungen, den Krieg auf keine entſcheidende Weiſe fortſetzen konnten, und der Erfolg einer ſolchen Fortſetzung noch außerdem auf die Art ankam, wie Oeſtreich in die Begebenheiten einzugreifen geſonnen war. Ganz Sachſen blieb Kraft dieſes Waffenſtillſtandes den Franzoſen, ſo wie derjenige Theil von Schleſien, den eine Linie bezeichnete, welche beim Durchſchnittspunkte der ſchleſiſchen,

ſächſiſchen und böhmiſchen Gränze anfing, und über Liegnitz längs der Katzbach bis zur Oder fortlief.

Während jener Ereigniſſe bei der Hauptarmee hatte General Bülow ein hitziges Gefecht bei Luckau mit dem Korps des Marſchalls Oudinot beſtanden und dem Vordringen deſſelben gegen Berlin ein Ziel geſteckt. Außerdem machten Parteigänger kühne Streifzüge im Rücken der franzöſiſchen Armee bis gegen die Saale hin, und hier zeigte es ſich einmal wieder, was franzöſiſche Treue war; denn unmittelbar nachdem der ruſſiſche General Woronzow, die Vorſchriften des Waffenſtillſtandes ehrend, von ſeinem ſchon befohlenen Angriffe auf Leipzig abgelaſſen hatte, wo der Herzog von Padua mit 2000 Mann im Begriff ſtand zu kapituliren, ward das im Vertrauen auf den Waffenſtillſtand ſorglos nach der Elbe zurückmarſchirende Lützow ſche Korps von den Franzoſen verrätheriſcher Weiſe angefallen und größtentheils aufgerieben; andere Parteien entgingen ähnlichem Verrathe nur dadurch, daß ſie ſich ſchnell nach Böhmen warfen.

Der erſte Abſchnitt des Feldzuges war hiermit geendigt, und Napoleons Stern, den viele ſchon für untergegangen gehalten, war wieder im Aufſteigen; denn wenn auch ſchon ſeine Schlachten, die

er prahlend glänzende Siege nannte, zweideutig und trophäenarm ausgefallen waren, ſo hatte er doch ſeine Gegner über eine beträchtliche Strecke Landes fortgedrängt und dadurch den wankenden Glauben an ſeine Macht und an ſein Glück zum Theil wieder befeſtigt, indem mehrere ſich bereits von ihm abwendende Fürſten zu ihm zurückkehrten und neue Bündniſſe mit ihm eingingen. So war der König von Sachſen auf die nach der Schlacht von Lützen an ihn ergangene drohende Einladung von Prag wieder in Dresden eingetroffen und daſelbſt feierlich von Napoleon empfangen worden, der ſich in den Zeitungen das Anſehn gab, der Rächer und Retter Deutſchlands gegen die Einbrüche nordiſcher Barbaren zu ſeyn, und deſſen Bülletins von den Freudenthränen ſprachen, die die Sachſen über ihre Erlöſung von den Steins, den Kotzebues und den Koſaken vergoſſen hatten. Es iſt in der That auffallend, wie Napoleon diejenigen phyſiſchen und geiſtigen Waffen ſeiner Feinde, die er für ſich als nachtheilig erkannte, immer auch ſeinerſeits ſogleich anzuwenden verſuchte; ſo erſchuf er früher polniſche Koſaken, um dem Schrecken der Koſaken vom Don und ſchwarzen Meere zu begegnen, und ſo gab er ſich jetzt, wo die Verbündeten die Befreiung Deutſchlands verhießen, für den eigentlichen

Retter Deutſchlands aus. Nächſt dem Könige von Sachſen war auch der König von Dänemark, der ſchon mit den verbündeten Monarchen in lebhaften Unterhandlungen geweſen war, und ſich bereits thätig zum Schutze Hamburgs gezeigt hatte, das dazumal von Davouſt hart bedrängt wurde, wieder auf Napoleons Seite getreten. Die nächſte Folge dieſes Zurücktritts war Hamburgs Fall; denn wenn ſchon Muth und Geiſt bei den Bürgern dieſer Stadt zu finden war, ſo bedurften ſie, kärglich mit Kriegsmitteln ausgeſtattet wie ſie waren, doch noch fremde Hülfe, um die Uebermacht der Franzoſen auf die Dauer abzuwehren. Dieſe Hülfe zu leiſten, waren die Ruſſen zu ſchwach, die Schweden nicht entſchloſſen genug, und die Dänen machten gar mit dem Feinde gemeinſchaftliche Sache. Schwere Leiden kamen über Hamburg, das die Strafe des Aufruhrs erdulden mußte; es ward der Märtirer der deutſchen Sache, trägt aber auch dafür vor allen Städten Deutſchlands den Ruhm hoher Geſinnung.

Zweiter Abſchnitt.

Von der Wiedereröffnung der Feindſeligkeiten bis zur Ankunft der Verbündeten am Rhein.

Oeſtreich zur Theilnahme an dem großen Kampf ſich rüſtend, wollte gleichwohl noch einen Verſuch zur Herſtellung des Friedens machen und bot ſeine Vermittelung an. Napoleon, dem ſtets darum zu thun war, der franzöſiſchen Nation vorzuſpiegeln, er arbeite am Frieden, und der nächſtdem glauben mogte, Oeſtreich durch einige Opfer gewinnen oder unthätig erhalten zu können, nahm die Vermittelung an, und ſo traten Abgeordnete ſämmtlicher Mächte in Prag zuſammen. Wo von der einen Seite kein guter Wille iſt, da ſind die Unterhandlungen geſcheitert, noch ehe ſie beginnen. Der Prager Kongreß war daher ein bloßes Spiel zur Täuſchung derjenigen, die an den Ernſt deſſelben glaubten, und das die hohen Mächte nur Anſtandshalber fortſetzen. Es lag in Oeſtreichs Intereſſe, der noch unvollendeten Rüſtungen wegen ſeine wirkliche Erklärung ſo weit wie möglich hinauszuſchieben, um Napoleon in einer Art Ungewißheit zu laſſen, die unter allen Umſtänden nie anders als vortheilhaft für die Koalition ſeyn konnte, indem

ſie ihn vielleicht zu falſchen Maasregeln verleitete; und um dieſe Täuſchung ganz durchzuführen, geſtattete Oeſtreich dem Fürſten Poniatowsky mit ſeinem bei Krakau von den Ruſſen eingeſchloſſenen kleinen Korps Polen den freien Durchzug durch Böhmen zur Armee Napoleons.

Im Anfange des Auguſt ward endlich der Waffenſtillſtand aufgekündigt, und Oeſtreich trat dem großen Bunde bei. Ein Theil der ruſſiſchen und preußiſchen Truppen, die in Schleſien kantonnirt hatten, rückte unmittelbar darauf in Böhmen ein, um zur großen öſtreichiſchen Armee zu ſtoßen, die ſich an der Eger zuſammenzog. Während des Waffenſtillſtandes traf ein ſchmerzlicher Verluſt die preußiſche Armee. Der General Scharnhorſt nämlich, der bei Lützen verwundet worden war, ſtarb zu Prag an den Folgen der Verwundung. Er, der in ſtiller raſtloſer Thätigkeit ſeit ſieben Jahren die Vorbereitung zu den Tagen der Rettung gemacht hatte, ſollte nach dem Beſchluſſe des Schickſals das Rettungswerk ſelbſt ſich nicht vollenden ſehn.

Von beiden Seiten waren die Rüſtungen zum neuen Feldzuge mit der größten Thätigkeit betrieben worden, und es häufte ſich eine Maſſe von Streitkräften, wie noch kein Kriegsſchauplatz ſie je geſehn hatte. Die Koalition beſtand damals aus Rußland,

Oeſtreich, Preußen und Schweden; England gab Geld und Waffen. Mit Napoleon waren die Dänen und die Fürſten des Rheinbundes mit Ausnahme von Baiern, das unter dem Vorwande, ſeine Provinzen gegen Oeſtreich decken zu müſſen, wenn dieſes dem Bunde beiträte, ſeine Armee bei Regensburg zuſammengezogen hatte; nächſtdem aber mit Oeſtreich bereits unterhandelte, und auf dieſe Art, wie der Ausſchlag fallen würde ſtaatsklug abwartend, ſich ſo oder ſo wenden konnte.

Die Verbündeten hatten ihre Armeen folgendermaaßen vertheilt: die Hauptarmee zuſammengeſetzt aus 150,000 Oeſtreichern (die Korps Giulay, Colloredo, Bubna, Merfeld, Lichtenſtein, Klenau ꝛc.) und 50,000 Ruſſen und Preußen (die Korps Wittgenſtein und Kleiſt nebſt allen Garden) ſtand an der Elbe und Eger. Den Oberbefehl führte Fürſt Schwarzenberg; über ihn ſtand jedoch, wenn auch nicht dem Namen doch der Sache nach, der Kriegsrath der Monarchen, bei welchem der Fürſt als Abgeordneter ſeines Kaiſers erſchien; in Schleſien ſtanden über 90,000 Mann (die Korps Sacken, York und Langeron) unter General Blücher. In der Mark ſtanden 100,000 Mann (die Korps Bülow, Winzingerode und 20,000 Schweden),

unter dem Namen Nordarmee, unter dem Kronprinzen von Schweden, deſſen Oberbefehl noch außerdem der General Wallmoden untergeordnet war, der mit 18,000 Mann in Meklenburg ſtand. Alle Armeen zuſammen betrugen demnach ungefähr 400,000 Mann.

Napoleon ſtand ſeinerſeits mit etwa 200,000 Mann bei Dresden und in der Lauſitz. Unter Marſchall Oudinot waren 70 bis 80,000 Mann bei Wittenberg verſammelt, und Davouſt ſtand bei Hamburg mit 40,000 Franzoſen und 16,000 Dänen. Napoleon hatte demnach ungefähr 340,000 Mann im Felde. Außerdem beſaß er an der Elbe die Feſtungen Torgau, Wittenberg, Magdeburg, an der Oder die Feſtungen Stettin, Cüſtrin und Glogau, und an der Weichſel die Feſtungen Danzig und Modlin, ſämmtlich mit zahlreichen Garniſonen ausgerüſtet. Thorn und Spandau waren von den Verbündeten erobert worden.

Der Plan der Alliirten war, mit der Hauptarmee auf dem linken Ufer der Elbe vorzudringen, während die ſchleſiſche Armee den Feind zwar beſtändig necken und beſchäftigen, jeder Schlacht gegen Uebermacht aber ausweichen ſollte. Der Kronprinz von Schweden ſollte mit der Nord-Armee Berlin decken, und ſeine Operationen nach den Umſtänden

mit denen der andern Armeen in Verbindung ſetzen. Auf dieſe Art hoffte man die Franzoſen von der Elbe abzudrängen, und ſo nach und nach die Streitmittel Deutſchlands, die jetzt noch den Franzoſen zu Gebote ſtanden, für ſich ſelbſt zu gewinnen.

Napoleon hatte keinen allgemeinen Bewegungsplan; die Armeen an der mittlern und untern Elbe ſollten zwar gegen Berlin vordringen, er ſelbſt aber wollte die Bewegungen ſeiner Gegner in Böhmen und Schleſien abwarten, um danach die ſeinigen zu beſtimmen. Die Fehler der Verbündeten ſollten ihm die Richtung geben; gleich einem geſchickten Fechter erwartete er mit geſammelter Kraft den Angriff, und rechnete auf den Nachſtoß.

Die Feindſeligkeiten begannen den 17. Auguſt. Napoleon hatte den größten Theil ſeiner Truppen zwiſchen der Spree und dem Bober vereinigt, und durch den Einmarſch einer ruſſiſch-preußiſchen Armee in Böhmen vielleicht auf die Vermuthung gebracht, daß der Hauptangriff der Verbündeten von Böhmen aus gegen die Oberlauſitz gerichtet ſeyn könne, ſchickte er ein Armeekorps von Zittau bis über den Paß von Gabel in Böhmen vor, um Gewißheit über die Lage der Dinge zu bekommen. Gleichzeitig mit dieſer Rekognoscirung gegen Böhmen hatte die ſchleſiſche Armee die ihr gegenüber-

ſtehenden Korps von Ney und Macdonald angegriffen und ohne großen Widerſtand bis über den Bober gedrängt. Dieſes Vordringen hätte faſt gleich anfangs große Reſultate gegeben, indem das Neyſche Korps in ſeinem Rückzuge plötzlich inne gehalten hatte, und ſo vom Bober abgeſchnitten werden konnte. Daß dieſes nicht geſchah, lag daran, daß die Zuſammenſetzung der ſchleſiſchen Armee aus zwei ruſſiſchen und einem preußiſchen Korps einem pünktlichen Zuſammenwirken damals weniger günſtig war, als ſpäterhin; Dank der Schlacht an der Katzbach! Kaum waren die Franzoſen über den Bober, ſo wandten ſie wieder um; denn Napoleon ſelbſt war mit der ganzen Armee in Anmarſch, um eine entſcheidende Schlacht zu liefern. General Blücher war im Begriff über den Bober zu gehn, und ſeine Vortheile zu verfolgen; da er aber erfuhr, daß Napoleon mit großen Truppenmaſſen angelangt ſey, und aus den Bewegungen des Feindes auf eine allgemeine Schlacht ſchließen mußte, die dem Kriegsplane gemäß vermieden werden ſollte, ſo zog er ſich zurück. Dies geſchah am 21. Auguſt. Die Franzoſen folgten dieſer ausweichenden Bewegung, unter täglichen Gefechten, bis an die Katzbach. Hier erhielt Napoleon Nachricht von dem Vordringen der großen böhmiſchen

Armee gegen Dresden, das leicht befeſtigt keines großen Widerſtandes fähig war; er marſchirte noch am nämlichen Tage (am 23. Auguſt) mit einem großen Theile der Armee dahin ab, und übertrug den Oberbefehl der Armee an der Katzbach dem Marſchall Macdonald.

Der Abmarſch Napoleons blieb ſeinen Gegnern nicht lange verborgen, und General Blücher beſchloß unverzüglich anzugreifen (den 26. Auguſt). Alle Truppen waren gegen die Katzbach im Marſch, als die Meldung einging, daß der Feind ſelbſt zum Angriff anrücke und bereits über die Katzbach ſetze. General Blücher ließ ſogleich halten und die Armee verdeckt aufſtellen, um plötzlich auf den Feind zu fallen, wenn dieſer mit einem Theile ſeiner Macht den Fluß paſſirt haben würde. Ein heftiger Landregen verdunkelte die Gegend, und begünſtigte die verdeckte Aufſtellung. Als General Blücher glaubte, daß es Zeit ſey, den Feind anzugreifen, ritt er an die Truppen heran und ſagte zu ihnen: „nun Kinder habe ich genug Franzoſen herüber, nun vorwärts *)!“ Es ging raſch ans Werk, und der Feind ward nach heftiger Gegenwehr in die Katzbach und wüthende Neiß geſtürzt. Eben als er zu weichen begann, kam die Meldung, daß eine ſtarke feindliche Kolonne den linken Flügel der

Armee umgangen habe. Dieſe Kolonne gehörte augenſcheinlich in die allgemeine Angriffsdispoſition des Feindes. General Blücher ließ ſich indeß durch dieſe Bewegung nicht irre machen; ohne auf die entfernte Gefahr zu achten, verfolgte er raſch den gegenwärtigen Vortheil, bis zur gänzlichen Flucht des Feindes, die unaufhaltſam bis über den Bober ſich fortwälzte. Die Früchte des Sieges waren 100 Kanonen und 18,000 Gefangene. Jene Gefahr drohende Kolonne, zu ſpät von der Niederlage der Armee unterrichtet, ſah ſich, als ſie ſich endlich rückwärts wandte, auf allen Uebergangspunkten des Bobers von den Verbündeten zuvorgekommen, und mußte, nach einigem Herumirren längs den Ufern, bei Löwenberg das Gewehr ſtrekken. Vom Bober ging die Verfolgung raſtlos weiter bis zur Queiß, und hier, als auf der Gränze von Sachſen, ward die Befreiung Schleſiens durch ein allgemeines Viktoriaſchießen gefeiert.

Auf dem nördlichen Kriegstheater hatten unterdeß folgende Begebenheiten Statt gefunden. Nach dem Entwurfe Napoleons ſollte die Armee des Marſchalls Oudinot von Wittenberg, die Magdeburger Garniſon unter General Gerard, und der Marſchall Davouſt von Hamburg gegen Berlin aufbrechen, um es dort zu einer großen Entſcheidung

ſcheidung zu bringen. Der Kronprinz von Schweden hatte ſeine Armee bei Berlin vereinigt und war der Oudinotſchen bis über Teltow, Heinersdorf und Blankenfelde entgegengerückt (am 24. Auguſt). General Graf Tauentzin ſchlug am Mittage mehrere Angriffe auf dem linken Flügel zurück. General Bülow griff am Abend das Regnierſche Korps bei Groß-Beeren ſo ſchnell und ungeſtüm an, daß es über den Haufen geworfen war, noch ehe der Marſchall Oudinot demſelben zu Hülfe kommen, oder etwas wirkſames gegen das ruſſiſch-ſchwediſche Korps, dem er gegenüberſtand, unternehmen konnte, dieſes auch zur Theilnahme am Gefecht bei Groß-Beeren ſelbſt nur in geringen Abtheilungen gelangte. Die Niederlage des Regnierſchen Korps brachte auch unter die Uebrigen Unordnung und Verwirrung, ſo daß die ganze Armee, von der ſchon viele Offiziere nach Paris geſchrieben hatten, daß ſie den 24. in Berlin ſchlafen würden, ohne Aufenthalt nach Wittenberg eilte und ſich erſt jenſeit der Elbe in Sicherheit glaubte. Berlin war an dem Tage in großer Bewegung; der, wegen der Nähe von Groß-Beeren vernehmbare Donner des Geſchützes hatte jeden einzelnen Bewohner die Gefahr, die über der Stadt ſchwebte, erkennen laſſen; die Starken rüſteten ſich, die Schwachen zagten; in geſpann-

ter Erwartung horchte man auf den Schall des Kanonenfeuers, um darnach den Gang der Schlacht zu beurtheilen. Als der Schall ſich endlich entfernte, verkündigte es einer dem andern als Zeichen des Sieges, und nun zogen Tauſende hinaus aufs Schlachtfeld, um die Verwundeten zu tröſten und zu pflegen.

Der Unfall von Groß-Beeren ward auch dem General Gerard verderblich. Die Abſicht dieſes Generals war geweſen, ſich mit dem Marſchall Oudinot zu vereinigen, und deswegen hatte er ſeinen Marſch von Magdeburg auf Belzig genommen. Von dem Rückzuge der Oudinotſchen Armee nicht unterrichtet, und über ſeine weitern Bewegungen zum allgemeinen Angriff Nachrichten erwartend, hatte er ſich unweit Belzig bei Hagelsberg gelagert. Der preußiſche General Putlitz, der zu ſeiner Beobachtung abgeſchickt worden war, überfiel ihn hier, aus einem Walde im Rücken des Lagers vorbrechend, und obſchon geringer an Zahl, ſchlug er ihn nach hartnäckigem Widerſtande, und nachdem durch das Eintreffen einer nicht ſo nahe geglaubten Abtheilung des Feindes das Gefecht für einen Augenblick eine bedenkliche Wendung genommen hatte, aus dem Felde. Die märkiſchen Landwehren bewieſen an dem Tage große Tapferkeit;

mehrere feindliche Maſſen wurden von ihnen mit Kolben erſchlagen.

Die Operationen des Marſchalls Davouſt waren gleichfalls von keinem Erfolg. An der Spitze von 45,000 Mann Franzoſen und Dänen war er von Hamburg aufgebrochen; ihm gegenüber ſtand General Wallmoden mit ungefähr 18,000 Mann ſehr bunt durcheinander gemiſchter und kürzlich errichteter Truppen; von dieſen 18,000 Mann lößten ſich noch 4000 Schweden ab, denen, während General Wallmoden gegen die Prignitz ſich bewegte, eine andere Rückzugslinie über Wismar und Roſtock nach Stralſund vorgeſchrieben war. Nichts deſto weniger marſchirte Davouſt ſehr behutſam und in ſehr kleinen Tagemärſchen nach Schwerin, woſelbſt er ſtehn blieb. Unterdeß hatte gleich nach dem Tage von Groß-Beeren der Kronpriuz von Schweden einige Truppen zur Verſtärkung des General Wallmoden abgeſchickt, und große Wagenausſchreibungen auf der Straße dorthin veranſtalten laſſen, wie zum Transport eines beträchtlichen Korps und als gelte es eine ernſtliche Unternehmung gegen Davouſt. Dieſer, von dem Schickſale Oudinots unterrichtet, nahm jene Scheinanſtalten für Ernſt, und verließ am 1. September plötzlich Schwerin, ſich auf Ratzeburg zurückziehend, wo er ſich

von neuem lagerte, ſtark verſchanzte, und die Begebenheiten an der obern Elbe beinahe in völliger Unthätigkeit erwartete.

Wir kehren jetzt zu der Hauptarmee zurück. Die große Armee der Verbündeten war auf den Straßen von Peterswalde und Sebaſtiansberg in Sachſen eingerückt, und den 24. Auguſt war bereits das Wittgenſteinſche Korps über Peterswalde in der Gegend von Dresden angelangt. Die ganze Armee hatte dem entworfenen Plan zu Folge den 24. vor Dresden verſammelt ſeyn ſollen, um noch an demſelben Tage die Stadt anzugreifen. Durch eine zu allgemeine Geheimhaltung des Aufbruchs des Hauptquartiers aus Prag hatte es ſich jedoch zugetragen, daß die Nachrichten vom Wittgenſteinſchen Korps in der Irre gingen und bereits ſeit zwei Tagen ausgeblieben waren, als die Hauptarmee über Sebaſtiansberg und Marienberg gegen Chemnitz ſich bewegte, um die große Freybergerſtraße nach Dresden einzuſchlagen. Beſorgniſſe wegen des Wittgenſteinſchen Korps und der Gedanke, einem etwa Statt gehabten Unfall zu begegnen, machten, daß die Armee die große Heerſtraß zum Theil verließ und ſich, gleichlaufend mit dem Gebürgsrücken, quer über alle Thäler und Schluchten auf ſehr ſchwierigen und böſen Wegen

jenem Korps zur Unterſtützung mühſam fortſchob. Hierdurch kam es, daß das Eintreffen der Hauptmaſſen bei Dresden ſich um zwei Tage verſpätete, und der auf den 24. feſtgeſetzte Angriff erſt den 26. Statt haben konnte. Trotz dieſer Verſpätung zweifelte aber dennoch niemand an einem glücklichen Erfolg, da man die große franzöſiſche Armee in Schleſien wußte. Napoleon war jedoch mit dem größten Theil dieſer Armee ſeit dem 23. in Gewaltmärſchen im Anzuge, um Dresden, den Hauptſtützpunkt ſeiner Operationen, zu retten, und es zu einer entſcheidenden Schlacht zu bringen, wonach er im Vertrauen auf ſeine Kunſt jederzeit ſtrebte. In drei Tagen legte er zwanzig Meilen zurück und war am Tage des Angriffs in Dresden, zum trüben Erſtaunen der Einwohner. So ward für die Verbündeten am 26. bedenklich, was den 24. ja noch den 25. leicht geweſen wäre.

Die Verbündeten hatten den Angriff mit frühem Morgen begonnen und drangen von den Anhöhen, welche Dresden auf dem linken Elbufer im Halbkreis umgeben, unter heftigem Geſchützfeuer zum Sturme vor. Die vorgeſchobenen feindlichen Poſten wurden nach und nach aus den Umgebungen der Stadt vertrieben, und es begann nun ein hart-

näckiger Kampf um den Beſitz der die Vorſtädte vertheidigenden Schanzen und Redouten. Mit groſsem Verluſte an Menſchen wurden ſie ſtürmend genommen, mit eben ſo groſsem Verluſte wieder genommen und wieder verlohren und wieder genommen; mit gleicher Heftigkeit ward auf allen Punkten gefochten, und Kugeln flogen in allen Straßen der Stadt, deren Bewohner mit Bangigkeit das Ende des Rieſenkampfes erwarteten, der in dem Begegnen ſo ungeheurer Maſſen der Stadt den Untergang drohte. Während dieſes Kampfes zog die Armee Napoleons in mehreren Kolonnen ununterbrochen über die Elbe in die Stadt, und lagerte ſich dicht gedrängt an den Ausgängen, das Gefecht an den Schanzen nur in dem Maaße nährend, als die Behauptung derſelben es erforderte. Am Abend endlich brach Napoleon aus allen Thoren der Stadt mit großen Maſſen hervor und drängte die Verbündeten in ihre Stellung auf den Höhen zurück. Am andern Tage ſetzte er den Angriff fort, und von einem heftigen Regen in ſeinen Voranſtalten begünſtigt, gelang es ihm, den linken Flügel der Verbündeten zu werfen, und von der Freiberger Straße zu verdrängen, wodurch zugleich ein 12,000 Mann ſtarkes öſtreichiſches Korps, das

zur Deckung dieſer Straße jenſeit des plauenſchen Grundes ſtand, abgeſchnitten und gefangen wurde.

Fürſt Schwarzenberg, überraſcht durch das unerwartete Erſcheinen der großen franzöſiſchen Armee, und nächſt der ungünſtigen Wendung des Gefechts die Nachtheile erwägend, in welche ihn ein längerer Aufenthalt in jenen Gebürgsgegenden bringen konnte, die keine Mittel zur Ernährung der Armee mehr darboten, und wo die Zufuhr unüberſteiglichen Hinderniſſen unterliegen mußte, beſchloß den Rückzug nach Böhmen über Dippoldswalde und Zinnwald. Doch auch dieſer Rückzug hatte bereits große Schwierigkeiten; denn abgedrängt von den beiden Heerſtraßen über Freiberg und Peterswalde befand ſich die Armee in einem Gebürgslande zuſammengeklemmt, wo die an ſich ſchon ſehr ſchlechten Wege durch anhaltenden Regen gänzlich verdorben waren. In trüber Stimmung trat die Armee den Rückzug nach Böhmen an; mit Mangel und Entbehrungen aller Art bereits kämpfend und von ihrem Mißgeſchick gebeugt, wand ſie ſich mühſam durch enge Gebürgswege hin, und fühlte ſo das Ungemach eines Rückzuges in ſeiner ganzen Schwere.

Am folgenden Tage des Angriffs auf Dresden fällte eine Kanonenkugel den General Moreau an der Seite des ruſſiſchen Kaiſers. Dieſer General

war den Tag vorher, von Amerika kommend, im Hauptquartier angelangt. Es war als wenn das Schickſal nicht zugeben wollte, daß die Franzoſen dereinſt einmal ruhmredig ſagen ſollten, die Verbündeten wären nur mit Hülfe eines Franzoſen im Stande geweſen, Deutſchland zu befreien und Franzoſen zu überwinden. Napoleon nahm von dieſem Ereigniß Gelegenheit, den Franzoſen auf eine pathetiſche Art das Schickſal als ängſtlich über das Wohl Frankreichs wachend darzuſtellen, und des Himmels Rache als nahe für diejenigen unter ihnen zu verkündigen, die die Waffen gegen ihn kehren würden. So glaubte er dem ſchädlichen Einfluſſe vorzubeugen, den die Entſchließung Moreaus, deſſen Name immer bei der Armee und bei der Nation hochgeehrt war, für ihn haben konnte.

Napoleon hatte auf den Fall, daß die Verbündeten noch länger in ihrer Stellung vor Dresden geblieben wären, den General Vandamme mit 40,000 Mann bei Königsſtein über die Elbe gehen laſſen, um den rechten Flügel der Verbündeten anzugreifen. Da zur Zeit ſeines Uebergangs der Rückzug bereits angetreten war, ſo ward Vandamme zur Verfolgung der Alliirten von dieſer Seite beſtimmt und drang über Peterswalde in Böhmen ein, während der König von Neapel über Freiberg

gegen Sebaſtiansberg marſchirte. Auf die Nachricht des Vordringens des Vandammeſchen Korps auf der Töplitzer Straße dirigirte der König von Preußen alles, was von den bereits vom Gebürge herabgeſtiegenen Truppen zur Hand war, gegen Culm, um den Feind ſo lange wie möglich aufzuhalten, damit die noch übers Gebürge defilirende Armee ſich ſammeln und zum Gefecht bereiten könnte, und das noch in den Engpäſſen zurückgebliebene Geſchütz und Fuhrweſen gerettet würde. Den ruſſiſchen Garden ward zuerſt jener ehrenvolle Auftrag, dem Vordringen des Feindes ein Ziel zu ſetzen, und ſie führten ihn mit großer Tapferkeit aus. Um die Zeit als General Vandamme in die böhmiſchen Ebenen hinabſtieg, war das Korps des General Kleiſt noch auf dem ſächſiſchen Gebürgskamm zurück, und die Engpäſſe vom Geyersberg, durch welche ſeine Marſchlinie nach Böhmen ging, fanden ſich dermaßen verfahren und verſtopſt, daß ſie für Truppen ſchlechterdings ungangbar waren. General Kleiſt entſchloß ſich dem zu Folge, dieſelbe Straße einzuſchlagen, die der Feind marſchirt war, und den General Vandamme im Rücken anzugreifen, um ſo entweder dem Gefecht im Thale bei Culm eine günſtige Wendung zu geben, oder ſich mit Gewalt eine beſſere Rückzugslinie zu öffnen.

Ohne Zeitverluſt ſetzten ſich die Truppen in Marſch; im Thale ward ſchon mit groſſer Heftigkeit geſtritten. Der Feind, völlig unbeſorgt um ſeine Rückzugslinie, von wo er nur Verſtärkung aber keinesweges Gefahr erwartete, und auch wohl das Erſcheinen der Kleiſtſchen Kolonnen auf der Nollendorfer Höhe anfänglich für Verſtärkung nehmend, ſah ſich plötzlich im Rücken angefallen; alle Angriffe nach vorn aufgebend, wandte er ſich gegen General Kleiſt, um ſich Luft zu machen; doch es war zu ſpät. Von allen Seiten ſcharf gedrängt, gelang es nur einer kleinen Abtheilung der feindlichen Armee, auf der groſſen Straße durchzubrechen, und auch dieſe Abtheilung ward durch eine unweit Peterswalde zur Beobachtung aufgeſtellte Brigade des Kleiſtſchen Korps völlig zerſprengt. Die ganze Armee war aufgelöſt, theils erſchlagen, theils gefangen, theils in die Gebürge geſprengt; einzeln fanden ſich die Flüchtlinge ohne Waffen bei Dresden ein, und von dem 40,000 Mann ſtarken Korps wurden nach einigen Tagen bei dieſer Stadt kaum 9000 und in beklagenswerthem Zuſtande gemuſtert. Sämmtliches Geſchütz war erbeutet und Vandamme ſelbſt gefangen. An dem Tage dieſes ſchönen Sieges (am 30. Auguſt) traf noch auf dem Schlachtfelde die Nachricht der Siege bei der

Katzbach und bei Groß=Beeren ein, und ſo waren denn die Unfälle bei Dresden überreichlich aufgewogen und Hoffnung und Vertrauen in allen Gemüthern wieder befeſtigt.

Nach dem Siege bei Dresden hatte Napoleon die Armee der Verbündeten in der Lage, in welche ſie durch die Gefechte ſowohl wie durch den Rückzug gebracht worden war, wenig gefährlich mehr geglaubt, und den General Vandamme für hinlänglich haltend, die errungenen Vortheile zu verfolgen, bereitete er eine große Unternehmung gegen Berlin vor; doch mitten in dieſer Vorbereitung traf ihn die Nachricht der Niederlage an der Katzbach, und gleichzeitig faſt mit dieſer ward ihm die Vernichtung des Vandammeſchen Korps gemeldet. Dieſe Schläge zerſtörten die geträumten Früchte ſeines Sieges, und hemmten die neuen hochfliegenden Unternehmungen; denn jetzt galt es nicht mehr nach eigener Wahl den Angriff hier oder dorthin zu lenken, ſondern der von allen Seiten einbrechenden Fluth Dämme entgegenzuſtellen und wieder gut zu machen, was verſehen worden. Ohne Säumen ging er ans Werk. Die Vertheidigung der böhmiſchen Gebürgspäſſe gegen die große Armee der Verbündeten übertrug er dem General Mouton; dem Marſchall Ney vertraute er die Unter=

nehmung gegen den Kronprinzen von Schweden, nachdem Marſchall Oudinot vom Oberbefehl entfernt worden war; er ſelbſt wollte die Blücherſche Armee aufſuchen und zur Schlacht bringen. Den 2. September brach alles auf.

Ney hatte ſeine Armee bei Wittenberg verſammelt, und General Bülow ſtand mit ſeinem Korps vor dieſer Feſtung; einige Meilen hinter ihm in der Gegend von Treuenbrietzen befand ſich der Kronprinz von Schweden mit der übrigen Armee. Ney, ſeine Gegner vor Wittenberg durch Scheinangriffe beſchäftigend, hatte ſich rechts über Zahne gegen Jüterbock gewandt. General Bülow war nicht ſobald von dieſer Bewegung des Feindes unterrichtet, als er ſogleich ebenfalls auf das eiligſte gegen Jüterbock aufbrach. Bei Dennewitz unweit Jüterbock traf er auf die Marſchkolonne des Feindes, der bereits mit dem Tauentzienſchen Korps im Gefecht war. Ohne Zögern griff General Bülow auf der Stelle an. Der Kampf war gewaltig; gegen ſo große Uebermacht konnte nur die Tapferkeit der Begeiſterung beſtehn. Lange ſtand die Schlacht; endlich wandte ſich der Sieg für die Preußen, und als der Kronprinz von Schweden, mit dem übrigen Theil der Armee herbeieilend, dem Schlachtfelde nahte, hatte ſich der Feind bereits in

die wildeſte Flucht geworfen. Bis unter die Mauern von Torgau wurden die Flüchtigen verfolgt; 90 Geſchütze und viele tauſend Gefangene waren die Früchte des Sieges, und dem preußiſchen Korps bei der Armee des Kronprinzen war vom Schickſale zum zweitenmal die Begünſtigung geworden, den Kampf zur Rettung von Berlin allein durchzufechten.

Napoleon, der, wie wir geſehn, dem General Blücher eine Schlacht zu liefern trachtete, war am 4. September in der Gegend von Löbau eingetroffen, bis wohin die ſchleſiſche Armee in der Verfolgung Macdonalds vorgerückt war. Als General Blücher die Vermehrung der franzöſiſchen Streitmaſſen wahrnahm und von der Ankunft des Kaiſers unterrichtet worden war, zog er ſich, ſeinem Plane getreu, Napoleon ausweichend von Dresden wegzulocken und dadurch der großen Armee ihre Operationen zu erleichtern, langſamen Schritts hinter die Neiße zurück. Napoleon begriff indeß das Spiel, das man mit ihm vorhatte, und beurtheilend, daß er hier nichts ausrichten könne und jedes weitere Vordringen Gefahrbringend werde, kehrte er mit den Truppen, die er von Dresden herbeigeführt hatte, wieder dahin zurück, wo er ſchon am 7. wieder eintraf, und mit der Nachricht von der Niederlage des Marſchalls Ney empfangen wurde.

Die Lage Napoleoſ ward jetzt immer bedenklicher und gewährte großen überraſchenden Unternehmungen, wie er ſie wünſchte und wie ſie ihm nöthig waren, täglich weniger Spielraum; denn wo er mit Uebermacht erſchien, ſuchte man ihm auszuweichen, und da, wo er nicht war, wurden ſeine Marſchälle der Reihe nach geſchlagen. Etwas mußte jedoch unternommen werden, und da die große Armee der Verbündeten um dieſe Zeit einige Truppenabtheilungen über die Gebürgspäſſe nach Sachſen vorgeſchoben hatte, ſo wollte er ſie von dort vertreiben, und nach Umſtänden wohl ſelbſt gegen die Armee in Böhmen einen Angriff verſuchen. Der Augenblick war auch vielleicht ſo ungünſtig nicht; denn als Napoleon am 2. September gegen die ſchleſiſche Armee marſchirte, entſtand bei den Oeſtreichern die Meinung, als habe er einen Einbruch in Böhmen auf dem rechten Ufer der Elbe von Gabel her im Sinne, und um dieſem vermeintlichen Einbruche zu begegnen, hatte ſich die öſtreichiſche Armee von den ruſſiſchen und preußiſchen Truppen getrennt, und war über das Mittelgebürge in größter Eil nach Leitmeritz marſchirt, wobei in dem überaus ſchlechten Gebürgswegen Geſchütz und Fuhrweſen beträchtlich litt, und die Truppen Ungemach aller Art auszuſtehn hatten. Als der gefürch-

tete Einbruch in Böhmen ausblieb und Napoleon ſtatt, deſſen ſich wieder gegen Peterswalde wandte, kehrte die öſtreichiſche Armee, eben ſo eilfertig und eben dem Ungemach Preis gegeben, wieder über das Mittelgebürge in ihre vorige Aufſtellung zurück.

Napoleon ſetzte ſich nach einigen leichten Gefechten wieder in Beſitz der Gebürgspäſſe; jedoch die Schwierigkeit des Eindringens in Böhmen mit eignen Augen vom Kamme des Gebürgs ermeſſend, wo ihm gegenüber in der Ebene ſich eine ſchlagfertige Armee entfaltete, gab er für diesmal alle weitere Unternehmungen auf und kehrte am 12. Sept. nach Dresden zurück; doch am 15. ſchon brach er von neuem gegen dieſe Seite Böhmens auf, nachdem der franzöſiſche General Mouton am 14. auf der Peterswalder Straße angegriffen und bis zum Paß von Gißhübel zurückgeworfen worden war. Diesmal ſchien Napoleon ernſtliche Abſichten zu haben. Er drang über die Nollendorfer Höhen bis gegen Culm vor; die nachdrückliche Art, wie ſeine Truppen hier empfangen wurden, und die Bewegungen, die er auf allen Seiten wahrnahm, ließen ihn jedoch, Vandammes Geſchick in dieſen Thälern ihm ins Gedächtniß rufend, keinen großen Erfolg erwarten, und beſtimmten ihn die Sache zum zweitenmal aufzugeben. Er

zog ſich aufs Gebürge zurück, um Böhmens Ebene nie wieder zu betreten.

Den 21. September traf er in Dresden ein und ſchon am andern Tage marſchirte er wieder gegen General Blücher, der gleich nach dem zweiten Abzuge Napoleons aus der Lauſitz am 7. September, wieder vorgerückt war und den Marſchall Macdonald bis nach Schmiedefeld, zwei Meilen von Dresden, zurückgedrängt hatte. Während dieſer Bewegung vereinigte ſich die ſchleſiſche Armee mit dem Korps des öſtreichiſchen Generals Bubna, der über Romburg in Sachſen eingedrungen war.

Diesmal erſchien Napoleon jedoch weder mit der gewohnten Uebermacht, noch mit der gewohnten Hitze, und als er nach Verdrängung der Avantgarde die ſchleſiſche Armee hinter Biſchofswerda aufgeſtellt fand, bereit ihn zu empfangen, ja ſelbſt von derſelben Bewegungen zu einem Angriffe auf ſeine linke Flanke eingeleitet wurden, ſo gab er auch hier, ſo wie früher an den böhmiſchen Päſſen, alle Unternehmungen plötzlich auf, und zog am 26. September ſämmtliche Truppen, die unter Macdonald in die Verſchanzungen bei Dresden, und die unter dem König von Neapel, der bei Großenhayn ſtand, bei Meiſſen über die Elbe zurück.

Vom

Vom rechten Elbufer war auf dieſe Art der Feind vertrieben. Damit er es auch vom linken Ufer würde, mußte er auf dem linken Ufer angegriffen werden. Dem zu Folge ward im Rathe der Monarchen beſchloſſen, daß die ſchleſiſche Armee irgendwo auf das linke Elbufer überſetzen und die Verbindungslinien des Feindes bedrohen ſolle; gleichzeitig mit dieſer Operation ſolle die Hauptarmee über Sebaſtiansberg und Chemnitz gegen Leipzig vordringen. In ihrer Stellung bei Kulm und Töplitz war die Hauptarmee ſchon früher von der ruſſiſchen Reſervearmee, die 66,000 Mann ſtark unter General Bennigſen aus Polen eingetroffen war, abgelöſt worden. Außerdem waren bereits ſtarke Kavalleriekorps unter den Generalen Thielemann und Lichtenſtein über das Erzgebürge in Sachſen eingebrochen, und hatten bis an die Saale hinſtreifend mehrere glückliche Gefechte mit der Kavallerie des Königs von Neapel, ſo wie mit den Vortruppen des Augerauſchen Korps, das aus Frankreich kam, beſtanden.

General Blücher wählte zum Uebergange ſeiner Armee den Einfallspunkt der Elſter in die Elbe unweit Wartburg, eine Meile oberhalb Wittenberg. Nachdem alles im Geheim vorbereitet war, und General Blücher auch den Kronprinzen

von Schweden über die Elbe zu gehn und gemeinſchaftlich zu operiren bewogen hatte, ließ er am 1. Okt. das Sackenſche Korps einen Scheinangriff gegen den Brückenkopf von Meiſſen machen, eilte unterdeß mit der Armee nach dem Uebergangspunkt und ließ in der Nacht vom 2. zum 3. eine Schiffbrücke ſchlagen. General York ſetzte mit ſeinem Korps zuerſt über, und ſchritt ſogleich zu dem ſchwierigen Angriff des Bertrandſchen Korps, das die nächſten Dörfer und vorzüglich Wartburg ſtark beſetzt hielt und hartnäckig vertheidigte.

Hier begab es ſich, daß General Blücher beim Uebergange, an der Brücke haltend, den vorüberziehenden Truppen zurief, es mögte diesmal ein jeder wohl zu ſehn ſich gehörig zu ſchlagen, denn er würde die Brücke hinter ihnen abbrennen laſſen. Die Soldaten aber nahmen dieſe Art Aufmunterung übel und murrten; ſie würden ſich ſchon ſchlagen, riefen ſie, und es kümmere ſie wenig, ob die Brücke ſtehe oder brenne. Als der alte Feldherr ſo löblichen Unwillen bemerkte, beruhigte er ſie und ſagte ihnen freundlich, ſie ſollten doch geſcheut ſeyn, er habe es ſo nicht gemeint, wie ſie dächten, ſie kennten ſich ja gegenſeitig. — Der Unwille bewährte ſich, und der Feind wurde ſo un-

geſtům angefallen, daß er bald aus allen ſeinen Stellungen vertrieben war.

Die Nordarmee ging die nächſtfolgenden Tage den 4. und 5. bei Roslau über die Elbe. Seit der Schlacht von Dennewitz hatten ſich die Operationen dieſer Armee auf die Beobachtung der Feſtungen an der Elbe und auf Entſendungen von Streifpartien auf das linke Ufer dieſes Fluſſes beſchränkt. In dieſem Zeitraume der Vorbereitung zu den kommenden großen Ereigniſſen tritt der Zug des Generals Tſchernitſchew nach Kaſſel als heitere Epiſode hervor. Mit 1800 leichten Pferden, meiſt Koſaken, nach Märſchen bei Tag und Nacht plötzlich vor jener Stadt erſcheinend, ſchlug er die Truppen, die man ihm in der Beſtürzung entgegengeworfen hatte, bemächtigte ſich mit Hülfe dieſer geſchlagenen Truppen, die als gute Deutſche zum Theil zu ihm übergegangen waren, der Stadt, fing beinahe den weſtphäliſchen König Hieronymus, der nur mit Mühe in der erſten Verwirrung entwiſchte, zog triumphirend ins Schloß ein, proklamirte im napoleonſchen Styl, daß das Königreich Weſtphalen aufgehört habe zu ſeyn, und zog nach wenigen Tagen Raſt wieder davon, ehe noch die Leute in Kaſſel ſo recht zur Beſinnung über die ganze Begebenheit gelangen konnten, die plötzlich

werde und daß die Weltherrſchaft noch nicht verlohren ſey.

Am 7. October verließ Napoleon Dresden, nachdem er bereits ſeit einigen Tagen die Armee in Bewegung geſetzt hatte; ihm folgte die Königl. Sächſiſche Familie. Er hatte den Plan, mit großer Macht auf die Blücherſche Armee zu fallen, ſie zur Schlacht zu zwingen oder über die Elbe zu treiben, und dann nach Dresden zurückzukehren, um das Spiel ganz in der Art wie bisher fortzuſetzen. Aus dieſem Grunde ließ er den General St. Cyr mit 24000 Mann in Dresden ſtehen, um dem möglichen Andringen der großen böhmiſchen Armee bis zu ſeiner Rückkehr zu widerſtehen. Die ſchleſiſche Armee war unterdeß bereits bis Düben an der Mulde vorgedrungen und Parteien derſelben ſtreiften vor Leipzig und Torgau. Sobald General Blücher erfuhr, daß Napoleon mit großer Uebermacht in Perſon gegen ihn andringe, zog er ſich, ihm ausweichend, zurück, immer dem allgemeinen Plane getreu, ihn abwärts zu locken und der großen böhmiſchen Armee das Einbrechen in Sachſen zu erleichtern. Doch ging er nicht über die Elbe zurück, ſondern ſetzte den 9. bei Jeßnitz über die Mulde, und marſchirte von hier gegen die Saale, die Verbindung mit der großen böhmiſchen Armee

rückwärts Leipzig über Lützen und Mark-Ranſtädt ſuchend. Auf dieſes kecke Manöver hatte Napoleon ganz und gar nicht gerechnet und er ſah, daß er wieder wie früher in die Luft gegriffen hatte. Um jedoch Etwas zu unternehmen, wollte er verſuchen, ob er vielleicht durch Scheinbewegungen ſeine Gegner über die Elbe zurückbringen könnte. Er ließ deshalb zwei Armeekorps bei Wittenberg über die Elbe gehen, mit dem Auftrage, die Brükken bei Roslau und Aken zu zerſtören und in der Art vorwärts ins Land zu manövriren, daß es ausſehe, als habe er einen großen Schlag gegen Berlin auszuführen im Sinne. Man muß geſtehn, daß ihm dieſer Plan beinahe theilweiſe geglückt wäre; denn ſchon hatte der Kronprinz von Schweden, der bei Radegaſt ſtand, um der Möglichkeit eines ſolchen Unternehmens zu begegnen, angefangen, ſeine Armee wieder rückwärts gegen die Elbe in Bewegung zu ſetzen. Wichtige Urſachen erlaubten jedoch nicht, daß Napoleon dieſer Täuſchung mehr als ein paar Tage widmen konnte, und ſo lief denn die ganze Frucht der Unternehmung auf einen vergeblichen weit übers Land hin ſich fortpflanzenden Schrecken hinaus. Jene wichtigen hindernden Urſachen beſtanden aber darin, daß die große böhmiſche Armee über Chemnitz mit Macht

gegen Leipzig vordrang, den König von Neapel, der jene Straße deckte, vor ſich her treibend. Ohne zu ſäumen rief jetzt Napoleon ſeine Truppen jenſeit der Elbe zurück und marſchirte mit der ganzen Armee nach Leipzig, in der Abſicht, der böhmiſchen Armee dort eine große Schlacht zu liefern, wonach er ſo lange ſich geſehnt hatte.

Am 16. October war die franzöſiſche Armee bei Leipzig verſammelt. Die Armeen, die bis daher einzeln gegen die böhmiſche, die ſchleſiſche und die Nordarmee gefochten hatten, bildeten jetzt Eine große Maſſe, und zählten mit den unter Augereau angelangten Verſtärkungen bei 170,000 Mann. Gegen dieſes mächtige Heer zogen die Verbündeten mit noch größerer Heeresmacht heran. Von der Nordſeite rückte die ſchleſiſche und die Armee des Kronprinzen an, von der Südſeite die große böhmiſche und von der Oſtſeite die Benningſenſche Armee, welche letztere jedoch noch mehrere Meilen zurück war; alle zuſammen konnten ſich auf 300,000 Mann belaufen.

Die Partha, ein kleines Waſſer, fällt beinahe unter einem rechten Winkel bei Leipzig in die Elſter. Südlich dieſer ſtand die große franzöſiſche Armee an die Pleiſſe angelehnt, in einem Viertel-Kreisbogen und in einem Abſtande von ungefähr

einer Meile um Leipzig herum; und zwei Armeekorps ſtanden dem General Blücher gegenüber, der von Zörbig her vordrang. Der Kampf begann mit großer Hartnäckigkeit auf allen Punkten zugleich. Die öſtreichiſche Armee hatte die Abſicht gehabt, zwiſchen der Pleiſſe und Elſter vorzudringen, dann im Rücken der franzöſiſchen Armee über die Pleiſſe zu gehn und ſie von Leipzig abzuſchneiden. Die Bewegungen zu dieſem Manöver ſtellte ſie jedoch, der entgegenſtehenden Schwierigkeiten wegen, noch zu rechter Zeit ein und ſchloß ſich dem Front-Angriffe der ruſſiſchen und preußiſchen Armeekorps an. Die Schlacht dauerte, mit großem Verluſte von beiden Seiten, bis in die Nacht; beide Armeen behielten ihre Stellungen. Während hier der Sieg unentſchieden geblieben war, hatte er ſich auf einem andern Punkte deſto beſtimmter entſchieden; denn General Blücher hatte den Marſchall Marmont bei Mökern angegriffen, ihn nach blutigem ſchweren Kampfe gänzlich aus dem Felde geſchlagen und bis dicht vor Leipzig hinter die Parthe getrieben.

Napoleon, des unentſchiedenen Ausgangs der Schlacht auf ſeiner Seite und der Niederlage bei Mökern auf der andern ungeachtet, gab ſich das Anſehn geſiegt zu haben, und damit es die Leute auch glauben möchten, ließ er in Leipzig mit allen

Glocken läuten. Er ſelbſt glaubte indeß nicht ſo recht an ſeinen Sieg; denn nachdem er am 17. ohne angegriffen worden zu ſeyn, in ſeiner Stellung geblieben war, zog er ſich in der Nacht zum 18. näher gegen Leipzig und verkürzte dadurch um ein beträchtliches ſeine Vertheidigungslinie, die wieder einen Viertel-Kreis bildete und das Dorf Probſtheide berührte.

Der 17. verging in einer Art allgemeiner Waffenruhe, gleichſam als Vorbereitungstag zur großen Entſcheidung. Den 18. erneuerte ſich der Angriff längs der ganzen franzöſiſchen Stellung. Napoleon hielt hartnäckig auf allen Punkten, beſonders ward gewaltig bei Probſtheide geſtritten. Jedoch fing er bereits an, Mißtrauen in ſeinen Stern zu ſetzen; denn ſchon am 18. Morgens ſendete er beträchtliche Truppenabtheilungen rückwärts, um die Uebergänge der Saale zu beſetzen. Das Eintreffen der Nordarmee auf dem Schlachtfelde, die Nachricht von dem Anrücken des General Bennigſen und der Abfall der ſächſiſchen Truppen mitten in der Schlacht, ließen ihn endlich begreifen, daß das Spiel verlohren gehe, und ſomit zog er ſich am Abend, nachdem er den Tag über die Schlacht noch gehalten hatte, nach Leipzig zurück, von wo ohne Verzug während der Nacht der weitere Rückzug

fortgeſetzt ward. Um denen Truppen, die noch in Leipzig waren, einen ruhigen Abzug zu ſichern, ließ er am andern Morgen, die Schonung der Stadt vorſchützend, eine Waffenruhe bis zum vollendeten Abzuge anbieten. Die Monarchen wieſen alle Unterhandlungen ab und befahlen den Sturm; alle Armeen ſetzten ſich zugleich in Bewegung, und nach kurzem Kampfe waren ſie Herren der Stadt. Napoleon verließ Leipzig erſt kurz vor dem Eindringen der Verbündeten; in dichten Kolonnen drängte alles über die einzige Rückzugsbrücke der Elſter. Nicht lange darauf, als er hinüber war, ward ſie, angeblich durch ein Verſehn, in die Luft geſprengt. Zwei Armeekorps waren noch jenſeit und mit den Verbündeten im Gefecht. In wilder Flucht warf ſich jetzt Alles gegen den Fluß, um noch eine Rettung zu verſuchen; wenigen nur glückte es ſchwimmend das andere Ufer zu erreichen, viele Hunderte ertranken, unter ihnen Fürſt Poniatowsky, alle übrigen wurden gefangen. So ungeheuer der dreitägige Kampf geweſen, ſo unermeßlich waren die Trophäen; 200 Geſchütze, 900 Pulverwagen und über 30,000 Gefangene, worunter mehrere Generale, fielen den Siegern in die Hände. Der König von Sachſen war in Leipzig zurückgeblieben und nahm

auf Einladung der verbündeten Souveräne ſeinen Aufenthalt in Berlin.

Die Monarchen begaben ſich noch während des Gefechts nach Leipzig, wo ihnen aus allen Fenſtern ein freudiges Willkommen und der Dank der Rettung zugejauchzt ward. Die allgemeine Freude über den herrlichen Sieg war unbeſchreiblich. Das ſo ſchön begonnene, unter ſchwerem Kampfe fortgeſetzte Werk war nun vollendet und gekrönt, und in einer Schlacht, wo alle Heere der Verbündeten gleichzeitig fochten, der Feind zu Boden geworfen und die Freiheit Deutſchlands errungen. Darum heißt auch dieſe Schlacht die Völkerſchlacht, und zum Gedächtniß der erkämpften Freiheit leuchten alljährlich in der Nacht nach jenem Schlachttage unzählige Feuer auf allen Höhen derjenigen deutſchen Länder, wo dieſer Rettungstag in Ehren iſt. Die Freude über den Sieg war um ſo ungetrübter, da faſt gar keine Deutſchen mehr in den Reihen der Franzoſen gefochten hatten; denn noch während der Schlacht vom 18. waren die ſächſiſchen Truppen übergegangen und hatten die Waffen ſogleich gegen die Franzoſen gewendet. Dafür wurden ſie auch als Brüder aufgenommen und behandelt, und konnten in den allgemeinen Jubel mit einſtimmen.

Sobald der erſte Rauſch vorüber war, ging es raſch ans Verfolgen. Napoleon war bei Weiſſenfels über die Saale gegangen und marſchirte auf der großen Straße nach Erfurt. Man glaubte einen Augenblick, daß er ſich bei dieſer Feſtung halten würde, und die Verbündeten manövrirten dem gemäß, indem die ſchleſiſche Armee auf Langenſalza marſchirte, um die Stellung bei Erfurt rechts zu umgehn, während ein Theil der Hauptarmee auf der großen Straße folgte, und ein anderer Erfurt links umgehn ſollte. Napoleon hielt jedoch nirgend Stand, ſondern ſetzte ſeinen Rückzug unaufhaltſam nach dem Rhein fort. Die Geſchwindigkeit des Rückzuges brachte noch einmal faſt dieſelben Plagen über ſeine Armee, von denen die Geſchichte des ruſſiſchen Feldzuges erzählt. Die ganze Straße war mit Todten und Sterbenden bedeckt, die der Ermüdung und dem Hunger unterlegen hatten. Von Leipzig bis Mainz ſind beinahe 50 Meilen. Auf dieſer ganzen Strecke war keine Verpflegung vorbereitet; nur die erſten Ankommenden fanden in den Städten und Dörfern nothdürftige Nahrung, die letzten gingen leer aus, und rechts oder links von der Heerſtraße abzugehn wagte Niemand, aus Furcht ſich zu verſpäten oder vom Landvolke erſchlagen zu werden. So zogen ſie denn, von Pfer-

deſſeiſch ſich nährend, Tag und Nacht ſo lange fort, bis ihre Kräfte ſich erſchöpften und blieben dann zurück, um zu ſterben.

Unglücklichen Begebenheiten, die Napoleon dem franzöſiſchen Volke nicht verſchweigen konnte, ſuchte er jederzeit zum wenigſten eine möglichſt harmloſe Geſtalt zu geben. Die Schlacht von Leipzig, in der er mit einem Schlage ganz Deutſchland verlohr, und den ihr folgenden Rückzug in harmloſe Formen zu bringen, war gewiß eine etwas ſchwierige Aufgabe; dennoch verſuchte er es und ſtellte die ganze Begebenheit in den pariſer Blättern folgendermaßen dar: er habe am 16. einen glänzenden Sieg erfochten und dieſen mit dem Läuten aller Glocken in Leipzig gefeiert; am 18. habe er gegen weit überlegene Kräfte den Kampf noch einmal aufgenommen und würde obgeſiegt haben, wenn nicht die Sachſen, gerade im entſcheidendſten Momente verrätheriſcher Weiſe zum Feinde übergegangen wären; nach Behauptung des Schlachtfeldes bis in die Nacht habe es ſich nun darum gehandelt, ob er den Kriegsſchauplatz nach der Elblinie verlegen, und vorwärs gegen Magdeburg marſchiren, oder ob er ſich gegen die Vertheidigungslinie des Rheins wenden ſolle; der unerwartete Abfall Bayerns habe ihn für den

Rhein beſtimmt; der zufällige Verluſt einiger tauſend Gefangenen in Leipzig ſei einzig und allein einem einfältigen Kanonier beizumeſſen, der die Elſterbrücke voreilig geſprengt habe. Man muß geſtehn, daß nach dieſem Bericht die Schlacht von Leipzig für die Verbündeten faſt wie eine Art Niederlage ausſieht, daß in den Bewegungen Napoleons nach derſelben ſo viel freie Wahl und abwägende Berechnung liegt, daß der Ruhm der Armee und ihrer Feldherrn ganz unverſehrt aus jenen verhängnißvollen Tagen hervorgeht, und daß die Franzoſen eben ſo gut ein Recht haben, Herr Gott dich loben wir zu ſingen, wie die Verbündeten.

Die Unterhandlungen zwiſchen Bayern und Oeſtreich, welche bereits im Waffenſtillſtande eingeleitet worden waren, hatten ſich kurz vor der Schlacht von Leipzig mit dem Traktat von Ried geendigt, welchem zufolge Bayern dem großen Bündniſſe beitrat und dafür von Oeſtreich den vollen Beſitz aller ſeiner Provinzen und Vergrößerungen unter Napoleon garantirt erhielt, mit Vorbehalt eines Austauſches der von Oeſtreich abgeriſſenen Länder. Unmittelbar nach der Auswechslung der Ratifikationen ſetzte ſich General Wrede mit der bayerſchen Armee, zu der noch öſtreichiſche Truppen geſtoßen waren, nach dem Kriegsſchauplatz in Marſch, und da gerade um

dieſe Zeit die Nachricht der Schlacht bei Leipzig eintraf, ſo wandte er ſich gegen den Rhein, um der franzöſiſchen Armee auf der frankfurter Straße zuvorzukommen.

Napoleon hatte von dieſem Marſche der Bayern Nachricht, und darum beſchleunigte er ſeinen Rückzug ſo außerordentlich, um durch Verrennung der Päſſe nicht gezwungen zu werden, die große Straße zu verlaſſen und Gebürgswege einzuſchlagen, was in jener Jahrszeit ihm ſämmtliches Geſchütz gekoſtet und den Reſt der Armee zu Grunde gerichtet haben würde. Er hatte das Glück, ſeine Abſicht zu erreichen, und den Paß von Gelnhauſen, drei Meilen von Hanau, eher zu gewinnen als die Bayern, die Hanau bereits beſetzt hatten. Die Bayern konnten nun ſeinen Marſch weiter nicht aufhalten, ſondern nur von der Seite her beunruhigen, was denn auch in dem Gefechte bei Hanau heftig genug geſchah. Napoleon zog über Frankfurt nach Mainz. Ungefähr 70,000 Mann und 120 Geſchütze brachte er über den Rhein. Das waren die Ueberreſte jener großen Armee von vierthalb mal hunderttauſend Mann und 1200 Kanonen, mit der er ſeine Herrſchaft von neuem zu befeſtigen gedachte und die vor wenig Tagen noch ſtolz

ſtolz und drohend an der öſtlichen Gränze von Deutſchland geſtanden hatte.

Die Heere der Verbündeten zogen in ſteter Verfolgung bis an den Rhein und gingen längs dem rechten Ufer dieſes Fluſſes in Kantonnirungen. Die Monarchen ſchlugen ihr Hauptquartier zu Frankfurt auf.

Die nächſten Folgen dieſer großen Ereigniſſe waren: zuerſt die Gefangennehmung des in Dresden zurückgebliebenen Korps von 24000 Mann unter General St. Cyr. Keine Nachrichten von der Armee Napoleons erhaltend, hatte dieſer General vergeblich verſucht, gegen Torgau durchzubrechen, und war darauf mit dem öſtreichiſchen General Klenau, der Dresden blokirte, eine Kapitulation eingegangen, vermöge welcher ihm freier Abzug nach dem Rhein zugeſtanden wurde. Dieſe Kapitulation ward jedoch nicht ratifizirt und General St. Cyr, der bereits zwei Märſche von Dresden entfernt war, mußte wieder dahin zurückkehren; weil er jedoch durch unrechtmäßige Zerſtörung aller Pulver- und Geſchützvorräthe, die er der Kapitulation nach hätte übergeben müſſen, die Mittel, ſich länger zu wehren, ſich ſelbſt benommen hatte, ſo mußte er ſich wenige Tage darauf kriegsgefangen geben.

Eine andere Folge der Schlacht war die Spren-

gung des Rheinbundes. Die verbündeten Monarchen zeigten ſich hier in ihrer ganzen Großmuth; allen Fürſten, die bis dahin noch im Bündniſſe mit Napoleon geweſen, ward vergeben. Die Monarchen wollten nach ſo großer Gunſt des Himmels, wie ſie erfahren, keine Rache üben an denjenigen, die im Zwange gehandelt hatten. So blieben Baden, Heſſen-Darmſtadt, Naſſau u. ſ. w. unangetaſtet. Der König Hieronymus war entflohn und der Kurfürſt wieder nach Kaſſel zurückgekehrt. Ueber den König von Sachſen hatte das Schickſal früher bereits entſchieden.

An die Stelle des Rheinbundes ſollte nun etwas anderes treten; denn für alle die kleineren Fürſten war irgend ein Vereinigungspunkt der Kraft nöthig, damit ihrer Würkſamkeit eine beſtimmte Richtung nach einem gemeinſchaftlichen Plan vorgezeichnet werden könnte. Da nun keine der hohen Mächte für ſich allein jener Vereinigungspunkt ſeyn konnte, ohne die übrigen zu beeinträchtigen, ſo ward ein künftiger großer deutſcher Bund angekündigt, und einſtweilen eine gemeinſchaftliche Verwaltung der drei hohen Mächte angeordnet, unter dem Namen Central-Verwaltung, die für die beſtehenden regierenden Fürſten eine bloße Militärverwaltung war, während ſie für ſolche

Länder, die, wie Sachſen, das Herzogthum Berg und andere erobert und herrenlos waren, auch eine Civilverwaltung wurde und in mehrere Generalgouvernements zerfiel. Der Miniſter Stein ward zum Chef dieſer Centralverwaltung ernannt.

Dritter Abſchnitt.

Von dem Eindringen der Verbündeten in Frankreich bis zum Frieden von Paris.

Der Untergang der franzöſiſchen Armeen in Rußland hatte die Herrſchaft Napoleons bis tief in Deutſchland hinein erſchüttert und den Abfall der mächtigſten ſeiner Verbündeten herbeigeführt: Eben ſo und noch gewaltiger rüttelte die Schlacht von Leipzig an dem Gebäude ſeiner Herrſchaft und erſchütterte ſeine Macht bis in die Provinzen ſeines eigenen Reichs.

In Holland waren die Gemüther bereits ſeit längerer Zeit in Gährung, welche durch die letzten Ereigniſſe zu einer Spannung geſteigert wurde, die in jedem Augenblick einen allgemeinen Ausbruch drohte. Die Monarchen beſchloſſen, dieſe Stimmung

zu benutzen und etwas zur Befreiung Hollands zu unternehmen. Dem zu Folge ward das Korps des General Bülow von der Armee des Kronprinzen getrennt und nebſt einiger leichten ruſſiſchen Kavallerie nach jenen Gegenden abgeſchickt. Die Holländer hatten nicht ſobald erfahren, daß Truppen gegen ihre Gränzen marſchirten, als auf mehreren Punkten des Landes Volksbewegungen gegen die Franzoſen Statt fanden. Douaniers und Gensd'armes wurden gemißhandelt und erſchlagen, ihre Niederlagen konfiszirter Güter zerſtört, ihre Häuſer verbrannt, und die öffentlichen Beamten vertrieben. Die im Lande zerſtreuten franzöſiſchen Truppen, von denen ſich bereits die holländiſchen Regimenter abgeſondert hatten, eilten ſich in die Feſtungen zu werfen.

Unterdeß war General Bülow am Rhein angekommen. Er nahm Arnheim mit Sturm und drang längs der Waal vor, dem ganzen Lande ſeitwärts auf dieſe Art die Freiheit ſichernd. Die Plätze Breda und Wilhelmsſtadt waren im erſten Schrecken von den Franzoſen verlaſſen, um die Garniſonen wichtigerer Plätze zu verſtärken, und ſo von leichter ruſſiſcher Kavallerie beſetzt worden. Zur Beſinnung gekommen wollten die Franzoſen ſich ihrer wieder bemächtigen, wurden jedoch von den

herbeieilenden Preußen daran verhindert, die nun gehörige Garniſonen hinein legten. Die Franzoſen, zu ſchwach, um ſich mit den Streitkräften, die die Verbündeten ſo ſchnell nach Holland gebracht hatten, zu meſſen, gaben dieſe Provinzen gänzlich auf und beſchränkten ſich auf die Vertheidigung von Belgien, wohin ſie aus dem Innern Frankreichs mehrere Truppen abſchickten und vor allen die Feſtung Antwerpen mit Streitmitteln aller Art ausrüſteten.

Während auf der einen Seite Holland den Franzoſen entriſſen wurde, ward auf einer andern das Herzogthum Holſtein der Schauplatz eben ſo entſcheidender Ereigniſſe. Der Kronprinz von Schweden, der durch die Schlacht von Leipzig und den Rückzug der Franzoſen über den Rhein die Sache Europas einſtweilen für beſorgt hielt, nahm jetzt mit Lebhaftigkeit ſeine eigene wieder auf, die in der Bekriegung Dänemarks zur Gewinnung von Norwegen beſtand, das ihm ſchon im Jahr 1812 zu Abo von Rußland und England bei glücklicher Wendung der Dinge zugeſichert worden war, welche Zuſicherung wohl durch Rückwürkung zu dem Zerſchlagen der Unterhandlungen mit Dänemark im Jahr 1813 und zur Aufopferung von Hamburg mit beigetragen haben mag. Der Kronprinz von

Schweden, nachdem er mit ſeiner Armee in der Richtung der allgemeinen Verfolgung bis nach Göttingen gekommen war, wandte ſich von hier nordwärts gegen Hannover, wo er im Anfang November eintraf, und marſchirte ſodann wieder zurück gegen die Unterelbe.

Der Marſchall Davouſt war bis zur Schlacht von Leipzig und ſelbſt noch einige Zeit nachher in ſeiner Stellung bei Ratzeburg ſtehn geblieben, ohne von ſeinem Syſtem unthätigen Harrens abzugehn. Nur einmal hatte er es unternommen, den General Pecheux mit einer Diviſion von 5 bis 6000 Mann auf das linke Elbufer abzuſchicken, um die Streifkorps der Verbündeten zu vertreiben. Der General Wallmoden hatte indeß Kundſchaft von dieſem Vorhaben erhalten, und war ſchnell und heimlich mit überlegenen Kräften bei Dömitz über die Elbe gegangen, dem General Pecheux entgegen. Am 16. September überraſchte er den Feind bei der Görde, ſchickte ihm eine ſtarke Truppenabtheilung unter Begünſtigung des Waldes in den Rükken, und ihn ſo von allen Seiten mit Ungeſtüm anfallend, rieb er die ganze Diviſion dergeſtalt auf, daß nur wenige Hundert entrannen. Seit der Zeit ließ ſich die Unthätigkeit des Marſchall Davouſt durch nichts mehr erſchüttern. Einige Wochen

darauf erfolgte die Wegnahme der Stadt Bremen, ſo daß er gar um alle Verbindung mit Frankreich kam. Sobald er vom Anmarſche des Kronprinzen von Schweden hörte, verließ er das freie Feld und zog ſich mit allen franzöſiſchen Truppen nach Hamburg zurück, während die Dänen unter Prinz Friedrich von Heſſen nach Lübek marſchirten. Der Kronprinz von Schweden, deſſen Armee aus den Schweden, dem Korps des General Wallmoden und einem Theil des Wintzingerodiſchen beſtand und gegen 50,000 Mann betragen konnte, ſchloß Hamburg mit einem Theil ſeiner Truppen ein und rückte mit dem andern gegen die Dänen. Dieſe zogen eiligſt nach Kiel und von da über die Eider und warfen ſich in die Feſtung Rendsburg, welche zu erreichen ſie ſich durch das Korps des General Wallmoden durchſchlugen. So waren alſo wenig Tage nach Eröffnung der Feindſeligkeiten keine Truppen des Feindes mehr im Felde; die Franzoſen waren in Hamburg und die Dänen in Rendsburg eingeſchloſſen. Es kam mit den Dänen zu einem Waffenſtillſtande und zu Unterhandlungen, in welchen die Abtretung Norwegens gefordert wurde. Da indeſſen der Waffenſtillſtand abgelaufen war, ehe noch dieſe Unterhandlungen ein Reſultat gegeben hatten, ſo begannen die Feindſeligkeiten aufs

neue. Wenig däniſche Truppen waren im Felde, und die leichte ruſſiſche Kavallerie durchzog ganz Schleswig und ſtreifte in Jütland. Der König von Dänemark hatte einige Truppen auf der Inſel Fühnen geſammelt, die indeß viel zu ſchwach waren, um irgend etwas von Nachdruck gegen die Verbündeten zu unternehmen.

Die Lage war dringend. Ganz Europa war mit der Sache Schwedens; es drohten noch größere Verluſte. So ergab ſich denn er König von Dänemark in ſein Schickſal, und unterzeichnete in der Mitte Januars 1814 zu Kiel den Frieden, durch den er Norwegen an Schweden abtrat und ſich dem Bunde gegen Frankreich anſchloß.

Während dieſer Begebenheit in Holland und Holſtein hatten die in Frankfurt ſich befindenden verbündeten Monarchen von neuem verſucht, Unterhandlungen mit Frankreich anzuknüpfen. Sie glaubten, Napoleon nun endlich zur Beſinnung gebracht und gefügig gemacht zu haben, der Selbſtſtändigkeit der europäiſchen Staaten nicht weiter gefährlich ſein zu wollen; gefährlich aber blieb er in der That ſo lange, als die Größe des franzöſiſchen Reichs im Mißverhältniſſe zu den Nachbarſtaaten war. Napoleon indeß dachte in ſeinem Innern an nichts weniger als an Frieden. Kaum in Paris angelangt,

war ſeine erſte Sorge geweſen, eine Aushebung von 300,000 Mann anzuordnen. Als dies die Verbündeten erfuhren, erließen ſie die bekannte Proclamation vom 1. December, durch welche ſie die Franzoſen über den Zweck des ferneren Krieges belehren wollten, und worin ſie erklärten, daß ſie den Krieg nicht gegen Frankreich, ſondern gegen die Grundſätze Napleons führten, daß es nicht ihre Abſicht ſey, die Selbſtſtändigkeit Frankreichs anzutaſten, daß ſie aber auch die ihrige geſichert wiſſen wollten, und daß ſie nicht eher die Waffen niederlegen würden, bis dieſer Zweck vollkommen erreicht ſey.

Die Würkung, die dieſe Erklärung in Frankreich machte, beſtimmte Napoleon, der die öffentliche Meinung ſchonen mußte, ſich bereitwillig zu zeigen, in die angebotenen Unterhandlungen einzugehn. Er ſpielte ſein altes Spiel; er ſprach viel von Frieden, um hinterher die Hinderniſſe, die er ſelbſt bereitete, den Verbündeten beimeſſen, und alle Schuld von ſich abwälzen zu können. Während alſo die baldige Eröffnung der Unterhandlungen im Werke ſchien, wurden von allen Seiten die Waffenrüſtungen mit dem größten Eifer fortgeſetzt.

Die Streitkräfte der Verbündeten hatten ſich um die Kriegsmittel von ganz Deutſchland vermehrt, wo unter der Leitung theils der eigenen Fürſten,

theils der Zentralverwaltung die Rüſtungen ganz in dem Geiſte betrieben wurden, wovon Preußen früher das Muſter aufgeſtellt hatte; überall ward die Nation ſelbſt zum Kriege angeregt und als Landwehr oder Landſturm bewaffnet.

Es iſt bemerkenswerth, wie das gequälte, zerſplitterte, im bewußtloſen Halbſchlummer ſeit langer Zeit kaum noch athmende Deutſchland, wo ein jeder Theil ſelbſtiſch in ſich befangen wenig nach dem Wohl der andern fragte, und jeder, zufrieden mit ſeiner ärmlichen politiſchen Exiſtenz, mit ſeinem Schattenleben, einer gänzlichen Auflöſung entgegen ging, wie dieſes Deutſchland, geweckt durch die frühern großen Ereigniſſe in Rußland und den ſpätern Kampf an ſeinen öſtlichen Gränzen, wenn ſchon eben der Zerſplittterung wegen noch nicht völlig ermuthigt, jetzt plötzlich, durch die Schlacht von Leipzig aufgeregt, in neuer junger Kraft ſich erhob. Wie ein Zucken des Bewußtſeyns fuhr es durch Fürſten und Völker; man ſprach wieder von einem Deutſchland und von deutſchen Brüdern; man empfand, daß Zuſammenhalten Noth ſey, und daß man zuſammen gehöre; man ſprach von Vergehn an Deutſchland, von Verdienſt um Deutſchland; kurz es war wieder Licht und Leben dahin gekommen, wo alles dem Tode entgegenſank. Dieſes

Leben, dieſes erwachte Bewußtſeyn machte, daß man überall die Kriegsrüſtungen mit herrlichem Eifer trieb. Wie in Preußen, ſo traten auch in den meiſten übrigen deutſchen Städten die Frauen zum Dienſt des Vaterlandes in Vereine zuſammen, die die Wartung und Pflege der Kranken und Verwundeten übernahm; ſogar in Sachſen, wo doch die Abweſenheit eines geliebten Fürſten zum Theil betrauert wurde, zum Theil Erbitterung erregte, war das Gefühl des deutſchen Vaterlandes das mächtigere und viele tauſend Freiwillige machten ſich bereit, in den Krieg zu ziehn.

Als die Monarchen aus der Verzögerung des verſprochenen Beitrits zu den Unterhandlungen den böſen Willen Napoleons erkannten, ſo beſchloſſen ſie, ſich nicht länger hinhalten und ihn ſeine Rüſtungen vollenden zu laſſen, ſondern die Feindſeligkeiten friſch wieder zu beginnen, und den Erbfeind der Ruhe in ſeinem eigenen Reiche heimzuſuchen. Die vorbereitenden Märſche wurden ſofort angeordnet.

Der große europäiſche Kampf gegen franzöſiſche Oberherrſchaft trat jetzt in ſeine dritte Entwickelungsperiode. In der erſten war ganz Europa mit Napoleon gegen Rußland verbündet geweſen; in der zweiten hatten ſich die europäiſchen Völker ge-

theilt; die eine Hälfte hatte für, die andere wider Napoleon gefochten; in der dritten endlich hatten ſich alle Völker wieder vereinigt und ſtanden nun gegen Napoleon in Waffen. Sein Schickſal ſchien ſich zu erfüllen, denn nach jedem Aufflammen alten Glücks hatten ihn nur deſto größere Unfälle getroffen. Dennoch ließ er nicht ab zu ringen, und verſchmähte ſich zu beugen. Wenn er in der erſten Periode auf ſeine Uebermacht trotzte, wenn er in der zweiten den Ausſchlag von der Einheit der Leitung und von ſeiner größern Geſchicklichkeit erwartete, ſo ſchien er in der dritten ſeine Hoffnung auf das Hervorrufen derjenigen moraliſchen Kraft bei den Franzoſen zu bauen, die ein Volk faſt immer unüberwindlich macht. Man muß geſtehn, daß ſeine Rechnung diesmal ihrer Anlage nach die richtigere war; denn nur an der moraliſchen Kraft ſeiner Gegner war ſeine Macht und ſeine Kunſt früher geſcheitert. Zum Glück reicht aber der bloße Wille eines Herrſchers nicht hin, jene Kraft zu erzeugen, und Napoleon hatte ſich die Mittel dazu durch ſeine Art zu regieren ſelbſt verſcherzt.

Frankreich iſt gegen Deutſchland durch eine dreifache Reihe von Feſtungen geſchützt, wovon die erſte längs dem Rheine liegt. Dieſe Feſtungen waren von jeher der Stolz der franzöſiſchen Nation,

da ſie ſowohl in Angriffs- als Vertheidigungskriegen große Vortheile gegen die Deutſchen gewährten, und jetzt, wo die Schweiz ſich aus dem Kampfe zurückgezogen und neutral erklärt hatte, den Verbündeten wie ein großes Schild entgegentraten, auf welches anzuſtürmen dieſe mit Recht Bedenken tragen mußten.

Der Plan der Verbündeten ging dahin, die Neutralität der Schweiz nicht anzuerkennen, indem dieſe Neutralität ihnen in eben dem Maaße nachtheilig ſeyn mußte, als ſie den Franzoſen vortheilbringend war; vielmehr mit der Hauptarmee in die Schweiz einzudringen, und ſo von Süden her, alle jene ſchützenden Feſtungen umgehend, zum Theil aufwärts gegen Paris, zum Theil ſeitwärts über Genf gegen Lyon ſich zu wenden, um hier mit der Zeit eine Verbindung mit der Armee des Lord Wellington anzuknüpfen, der nach der Schlacht von Vittoria, die franzöſiſche Armee vor ſich hertreibend, über die Pyrenäen in Frankreich eingedrungen war. Wenn die Hauptarmee durch die Schweiz ihren Einbruch in Frankreich bewerkſtelligt haben würde, dann ſollten alle übrigen längs dem Rheine lagernden Armeen dieſen Strom an einem Tage überſchreiten, und, die Feſtungen rechts und links liegen laſſend und leicht blokirend, in gerader Rich-

tung von Oſten nach Weſten vordringen, ſich ſo mit der nordwärts marſchirenden Hauptarmee vereinigen und gemeinſchaftlich gegen Paris operiren.

Dieſer Plan ward ganz dem Entwurfe gemäß ausgeführt. Die große Armee, beſtehend aus ſämmtlichen Oeſtreichern, den ruſſiſchen und preußiſchen Garden, den Bayern und Würtembergern (welche letzteren jedoch unmittelbar von Schwaben aus unweit Hüningen in Frankreich einfielen) brach Ende December in die Schweiz und von da in Frankreich ein und drang auf der großen Straße von Paris über Altkirchen gegen Veſoul vor, ein Armeekorps unter General Bubna durch die Schweiz gegen Genf entſendend, welcher Stadt ſich derſelbe durch Ueberraſchung und durch den Sinn der Bürger begünſtigt bemächtigte und von da gegen Lyon operirte; ein anderes Korps unter General Wrede in den Elſaß abſchickend. Den 1. Januar endlich fand der allgemeine Rheinübergang ſtatt. Die ſchleſiſche Armee ging bei Coblenz, Caub und Manheim, das Wittgenſteinſche Korps bei Fortlouis unterhalb Strasburg, der Kronprinz von Würtemberg bei Merkel unweit Hüningen über, und einige Tage darauf folgte das Wintzigerodiſche Korps bei Düſſeldorf. Dieſer Rheinübergang hatte etwas feſtliches für alle deutſche Truppen, nicht ſo-

wohl weil ſie jetzt des Feindes eigene Gränze überſchritten, ſondern weil der Rhein als Deutſchlands Hauptſtrom nun nicht mehr in der Gewalt der Franzoſen war, und es ihnen vorkam, als hätten ſie mit dem Tage ein lange unrechtmäßig vorenthaltenes Eigenthum zurück empfangen. Großer Jubel war demnach in allen Provinzen dieſſeits und jenſeits des Rheins, und vor allem bei Caub, wo der Feldmarſchall Blücher *) in der Neujahrsnacht überging. Mitten im Strom liegt hier eine Inſel, auf der eine alte Burg, die Pfalz genannt, ſteht. Das ganze Volk der Fiſcher und Schiffer war in Bewegung, um das Ueberſetzen und Schlagen der Brücke zu beſorgen; viele zogen freiwillig mit den erſten Einſchiffungen hinüber, um die Franzoſen von jenſeit vertreiben zu helfen. Auf der Inſel bei der Pfalz hielt der Feldmarſchall und förderte und belebte die Arbeit durch ſeine Gegenwart. Auf beiden Ufern, auf der Pfalz, auf allen Schiffen war Freude und Frohlocken; und noch jetzt feiern die Bewohner von Caub das Andenken jener Nacht durch ein allgemeines Volksfeſt.

In Frankreich hatte man, im Vertrauen auf

*) In den verhängnißvollen Tagen von Leipzig war General Blücher zum Feldmarſchall ernannt worden.

die Feſtungen, an einen Einbruch der Alliirten nicht recht geglaubt, und Napoleon ſelbſt hatte dieſe Anſicht zu unterſtützen geſucht, wie es denn auch in ſeinem Plane liegen mußte, ein gewiſſes Selbſtvertrauen in die noch übriggebliebenen Streitmittel zu zeigen, damit das Volk dieſe nicht zu geringe anſchlüge. Als aber die Verbündeten durch die Schweiz und über den Rhein gedrungen waren, da vergrößerte er noch die Gefahr, um die Leidenſchaften des Volks deſto eher zu entzünden. Der heilige Boden Frankreichs ſey verletzt, rief er den Franzoſen zu, die Schweiz ſey treuloſerweiſe überfallen, und die Barbaren des Nordens ſeyen im Anzuge, um alles zu verheeren; Worte des Friedens im Munde, ſähe man ſie aller Verträge mit einem harmloſen neutralen Volke ſpotten, und entſchloſſen Frankreich zu zerſtückeln; deswegen müſſe die ganze Nation ſich erheben und augenblickliche Opfer bringen, um ſo große Schmach abzuwehren und die Treuloſigkeit zu beſtrafen.

Wie früher durch Napoleons Machtwort alle phyſiſchen Mittel aufgeboten worden waren, um nach der ruſſiſchen Kataſtrophe den Krieg in Deutſchland wieder aufzunehmen, ſo wurden jetzt alle geiſtigen Mittel in Bewegung geſetzt, um die fehlenden Streitkräfte zu ergänzen. Damit durch Oeffentlichkeit

lichkeit der Verhandlungen in den Wegen der Conſtitution die öffentliche Stimmung deſto eher gewonnen würde und der Krieg als Sache des Volks erſchiene, hatte Napoleon ſchon im December das geſetzgebende Korps verſammelt und demſelben aufgetragen, Frankreichs Wohl zu berathen. Das geſetzgebende Korps nahm jedoch die wahre Lage der Nation mehr zu Herzen, als die Abſichten Napoleons, und fing damit an, die Erklärung der verbündeten Monarchen vom 1. December in Erwägung zu ziehn, nach welcher die Selbſtſtändigkeit aller europäiſchen Staaten das einzige Ziel ihrer Anſtrengungen war. Es erlaubte ſich ſodann Vorſtellungen, die auf Frieden und auf billige Abtretungen hinzielten, ſprach von Erſchöpfung der Nation u. ſ. w., ja es wagte ſogar Winke über die eingenmächtige Art zu regieren, und wie, wenn ja ein Nationalkrieg nothwendig wäre, ein ſolcher nicht anders zu erregen ſeyn würde, als in ſo fern von Seiten der Regierung alle diejenigen Inſtitutionen in Kraft geſetzt und erhalten würden, die die politiſchen Rechte der Nation ſicherten. Mit ſolchem Rathe und ſolchen Bemerkungen war indeß Napoleon nicht gedient. Nach einer zornigen Rede, worin er den Deputirten ſagte, daß ſie pflichtwidrig handelten, indem ſie den Schwung der Na-

tion durch ſpitzfindige Unterſuchungen in dem Augenblicke lähmten, wo ſich dieſelbe in Gefahr befände; daß ein Zwölftel unter ihnen Verräther wären, daß nicht ſie ſondern er Repräſentant der Nation ſey, und Frankreich ſeiner mehr bedürfe, als er Frankreichs, ſchickte er ſie unter Drohungen fort, und ſandte zugleich ſieben und zwanzig Militär-Kommiſſarien in die Provinzen mit den unumſchränkteſten Vollmachten, das Aufgebot in Maſſe zu organiſiren.

Zur Deckung des Rheins waren drei franzöſiſche Korps aufgeſtellt geweſen; Victor am Oberrhein, Marmont am Mittelrhein von Manheim bis Koblenz, jeder mit ungefähr 12,000 Mann, und Macdonald am Niederrhein von Bonn bis Nimwegen mit etwa 20,000 Mann. Als der Feldmarſchall Blücher und General Wittgenſtein über den Rhein gegangen waren, machten jene Korps zwar einige Verſuche, dem Vordringen zu wehren; jedoch gegen ſo große Uebermacht nichts auszurichten vermögend, zogen ſie ſich eiligſt, Victor über die vogeſiſchen Gebürge und Marmont über die Saar, zurück. Die verbündeten Heere vertrieben ſie aber auch hier und rückten an die Moſel vor. Den 17. Januar war bereits der Feldmarſchall in Nancy und einige Meilen links von ihm

der General Wrede mit den Bayern in Charmes. Das raſche Vordringen der ſchleſiſchen Armee hatte die weitere Behauptung des Niederrheins von Seiten Macdonalds unthunlich gemacht; darum zog ſich dieſer General hinter die Maas bei Namur und öffnete dadurch den Rhein dem General Wintzigerode, der den 13. Januar überging und ihm auf den Fuß folgte.

Die große Armee drang unterdeß unaufhaltſam über Veſoul auf der Straße von Paris vor. Ueberall wich der Feind und eine Stadt nach der andern fiel in die Gewalt der Verbündeten. Am 24. Januar ſtellte ſich ihnen der Marſchall Mortier zuerſt mit 12 — 14000 Mann meiſtens Garden bei Bar ſur Aube entgegen. Die Korps des Kronprinzen von Würtemberg und Giulay griffen ihn an und verdrängten ihn nach einem lebhaften Gefecht. Mortier zog ſich nach Troyes *).

Gleichzeitig mit dem Vordringen der großen Armee hatte Feldmarſchall Blücher die Moſel überſchritten und ſich der feſten Stadt Toul bemächtigt, ſodann den Feind über die Maas gedrängt, dieſe bei Vaucouleurs paſſirt, und war her-

*) Die Hauptſtadt der Champagne an der Seine, 20 Meilen von Paris.

nach, den Feind verfolgend, bei St. Dizier und Joinville über die Marne gegangen und gegen die Aube marſchirt. Den 26. traf bereits ein Theil der ſchleſiſchen Armee (Saken und ein Theil des Langeronſchen Korps) bei Brienne hart an der Aube ein, welches auf jener Straße liegt, auf der die große Armee ſich bewegte; die andern beiden Korps (York und Kleiſt) durch das Einſchließen der Feſtungen, an denen die Armee vorübergezogen war, aufgehalten, befanden ſich noch im Anzuge von der Maas und Moſel her. Auf dieſe Weiſe war Feldmarſchall Blücher mit der großen Armee vereinigt und bildete gleichſam ihre Avantgarde. Die eigentliche Avantgarde dieſer Armee hatte zwei Tage vorher das Gefecht bei Bar ſur Aube (fünf Stunden von Brienne) gehabt und eine Stellung unweit Bar bezogen, in welcher ſie die große Armee erwartete. So hatten denn alſo die Verbündeten bereits zwei Drittheile des Weges vom Rhein nach Paris zurückgelegt, ohne irgend ein Gefecht von Bedeutung gehabt zu haben.

Napoleon hatte unterdeß nicht abgelaſſen, die öffentliche Stimmung zu bearbeiten; denn er ſah ein, daß ſein Spiel verlohren ſey, wenn er den Krieg nicht zum Volkskriege machen könne. Die Treuloſigkeit, die Verwüſtungen der Alliirten, ihre

Zerſtückelungsplane in Hinſicht Frankreichs, die Gräuel der Araber des Nordens, ſeine eigenen friedliebenden Geſinnungen, waren das Thema, welches die öffentlichen Blätter auf tauſendfache Art variirten, indem ſie zugleich von der Thorheit ſprachen, womit durch übereiltes Vordringen die Verbündeten ſich ihren Untergang bereiteten, und dabei das Verdienſt derjenigen Städte, die wie Lyon und Chalons ſur Saone durch die Kraft des Volks widerſtanden hatten, bis in den Himmel erhoben, während ſie Verderben herabriefen auf diejenigen, die wie Macon ihre Thore geöffnet hatten. Nächſtdem hielt Napoleon Umgänge in den Vorſtädten, ließ Geld unter die Handwerker vertheilen, muſterte täglich die durchziehenden Truppen, und um ſeine Geneigtheit zum Frieden recht offenkundig zu machen, hatte er einen Geſandten mit Vollmacht zu unterhandeln an die verbündeten Monarchen abgeſchickt; worauf denn in der letzten Hälfte des Januars die Abgeordneten aller Mächte zu Chatillon zuſammentraten, um die Unterhandlungen zu beginnen. Auf den Gang des Krieges hatte indeß dieſer Kongreß gar keinen Einfluß; die Verbündeten hatten gelernt, die Scheinabſichten Napoleons nicht ſogleich für die wahren zu nehmen.

Während aller dieſer Begebenheiten hatte Na-

poleon ſeinen überall von einem weiten Umkreis ſich zurückziehenden Truppenabtheilungen eine ſolche Richtung gegeben, daß ſie bis zum 25. Januar ſämmtlich bei Chalons und Vitry eintreffen konnten. Chalons und Vitry ſind zwei Städte an der Marne, die erſte neun, die letzte fünf Meilen nördlich von Brienne. *). Napoleons Plan war, mit geſammter Kraft von der Seite in die getrennt marſchirenden Korps der Verbündeten zu fallen und ſie theilweiſe zu ſchlagen. Am 23. Januar ließ er das ganze Offizierkorps der pariſer Nationalgarden in den Tuillerien verſammeln, trat, die Kaiſerin und ſeinen Sohn an der Hand, unter ſie, und empfahl ſie in einer pathetiſchen Rede ihrem Schutze. Alle ſchworen unter Thränen, ſo theure Pfänder mit ihrem Blute zu vertheidigen. Zwei Tage darauf reiſte er zur Armee nach Chalons ab. Ungefähr 60,000 Mann waren hier verſammelt, die Korps Marmont, Ney, Macdonald, Victor und die jungen Garden; die alten unter Mortier ſtanden in Troyes.

*) Es iſt zu bemerken, daß die Marne, Aube und Seine zuerſt von Südoſt nach Nordweſt fließen, und ſich dann ſämmtlich weſtwärts gegen Paris wenden. Die Aube fließt zwiſchen der Seine und Marne, und ergießt ſich ungefähr 11 Meilen unterhalb Brienne in die Seine; die Marne fällt unweit Paris gleichfalls in die Seine.

Sobald Napoleon bei der Armee angekommen war, marſchirte er auf St. Dizier (eine Stadt an der Marne vier Meilen von Vitry) und wandte ſich von dort gegen Brienne, um den Feldmarſchall anzufallen. Dieſer, von dem Andringen feindlicher Uebermacht unterrichtet, hatte beſchloſſen, ſich gegen Bar ſur Aube zurückzuziehn, um ſich der Hauptarmee zu nähern; denn von der ſchleſiſchen war nur das Korps von Saken und ein Theil des Langeronſchen gegenwärtig. Doch ehe noch die Truppen in Marſch geſetzt wurden, erſchien bereits Napoleon und das Gefecht mußte angenommen werden. Der Kampf dauerte bis in die Nacht und gab kein recht entſcheidendes Reſultat. In der Stadt, die größtentheils in Aſche lag, waren die Verbündeten geblieben; dagegen hatten ſich die Franzoſen unter Begünſtigung der Dunkelheit des Schloſſes von Brienne bemächtigt. Napoleon war in der dortigen Kriegsſchule erzogen worden. Daß er gerade hier ſein erſtes Gefecht in Frankreich liefern und die ganze Stadt in Flammen aufgehn ſehn mußte, konnte ihm als böſe Vorbedeutung gelten.

Das Gefecht hatte den 29. Januar ſtatt gehabt. Am folgenden Tage zog ſich der Feldmarſchall nach Trannes auf dem halben Wege gegen Bar ſur Aube zurück. Napoleon folgte und

bezog eine Stellung bei La Rothiere, eine Meile vor Brienne. Die ſchon voraus den Franzoſen prahleriſch verkündigten Reſultate des Gefechts von Brienne waren ſonach geſcheitert, und nicht völlig zwei Armeekorps hatten den Anſtrengungen des ganzen franzöſiſchen Heeres widerſtanden. Napoleon, der für den Augenblick keinem großen Siege mehr entgegenſehn konnte, da die Streitkräfte ſeiner Gegner ſtündlich näher zuſammenrückten, beſchloß, nachdem er den 31. Januar völlig unthätig geblieben war, ſich bei Lesmont (anderthalb Meilen rückwärts Brienne) über die Aube zurückzuziehn, und ſich der Seine zu nähern. Auch hatte er wirklich ſchon angefangen, Truppen dorthin in Bewegung zu ſetzen, als er plötzlich vom Feldmarſchall angegriffen wurde (den 1. Februar). Der Feldmarſchall war nämlich von der Hauptarmee durch die Korps Kronprinz von Würtemberg und Giulay verſtärkt worden; außerdem waren die Bayern über Soulaines gegen den linken Flügel der feindlichen Stellung und die ruſſiſchen und preußiſchen Garden von Bar ſur Aube her in Anmarſch.

Wie der Feldmarſchall bei Brienne, ſo mußte jetzt Napoleon die Schlacht wider ſeinen Willen annehmen. Doch die Entſcheidung war diesmal

anders. Die Stellung der Franzoſen ward auf allen Punkten mit Ungeſtüm angefallen. Nach langem hartnäckigen Kampfe, der des heftigen Schneegeſtöbers wegen mehrmals unterbrochen werden mußte, wurden von den Verbündeten nach und nach Vortheile errungen; dennoch ward um La Rothiere bis Mitternacht geſtritten. Endlich wurde auch hier der Feind zum Weichen gebracht und ſo überall aus dem Felde geſchlagen. Napoleon zog ſich bei Lesmont über die Aube auf Troyes zurück. Außer vielen Todten und Verwundeten hatte er 70 Kanonen verlohren, und dabei war eine ſolche Beſtürzung in ſeine Truppen gekommen, daß auf dem kurzen Zuge von Lesmont bis Troyes (vier Meilen) über 10,000 Konſkribirte die Fahnen verließen und ſich in den Wäldern zerſtreuten.

So war alſo die große Schlacht auf franzöſiſchem Boden 24 Meilen von Paris geſchlagen und gewonnen worden. Dabei waren die Korps von York, Kleiſt, Colloredo, Wittgenſtein und ſämmtliche ruſſiſche und preußiſche Garden nicht mit im Gefecht geweſen, während die ganze franzöſiſche Armee, mit Ausnahme der alten Garden, geſchlagen hatte.

Die große Armee folgte der franzöſiſchen nach Troyes, während die ſchleſiſche ſich nordwärts gegen

Chalons bewegte, um die Unternehmung des General York auf dieſe Stadt zu unterſtützen, durch welche Marſchall Macdonald ſich vor dem Yorkſchen Korps zurückzog. Sobald Chalons genommen worden war, wandte ſich die ſchleſiſche Armee weſtlich und marſchirte längs der Marne gegen Paris, dem allgemeinen Plan zu Folge, nach welchem die große Armee, Napoleon vor ſich hertreibend, längs der Seine vordringen ſollte. Napoleon hatte ſich in Troyes geſetzt und ſchien entſchloſſen, ſich zu vertheidigen. Zugleich aber hatte er einen Waffenſtillſtand anbieten laſſen, in der Hoffnung, die Bewegung der Alliirten dadurch zu hemmen und Zeit zu gewinnen, die vom Süden heranziehenden Verſtärkungen abzuwarten. Die verbündeten Monarchen wieſen jedoch alle Waffenſtillſtandsanträge zurück, und ſchlugen dagegen vor, ſogleich die Friedenspräliminarien zu unterzeichnen, wobei ſie zum Unterpfande die Beſetzung der wichtigſten franzöſiſchen Gränzfeſtungen verlangten. Hierauf ging aber Napoleon nicht ein und machte Gegenvorſchläge, die darauf in Chatillon zu förmlichen Unterhandlungen übergingen. Wenn gleich ſo Napoleon ſeine Abſicht verfehlte, ſo erzeugten dennoch dieſe Anträge, die doch die Möglichkeit einer Verſtändigung eröffneten, einige Unſicherheit und Langſam-

keit in den Bewegungen der großen Armee, dergeſtalt daß bis zum 6. Februar noch nichts gegen Troyes unternommen worden war. An dieſem Tage endlich brachte das Vordringen der ſchleſiſchen Armee längs der Marne Napoleon zum Rückzuge nach Nogent. *)

Seine Lage ward mit jedem Tage bedenklicher. Eine ſiegreiche Armee ſtand ihm gegenüber und eine andere befand ſich in ungehindertem Anzuge auf Paris. Das Vertrauen ſeiner Soldaten war erſchüttert und der Aufſtand des Volks überall gleich im Entſtehen erdrückt. Nur ein ſchneller Wechſel des Waffenglücks konnte in ſo großer Noth helfen. Die Gelegenheit hierzu bot ihm die ſchleſiſche Armee, die im Vertrauen auf ein gleichmäßiges Vorrücken der großen Armee Korpsweiſe in weiten Zwiſchenräumen die Straße nach Paris zog. Hier mitten hinein zu fallen war Napoleons Plan. Der Abſtand von Nogent bis zur Marſchlinie der ſchleſiſchen Armee betrug ſechs bis ſieben Meilen in einer Gegend, die für Armeen beinahe ungangbar zu nennen iſt. Napoleon brach über Sezanne durch und fiel am 10. Februar bei Champeaubert

*) Eine Stadt an der Seine, acht Meilen von Troyes und zwölf von Paris.

auf eine ruſſiſche Abtheilung von 5000 Mann unter General Alſufiew. An dieſem Tage ſtand die ſchleſiſche Armee auf folgenden Punkten ihrer Marſchlinie: der Feldmarſchall mit einer Abtheilung des Kleiſtſchen und einer andern des Langeronſchen Korps bei Vertus (vier Meilen vorwärts Chalons); General Alſufiew bei Champeaubert (dritthalb Meilen vorwärts Vertus); General York bei Chateau Thierry (fünf Meilen von Champeaubert); General Sacken bei La Ferté ſous Jouarre (drei Meilen vorwärts Chateau Thierry). Das Korps von Alſufiew ward größtentheils aufgerieben. Von hier wandte ſich Napoleon gegen General Sacken, der ſich gemeinſchaftlich mit dem General York, dem General Alſufiew zur Unterſtützung, zurück gegen Montmirail in Bewegung geſetzt hatte. Unweit dieſer Stadt (dritthalb Meilen von Champeaubert) kam es den 11. Februar zu einem hartnäckigen Gefecht, worin der General Sacken zum Rückzuge genöthigt und vom Yorkſchen Korps aufgenommen wurde. Den 12. erneuerte Napoleon das Gefecht gegen beide vereinigte Korps und drängte ſie bei Chateau Thierry über die Marne. Nach dem Unfalle von Champeaubert war der Feldmarſchall von Vertus aus vorgerückt, um den Feind vom General Sacken abzuziehn.

Der Marſchall Marmont, der ihm zur Beobachtung aufgeſtellt war, wich über Champeaubert bis nach Vauchamps (eine Meile von Montmirail) zurück. Hier war aber bereits Napoleon, von Chateau Thierry zurückkehrend, wieder eingetroffen. Alle Kolonnen wandten um und ſchritten ſogleich zum Angriff (den 14. Februar). Der Feldmarſchall zog ſich nun ſeinerſeits vor der Uebermacht zurück. Der ganze Rückzug beſtand in einem fortgeſetzten Gefecht; und wenn ſchon der Verluſt bedeutend war, ſo ſcheiterten doch alle Verſuche des Feindes, durch ſeine ſehr zahlreiche Kavallerie irgend ein großes Reſultat herbeizuführen. In dichten Maſſen mit Artillerie an der Spitze ſetzte die Infanterie in Ordnung ihren Marſch fort und da, wo ihr die Kavallerie den Weg verrant hatte, machte ſie ſich mit Kugeln Platz. Bei Vertus hörte die Verfolgung auf. Der Feldmarſchall zog ſich auf Chalons, wo am 17. bereits ſämmtliche Korps wieder vereinigt waren. Der Verluſt aller jener Tage mochte etwa 13 bis 14000 Mann und einige zwanzig Stück Geſchütze betragen haben.

Während der Bewegung Napoleons gegen die ſchleſiſche Armee war die Hauptarmee ihrerſeits über Troyes gegen die Seine vorgerückt, hatte dieſen Fluß nach lebhafteſten Gefechten gegen die Korps

von Oudinot und Victor, die zur Vertheidigung deſſelben aufgeſtellt waren, bei Nogent, Bray und Montereau überſchritten und das Wittgenſteinſche Korps bis Nangis (acht Meilen von Paris) vorgeſchoben. Ohne zu ſäumen, wandte ſich jetzt Napoleon hieher, warf ſich auf das Wittgenſteinſche Korps bei Nangis am 17., ſchlug es, und griff am 18. das Korps des Kronprinzen von Würtemberg bei Montereau an, wo er nach hartnäckigem Widerſtande den Uebergang über die Seine erzwang. Die große Armee, eine Schlacht unter ſolchen Umſtänden für nicht gerathen haltend, zog ſich gegen Troyes zurück.

Die Lage der Dinge hatte jetzt für Napoleon plötzlich eine andere Geſtalt angenommen, und wo er noch vor wenigen Tagen alles für verlohren gehalten hatte, ſchien nun alles wieder gewonnen zu ſeyn. Die Gefahr war von Paris abgewandt und die ſiegreichen Heere ſeiner Gegner hatten von allen Seiten den Rückzug angetreten; bei der Armee war wieder Muth und Vertrauen hergeſtellt, und in Paris, ſo wie in den Provinzen, begann jener Schwindelgeiſt zu erwachen, der einem Volkskriege nach der Abſicht Napoleons günſtig war. In Paris beſonders ſtießen die Anhänger der Regierung ins Horn, als habe ihr Kaiſer über-

menſchliche Thaten vollbracht. Die Gefangenen wurden in Triumph herumgeführt, Dank- und Freudenfeſte veranſtaltet und die gänzliche Vernichtung der feindlichen Heere als unausbleiblich angekündigt. Von der andern Seite waren die verbündeten Monarchen durch jene Unfälle in ihrem Zutrauen auf das Kriegsglück etwas wankend gemacht worden, und fingen an, ernſtlicher als je an Frieden zu denken. Es wurden Waffenſtillſtandsanträge gemacht, die aber Napoleon verwarf. Das Glück der Waffen endlich wieder zu ſich zurückgekehrt meinend, kannten ſeine Hoffnungen keine Gränzen, und als, gleich nachdem er den Waffenſtillſtand zurückgewieſen hatte, ihm die vom Kongreß zu Chatillon genehmigten Friedenspräliminarien ganz ſo, wie er ſie wenige Tage zuvor ſelbſt vorgeſchlagen hatte, überbracht wurden, ſoll er ſie mit den Worten zerrißen haben: ich bin jetzt näher an Wien, als die Alliirten an Paris. So verſchmähte er in ſeinem Uebermuthe die letzte Gunſt, die ihm das Schickſal bot, und durch ein vorübergehendes Waffenglück geblendet überſah er das Verderben, das ihm ganz nahe ſtand.

Um in die Entſchließungen der Verbündeten Unſicherheit zu bringen, ja vielleicht gar ſich ſchmeichelnd, Uneinigkeit unter ihnen zu erzeugen, hatte

Napoleon nach wiederholten Waffenſtillſtandsanträgen endlich in Unterhandlungen zu einem Waffenſtillſtande gewilligt und es traten zu dieſem Ende Abgeordnete aller Mächte in Luſigni zuſammen. Unterdeſſen wurde jedoch der Gang des Krieges nicht unterbrochen, und die ſchleſiſche Armee, die ſchon am 17. wieder bei Chalons verſammelt geweſen, war von dort zur Vereinigung mit der großen Armee nach Mery an der Seine aufgebrochen und daſelbſt am 21. eingetroffen, an welchem Tage die Hauptarmee in Troyes ſtand.

Zugleich waren vom nördlichen Frankreich her zwei andere Armeekorps im Anzuge, nämlich, die der Generale Winzigerode und Bülow. Der erſte, der nach ſeinem Uebergange über den Rhein am 13. Januar auf Namur marſchirt, über Philippeville und Avesnes in Frankreich eingedrungen und gegen Rheims vorgerückt war, bemächtigte ſich den 13. Februar mit einer Abtheilung ſeines Korps der befeſtigten Stadt Soiſſons, die er jedoch nach den Unfällen der ſchleſiſchen Armee an der Marne wieder verließ, worauf er ſich nach Rheims zog. Der General Bülow hatte ſich nach der Befreiung Hollands gegen Antwerpen gewandt, daſelbſt zu Ende Januars in Gemeinſchaft mit der engliſchen Diviſion des General Graham ein glän-

glänzendes Gefecht gegen die ihm entgegengerückte franzöſiſche Beſatzung beſtanden, dieſe in die Feſtung zurückgeworfen und angefangen, Anſtalten zur Belagerung des Platzes zu treffen, als er im Anfange Februars nach Frankreich abgerufen wurde. Er durchzog Belgien, verjagte die noch in Brüſſel, Mecheln, Gent u. ſ. w. befindlichen franzöſiſchen Truppen und brach über Mons in Frankreich ein. In der Mitte des Februars war er in Avesnes, ſeine Richtung gegen Laon nehmend. In Belgien war inzwiſchen das ſächſiſche Armeekorps unter Befehl des Herzogs von Weimar eingetroffen.

Nachdem der Feldmarſchall Blücher ſich bei Mery mit der großen Armee vereinigt hatte, und die Lage der Dinge erwog, in Folge welcher nur irgend ein kühnes unerwartetes Unternehmen im Stande zu ſein ſchien, die Fortſchritte Napoleons zu hemmen, und dem Kriege wieder eine günſtige Wendung zu geben, indem die Stimmung, welche durch die erlittenen Unfälle ſowohl, wie durch die angeknüpften Unterhandlungen erzeugt worden war, keine große entſcheidende Anſtrengungen erwarten ließ, ſo entwarf er den Plan, ſich wieder von der großen Armee zu trennen, ſich rückwärts über die Aube und Marne zu wenden, dort die Korps von Bülow und Winzigerode an ſich zu ziehen,

und ſo, an der Spitze von 100,000 Mann, Napoleon von der Seine fort nach einem andern Kriegsſchauplatze hinzwingend, den Operationen aller Armeen einen neuen Schwung zu geben. Der Plan ward im großen Hauptquartier genehmigt.

Inzwiſchen hatte Napoleon im Vorüberziehn nach Troyes vom linken Seineufer her einen Angriff gegen Mery gemacht, ſich der Brücke bemächtigt, die in der Eil nicht völlig hatte zerſtört werden können, und die halbverbrannte Stadt beſetzt. Die Preußen nahmen Mery wieder, und der Feind, den Angriff gegen dieſen Punkt aufgebend und ſeine weitern Plane verfolgend, ſetzte ſeinen Marſch nach Troyes fort. Die Verbündeten räumten Troyes und zogen gegen Bar ſur Aube und Chaumont.

Sobald das franzöſiſche Heer bei Mery vorüber gezogen war, führte der Feldmarſchall ſeinen Entwurf aus und ging bei Baudemont über die Aube zurück (den 24. Februar). Unterdeß hatten ſich im großen Hauptquartier die Anſichten verändert. Die Lage der Dinge bei Lyon hatte es nöthig gemacht, den General Bianchi mit 12000 Mann dahin abzuſenden, und da man, nach dem Abgange dieſes Korps, Napoleon gegenüber, ſich für zu ſchwach hielt, war beſchloſſen worden, mit der ſchleſiſchen Armee vereinigt zu bleiben, und die

entworfene Unternehmung jenſeit der Marne aufzugeben. Der Wiederruf kam jedoch zu ſpät; die Armee des Feldmarſchalls war bereits größtentheils über die Aube geſetzt, und jede neue Veränderung der Marſchdirektion ſchien bei der Nähe der franzöſiſchen Armee gefährlich. Die angefangene Bewegung ward demnach fortgeſetzt.

Der Marſchall Marmont war zur Beobachtung der ſchleſiſchen Armee ſtehn geblieben. Dieſen vor ſich hertreibend, rückte der Feldmarſchall über Sezanne gegen die Marne, und erzwang den Uebergang bei La Ferté ſous Jouarre. Napoleon, der mehrere Tage in Troyes verweilt hatte, war nicht ſobald von der Bewegung der ſchleſiſchen Armee unterrichtet worden, als er, die Korps von Oudinot, Macdonald und Victor vor der groſsen Armee bei Bar ſur Aube ſtehen laſſend, mit dem übrigen Theil der Armee ſich aufmachte, um den Feldmarſchall zu ereilen. Dieſer, von dem Anzuge Napoleons benachrichtigt, hatte ſich unter beſtändigen Seiten- und Arriergarde Gefechten über Soiſſons hinter die Aisne gezogen, die in einem Abſtande von ungefähr 6 bis 7 Meilen gleichlaufend mit der Marne fließt. Vielleicht wäre der Uebergang über die Aisne bei dem Nachdringen der franzöſiſchen Armee nicht ganz ohne Gefecht abge-

gangen, wenn nicht Soiſſons Tages vorher (den 2. März) durch Kapitulation an den General Bülow übergegangen wäre.

Napoleon rückte eiligſt gegen Soiſſons, um ſich der Stadt wieder zu bemächtigen. Seine Angriffe wurden indeß abgeſchlagen. Hierauf wandte er ſich rechts über Fismes und Rheims, und ſetzte bei Bery au bac über die Aisne. Der Feldmarſchall, eine Aufſtellung hart hinter der Aisne für nicht günſtig erachtend, hatte beſchloſſen, bei Laon die Schlacht anzunehmen und den General Bülow abgeſchickt, um daſelbſt Poſto zu faſſen, während die übrige Armee im Fall eines Angriffs ſich fechtend dorthin zurückziehn ſollte. Napoleon brach am 7. über Craone vor und warf ſich auf General Sacken, der den rechten Flügel kommandirte. Aller Ungeſtüm der Angreifenden ſcheiterte indeſſen an der Kaltblütigkeit der Ruſſen, und das Gefecht würde eine böſe Wendung für die Franzoſen genommen haben, wenn nicht unvorhergeſehene Hinderniſſe den Marſch des General Winzigerode aufgehalten hätten, der mit 10,000 Pferden den Feind über Corbeny im Rücken anfallen ſollte. General Sacken zog ſich Schritt vor Schritt zurück. Am folgenden Tage ſtellte ſich die verbündete Armee bei Laon auf. Napoleon griff am 9. den rechten

Flügel von Soiſſons her an, indem er eine Umgehung des linken Flügels auf der Straße von Rheims angeordnet hatte. Der 10. März ſollte nach ſeiner Meinung erſt die Entſcheidung bringen; doch nachdem ſein Angriff auf den rechten Flügel, wahr oder ſcheinbar gilt hier gleich, abgewieſen worden war, wurden die Korps Mortier und Marmont, die bereits mit dem linken Flügel im Gefecht waren, bei einbrechender Nacht von dem Korps York und Kleiſt mit ſolcher Gewalt angefallen, daß ſie völlig über den Haufen geworfen und zerſprengt wurden. Funfzig Kanonen und 2000 Gefangene fielen den Siegern in die Hände, und in paniſchem Schrecken floh alles gegen Rheims. Trotz dieſer Niederlage erneuerte Napoleon am 10. den Angriff, doch nur matt und erfolglos, und trat am andern Tage den Rückzug gegen die Aisne an.

So herrliche Früchte brachte die kühne Unternehmung des Feldmarſchalls; denn da wo Tapferkeit und Schlauheit mit der Einſicht im Bunde ſind, wendet das Schickſal gern ſeine Gunſt hin.

Bei der Hauptarmee hatten ebenfalls glückliche Begebenheiten Statt gehabt. Der Fürſt Schwarzenberg hatte gleich, nachdem er den Abmarſch Napoleons zur Verfolgung der ſchleſiſchen Armee erfahren, den Feind bei Bar ſur Aube anzu-

greifen beſchloſſen. Die Marſchälle Victor und Oudinot kamen ihm jedoch zuvor und griffen die Stellung der Verbündeten vor Bar ſelbſt den 27. Februar an, wahrſcheinlich um den Abzug Napoleons zu verheimlichen. Es waren nur die Korps von Wrede und Wittgenſtein gegenwärtig. Die Franzoſen wurden geſchlagen und bis Bar zurückgetrieben. Eben ſo ward Macdonald, der einige Meilen oberhalb Bar bei La Ferté ſtand, vom General Giulay angegriffen und vertrieben. Sämmtliche franzöſiſche Korps zogen ſich nach Troyes und von da nach Nogent, Bray und Montereau, wo ſie Poſto faßten, um die Uebergänge der Seine zu vertheidigen. Die große Armee folgte bis an die Ufer der Seine und Yonne, und blieb dann ſtehn, um die weitern Begebenheiten abzuwarten. Ihre leichten Truppen durchzogen den Landſtrich zwiſchen der Seine und Marne in allen Richtungen.

Um die Zeit, als Napoleon von Laon ſich zurückzog, war der ruſſiſche General St. Prieſt, der bei Vitry (vier Meilen vor Chalons) ein Korps von 9 bis 10000 Mann aus Deutſchland nachrückender Reſerven, die durch die Einnahme mehrerer Feſtungen disponibel geworden waren, geſammelt hatte, gegen Rheims marſchirt und hatte die

Stadt am 12. März mit Sturm genommen. Napoleon, der, von Laon zurückkehrend, nur wenige Meilen von Rheims angekommen war, warf ſich am 13. mit ganzer Macht unerwartet auf dieſes Korps, das ohne alle Unterſtützung da ſtand, und rieb es zum Theil auf. Der General St. Prieſt blieb im Gefecht. Er war von Geburt ein Franzoſe, und Napoleon verfehlte nicht, auch den Tod dieſes Generals als Strafe des Himmels darzuſtellen, indem er, um die Wirkung auf die Gemüther noch zu verſtärken, hinzufügte, daß dieſelbe Batterie, von welcher Moreau den Tod erhalten, auch St. Prieſt gefällt habe.

Die Unterhandlungen zu Chatillon waren im Laufe aller dieſer Begebenheiten immer im Gange, ohne irgend ein Reſultat zu geben. Denn wenn ſchon die verbündeten Monarchen ihren Unterhandlungen eine feſte Baſis vorgezeichnet hatten, ſo war dafür die Baſis Napoleons deſto beweglicher, und änderte ſich, wie der Kriegswechſel ſie gab. Wo aber ſo verfahren wird, ſcheinen immer noch günſtigere Umſtände eintreten zu können, und über das Abwarten der Möglichkeiten kommt nichts Wirkliches zu Stande. Die Monarchen fühlten lebendig, daß hier vor allen Dingen nur Einigkeit und Feſtigkeit zu dem großen vorgeſetzten Ziel führen könnten, und

ſchloſſen dem zu Folge am 1. März einen neuen Traktat mit einander ab, nach welchem ſie ſich verbanden, von den einmal aufgeſtellten Grundſätzen nicht abzugehn und für die ganze Dauer des Kampfs jeder 150,000 Mann fortwährend im Felde zu erhalten. Um aber doch zugleich auf irgend eine Art mit den Unterhandlungen ins Reine zu kommen und allen Zögerungen und Ausflüchten der franzöſiſchen Abgeordneten ein Ende zu machen, verlangten ſie, daß Napoleon ihnen ſeine Friedensvorſchläge ein für allemal auf eine beſtimmte und deutliche Art zu erkennen geben ſolle, und ſetzten hierzu den 10. März als letzten Termin feſt. Napoleon theilte ſeinen Unterhändlern dieſes Ultimatum bereits am 8. gleich nach dem Gefecht von Craone mit, das ihm ein glückliches Vorſpiel zu glänzenden Erfolgen ſchien. Dieſe Erfolge abzuwarten, war das Ultimatum noch zurückgehalten worden und da ſie bei Laon ſo ganz ohne allen Glanz ausfielen, ſo wurde es noch ferner zurückgehalten. Die Monarchen geſtatteten einen letzten Aufſchub bis zum 15. Der Vortheil, der bei Rheims am 13. errungen worden war, ſteigerte von neuem die Hoffnungen Napoleons, und ſchien ihm geſchickt, ſeinen Unterhandlungen den gehörigen Nachdruck zu geben; und ſo ließ er denn am 15.

ſein Ultimatum überreichen. Dieſes enthielt jedoch Forderungen, welche die Selbſtſtändigkeit aller übrigen Staaten nach wie vor gefährdeten, und alle Grundzüge eines Friedens, wie die Monarchen ſie ſich vorgezeichnet hatten, vernichteten. Sie erkannten nun endlich, daß Unterhandlungen mit einem Manne wie Napoleon zwecklos waren, und daß in einem Kampfe, wo nicht die Billigkeit gehört würde, die Gewalt entſcheiden müſſe. Der Kongreß ward hiermit aufgelöſt und der Ausgang dem Schwerdte überlaſſen.

Napoleon hatte, wie wir geſehn, ſeit dem Einfall der Verbündeten in Frankreich an der Erregung eines Volkskrieges gearbeitet. Es war auch nicht ohne allen Erfolg geweſen; denn manche Nachzügler wurden erſchlagen, manche Kouriere aufgehoben, manche Transporte genommen, und wo in der Nähe der franzöſiſchen Armee ſich Parteien der Verbündeten zeigten, ertönte in den Dörfern die Sturmglocke, und die Bauern bewaffneten ſich und wagten kleine Gefechte. Alles dieſes war indeß bei weitem weniger allgemein, als Napoleon es wünſchen mußte. Einige ſtrenge Züchtigungen hatten alle diejenigen geſchreckt, die nicht gerade Gut und Blut daran ſetzen wollten; auch hatte trotz aller Prahlereien der Glaube an Na-

poleons Siege ſehr abgenommen, weil man die Verbündeten immer wieder fechtend dahin zurückkehren ſah, wo man ſie vertrieben meinte. Dennoch hatte Napoleon jetzt einen Volkskrieg nöthiger als je, und darum erließ er nach der Niederlage von Laon die heftigſten Aufforderungen und Befehle, daß Alles zu dem Waffen greifen ſolle, und verhing ſchwere Strafen gegen diejenigen Ortsbehörden, die, wie geſchehn war, ſich der Bewaffnung widerſetzen würden. Als Anreitzungsmittel zum Aufſtande mußten in den Zeitungen die Schilderungen der Kriegsgräuel dienen; ja es wurden ſogar Leute als Koſaken vermummt, die allerlei Frevel verüben mußten, um die wahren Koſaken noch gehäſſiger zu machen. Napoleon war indeß im Irrthum, wenn er ſo ſeinen Zweck zu erreichen glaubte. Nationalkriege laſſen ſich nicht befehlen und erzeugen ſich nicht durch bloße Drangſale und Verheerungen des Kriegs. Nur edle Bewegungsgründe und Gefühle, die die ganze Nation anſprechen, bringen die ganze Nation in die Waffen; und wo keine Liebe zur Regierung beſteht, oder die Schmach der Unterjochung und Verletzung des Nationallebens nicht zu fürchten iſt, da können Mißhandlungen und Verluſt des Eigenthums wohl Einzelne, die davon getroffen werden, zur Rache

reitzen, aber nie eine allgemeine Volksbegung erregen.

Als die große Armee von dem Siege bei Laon Nachricht erhielt, ging ſie über die Seine, um nun auch ihrerſeits zum Angriffe der Korps von Victor, Oudinot und Macdonald zu ſchreiten, die zur Deckung von Paris bei Nangis und Provins aufgeſtellt waren. Als aber die Nachricht des Unfalls von Rheims eintraf, hielt die Armee in ihrer Bewegung zum Angriff inne. Napoleon, der von der Armee des Feldmarſchall Blücher, die nach ſo ungeheuren Anſtrengungen aller Art einiger Erhohlung bedurfte, nur bis zur Aisne verfolgt worden war, hatte vom 13. bis 16. in Rheims verweilt, die Gelegenheit zu irgend einer Unternehmung erſpähend. Die Bewegung der großen Armee vorwärts gegen Paris und die große Ausdehnung ihrer Marſchlinie, ſchienen ihm, wenn er ſchnell in die in weiten Zwiſchenräumen marſchirenden Korps fiele, einen Erfolg zu verſprechen. Er brach daher den 17. von Rheims auf und eilte über Epernay und Chalons gegen die Aube, wo er den 19. bei Arcis ankam.

Fürſt Schwarzenberg hatte indeß, ſobald er vom Anmarſch Napoleons unterrichtet worden war, alle Korps ſchleunig umwenden und ſich hinter

Arcis vereinigen laſſen, und als **Napoleon** am 20. zum Angriff ſchritt, ward er ſo kräftig empfangen, daß er bis unter die Mauern von Arcis zurückgeſchlagen wurde. Da er ſich ſo in ſeiner Rechnung getäuſcht fand, und, wo er auf ein einzelnes Korps zu ſtoßen glaubte, unerwartet eine ganze Armee ſich gegenüber ſah, ſo gab er auf dieſem Punkt alle weitere Verſuche auf und zog ſich über die Aube zurück, um einen neuen Plan auszuführen. Dieſer beſtand darin, ſich gegen die Verbindungsſtraßen der großen Armee mit der Schweiz und dem Rhein zu wenden, ſie ſo von Paris wegzuziehn, und ſich ſelbſt ſeinen Feſtungslinien zu nähern. Er marſchirte dem zu Folge auf Vitry, ging, als die Garniſon dieſer Stadt, die von den Preußen befeſtigt worden war, ſeine Aufforderung zurückwies, oberhalb derſelben über die Marne, und war am 23. in St. Dizier.

Die große Armee war der Bewegung **Napoleons** gegen die Marne gefolgt und gleich nach ihm bei Vitry angekommen. Zugleich war die ſchleſiſche Armee, die Marſchälle **Marmont** und **Mortier** vor ſich hertreibend, auf mehreren Punkten der Marne eingetroffen, und ſämmtliche Armeen der Verbündeten hatten ſich auf dieſe Art vereinigt. Es fragte ſich jetzt, was zu thun ſey

und wohin man ſeine Operationen wenden ſolle. Durch einen aufgefangenen Brief Napoleons an die Kaiſerin kannte man ſeinen Plan. Dennoch waren die Anſichten getheilt. Zuerſt ſollte die Verfolgung Napoleons mit geſammter Macht fortgeſetzt werden; dann aber würde er gerade dasjenige erreicht haben, was er bezweckte, nämlich die Entfernung des Kriegsſchauplatzes von Paris. Endlich aber drang die Meinung des ruſſiſchen Kaiſers durch, nämlich Napoleon ziehen zu laſſen und mit allen Armeen gegen Paris zu marſchiren. Winke über die Stimmung des Volks und die immer lauter werdenden Bewegungen der royaliſtiſchen Partei ließen große Reſultate von dieſer Unternehmung erwarten, die ſelbſt, wenn ſie ſcheiterte, den Vortheil bringen mußte, Napoleons Entwürfe geſtört zu haben, indem ſie ihn nothwendig zum Schutz von Paris zurückrief, und ſo, ſtatt den Kriegsſchauplatz von dort zu entfernen, wie er es dachte, ihn gerade dahin verlegte.

Noch an demſelben Tage, wo jener glückliche Entſchluß gefaßt worden war, wandten alle Armeen um und eilten gegen Paris. Gleich auf dem erſten Marſch ſtießen ſie auf die Korps der Marſchälle Marmont und Mortier, die, vor der ſchleſiſchen Armee ſich zurückziehend, die Armee Napo-

leons aufſuchten, und nun nach einem ſehr lebhaften Gefecht, dem ſie der Ueberraſchung wegen nicht ausweichen konnten, eiligſt gegen Paris zurückmarſchirten. Unmittelbar darauf gerieth in der Gegend von Fere champenoiſe eine andere 5000 Mann ſtarke feindliche Kolonne, die ebenfalls die Armee Napoleons aufſuchte, in die Marſchlinie der Verbündeten. Von dieſer entkam nicht Ein Mann; von allen Seiten gleichzeitig angefallen, wurde ſie nach langer ſtandhafter Gegenwehr zum Theil niedergemacht, zum Theil gefangen. Am 29. März erſchienen die Heere der Verbündeten vor Paris.

Von Seiten Napoleons waren die Pariſer darauf vorbereitet worden, während ſeiner Abweſenheit, zur Ausführung des großen entſcheidenden Umgehungsplans, vielleicht irgend ein feindliches Korps vor ihren Thoren erſcheinen zu ſehn, wobei er ſie ermahnt hatte, ſo kühnen Parteigängerſtreichen nur diejenige Entſchloſſenheit entgegenzuſetzen, die der Hauptſtadt des Reiches gezieme, und dann im Vertrauen auf den Erfolg ſeines Manövers nichts weiter zu fürchten. Die Pariſer glaubten jetzt, jenes angekündigte Streifkorps anrücken zu ſehn, und bereiteten ſich zur Vertheidigung. Gegen 7 bis 8000 Mann Nationalgarden griffen zu den Waffen, und ſchloſſen ſich an die Korps der Marſchälle

Marmont und Mortier. An den Verſchanzungen ward eifrig fortgearbeitet und zahlreiches Geſchütz hineingeführt. Viele aus dem gemeinen Volk verlangten gleichfalls bewaffnet zu werden, und die jungen Leute aus der veterinär und polytechniſchen Schule traten in die Batterien zur Bedienung der Geſchütze. Joſeph Napoleon befehligte das Ganze. Die Armeen der Verbündeten griffen am Morgen des 30. an. Der Angriff der ſchleſiſchen Armee und des Korps des Kronprinzen von Würtemberg war durch verſpätete Inſtructionen verzögert worden. Daher ward im Anfange lange und hartnäckig auf der Seite von Pantin und auf den Höhen von Belleville geſtritten, endlich aber aller Widerſtand beſiegt, jede Stellung erſtürmt und der Feind bis in die Vorſtädte getrieben. Nun war auch die ſchleſiſche Armee angelangt und hatte den Montmartre mit ſtürmender Hand genommen. Während des Gefechts wurden die Pariſer ihren Irrthum inne und ſahen, daß ſie es nicht mit einem einzelnen Korps, ſondern mit ganzen Armeen zu thun hatten. Da ſank ihnen der Muth. Es handelte ſich jetzt nicht mehr darum, die Stadt zu vertheidigen, ſondern vor Untergang zu bewahren. Joſeph übertrug dem zu Folge dem Marſchall Marmont zu kapituliren und verließ Paris, von wo

die Kaiſerin ſich ſchon früher entfernt hatte. Um die Unterhandlungen zur Kapitulation einzuleiten verlangte Marmont einen zweiſtündigen Waffenſtillſtand und erhielt ihn. Während deſſelben begaben ſich die Monarchen auf die Höhen von Belleville, und betrachteten von hier aus die bezwungene Stadt, die unter ihren Füßen weit ausgebreitet lag. Das Ende des Kampfes ſchien erreicht und ſie wünſchten ſich gegenſeitig Glück zu dem glänzenden Erfolge ſo großer Anſtrengungen und ſo vieler Opfer. Noch auf dieſen Höhen erſchienen Abgeordnete, und empfahlen die Stadt der Großmuth der Monarchen. Sie ward ihnen verheißen und ſpäter im vollem Maaße gewährt. Der Kapitulation zu Folge zog die Beſatzung gegen die Loire ab und die Stadt ward ohne Bedingungen übergeben. Tages darauf rückten die Monarchen an der Spitze ihrer Armeen in Paris ein, unter dem Zulauf unzähligen Volkes und unter Begrüßungen, die faſt wie allgemeiner Jubel ausſahn und die man ſo keinesweges erwartet hatte.

Napoleon war, wie wir geſehn, am 24. von Vitry nach St. Dizier marſchirt und hatte, nachdem er daſelbſt auf das linke Marneufer zurückgegangen war, ſeine umgehende Bewegung fortgeſetzt, ſtarke Parteien auf die Verbindungslinien der

großen

großen Armee bis nach Chaumont hin entſendend. Sein plötzliches Erſcheinen hatte überall Schrecken verbreitet; von allen Seiten wurden Gefangene eingebracht, ja ſelbſt der Kaiſer von Oeſtreich, der noch in Chaumont verweilte, wäre beinahe aufgehoben worden. Inzwiſchen war, als die Monarchen nach Paris aufbrachen, der General Wintzigerode mit 5000 Pferden und 50 Kanonen zu Verfolgung der franzöſiſchen Armee abgeſchickt worden. Gleich am andern Tage griff dieſer die Arriergarde Napoleons unweit St. Dizier an. Die Menge Kavallerie und Artillerie, die hierbei entfaltet worden war, zuſammengehalten mit der Gewißheit, daß die Armee der Verbündeten der Bewegung der franzöſiſchen auf Vitry gefolgt war, brachte Napoleon auf die Meinung, daß dieſe Armee dicht hinter ihm ſey, und daß, wenn er ſie unvorbereitet anfiele, irgend ein großer Vortheil errungen werden könne. Er wandte demnach um, und griff am 26. den General Wintzigerode bei St. Dizier an. Der Widerſtand, der geleiſtet ward, mochte ihn in ſeinem Irrthum beſtärken; denn nachdem die ruſſiſche Kavallerie zum Theil nach Bar le Duc, zum Theil nach Vitry zurückgewichen war, ſetzte er am 27. die Verfolgung bis dahin fort. Nun erſt ſah er ein, daß er in die

Luft gegriffen hatte und als er jetzt auch die beſtimmte Nachricht von der Unternehmung auf Paris erhielt, wandte er um, und marſchirte in derſelben Richtung, die er früher eingeſchlagen hatte. Am 29. war er an demſelben Ort, wo er am 24. geweſen war; er hatte fünf Tagemärſche verlohren. Die Monarchen ſtanden an dem Tage vor Paris.

Tag und Nacht hindurch ſetzte er ſeinen Marſch über Troyes fort, um noch Paris zu erreichen. Gleich hinter Troyes warf er ſich in eine Poſtkaleſche, und eilte in geringer Begleitung den Truppen voraus. In der Nacht vom 30. zum 31. langte er unweit Paris an. Es war zu ſpät; über Paris war ſchon entſchieden. Jemand aus ſeiner Begleitung, den er vorausgeſchickt hatte, brachte ihm die Nachricht der Kapitulation; langſam kehrte er nach Fontainebleau zurück. So mußte in der Nacht deſſelben Tages, wo die Monarchen auf den Höhen von Belleville, vom Glanze ſiegreicher Heere umgeben, ſtanden, der ſtolze Napoleon, einſam und hülflos vor den Thoren ſeiner eignen Hauptſtadt erſcheinen und ſie dann wie ein Vertriebener fliehn.

Im Rathe der Monarchen war beſchloſſen worden, Frankreich zu erhalten und nur Napoleon zu verderben. Sie erklärten demnach öffentlich, daß ſie mit ihm nicht weiter unterhandeln

würden, und verhießen den Franzoſen einen milden Frieden, inſofern ſie ſich von ihm losſagten; ihre künftige Regierung ſollte ihrer eigenen Wahl überlaſſen ſeyn. Hierauf verſammelte ſich der ſonſt ſo kriechende Senat, und erklärte Napoleon des Throns verluſtig. Es ward eine proviſoriſche Regierung gebildet, der ſich alsbald der Marſchall Marmont mit ſeinem Korps unterwarf, und hinter den Linien der Alliirten Kantonnirungen bezog.

Napoleons Armee war unterdeß in Fontainebleau angelangt, und Abtheilungen der verbündeten Heere hatten ſich ihr gegenüber gelagert. Eine Zeitlang ungewiß über das was zu beginnen ſey, entſchloß er ſich plötzlich, noch einmal das Glück herauszufordern und gegen Paris zu marſchiren. Er mochte noch ungefähr 30,000 Mann verſammelt haben; denn auf die Nachricht deſſen, was zu Paris vorgefallen war, hatten bereits viele tauſend ſeine Fahnen verlaſſen. Schon hatte er den Befehl zum Aufbruch gegeben, ſchon war er zu Pferde geſtiegen, als ſeine Marſchälle ihm den Dienſt verweigerten und ihn mit ſeiner Entthronung bekannt machten. Hierauf ſtellte er ſeinen Marſch ein, und ohne weiter mit dem Schickſale zu ringen, unterwarf er ſich den Beſchlüſſen deſſelben.

In die Abdankung willigend, verſuchte er noch

ſeine Dynaſtie zu erhalten und übertrug die Krone ſeinem Sohne, deſſen Rechte zu bewahren eine Regentſchaft unter dem Vorſitz der Kaiſerin zu Blois ſich bildete; zugleich eröffnete er mit den Monarchen Unterhandlungen über die Beſtimmung ſeines eigenen Schickſals.

Inzwiſchen war der Ruf nach den Bourbons in ganz Frankreich immer lauter und allgemeiner geworden. Die franzöſiſchen Prinzen befanden ſich ſchon ſeit einiger Zeit auf mehreren Punkten Frankreichs und hatten überall vielen Anhang gefunden. Am kräftigſten hatte ſich der Süden, und vor allen Bordeaux ausgeſprochen, wo, als Napoleons Spiel noch bei weitem nicht verlohren war, die heranziehenden Engländer mit weißen Fahnen und Kokarden empfangen wurden. Die Monarchen ließen ihrem großmüthigen Verſprechen zu Folge die Franzoſen gewähren, und ſo geſchah es denn, daß das Geſchlecht der Bourbons, wenn auch nicht durch die allgemeine Stimme des Volks, doch durch die für den Augenblick lauteſte Partei herbeigerufen, wieder den franzöſiſchen Thron beſtieg.

Unter Begleitung von Kommiſſarien der hohen Mächte reiſte Napoleon Ende Aprils nach der Inſel Elba ab. Er hatte unterwegs öfters Gelegenheit, die Liebe, die man zu ihm und ſeiner Re-

gierung trug, zu erfahren, und im ſüdlichen Frankreich entging er nur durch Liſt und Verkleidungen der Gefahr, vom Volke erſchlagen zu werden.

Dies war das Ende jenes denkwürdigen Feldzuges, wo, gleichſam im dritten Gange des großen Kampfes, die Sache der Gerechtigkeit über das Reich des Frevels und des Uebermuthes unter wunderbaren Fügungen der Umſtände endlich den Sieg davon trug und das Gebäude franzöſiſcher Herrſchaft in den Staub warf.

Napoleon hatte mit einer Hartnäckigkeit gekämpft, die nur dem Wahnſinn eines Spielers zu vergleichen iſt, der den höchſten Gewinnſt ertrotzen will. Schon als ſein Thron noch nicht in Gefahr war und ihm von allen Seiten die Hände zum Frieden geboten wurden, focht er wie ein Verzweifelnder, als wenn er ohne den Glanz des höchſten Ruhms ſelbſt auf dem Thron nicht leben möge. Um ſo mehr muß man ſich wundern, daß, als er nun Ruhm und Herrſchaft, ja ſogar den Thron verlohren hatte, er auf einmal auch ſo zufrieden war, und, aus der Rolle eines Weltbezwingers in die eines Philoſophen übergehend, mit einer ganz kleinen Haushaltung auf der Inſel Elba vorlieb nahm.

Zur allgemeinen Ueberſicht deſſen, was im Laufe

jener Begebenheiten auf andern Punkten des europäiſchen Kriegsſchauplatzes ſich zutrug, iſt hier in Kurzem folgendes nachzutragen. Um die Zeit, als Paris unterlag, waren die Feſtungen Danzig, Modlin, Stettin, Cüſtrin, Glogau, Torgau, Erfurt mit Kapitulation übergegangen und Wittenberg erſtürmt worden. In Belgien waren außer dem ſächſiſchen und engliſchen Korps noch das des General Wallmoden nebſt der ſchwediſchen Armee angelangt, welche letztere, nach beendigtem Kriege in Holſtein, in kleinen Tagemärſchen nach Frankreich gezogen war, indem ſeine Landsleute im eigenen Vaterlande zu bekriegen den Anſichten des Kronprinzen von Schweden nicht völlig zuſagte. Vor Luxemburg und Thionville hatte ſich ein deutſches Armeekorps, meiſt aus Heſſen beſtehend, gelagert, und ein anderes unter dem Herzog von Koburg Mainz berannt. Die übrigen Feſtungen Frankreichs an der öſtlichen und nördlichen Gränze waren blokirt. Lyon befand ſich im Beſitz der Oeſtreicher, die unter Prinz von Heſſen-Homburg den General Augerau bei Macon aus dem Felde geſchlagen hatten. Im Süden endlich war Wellington, nachdem er den Marſchall Soult am Adour geſchlagen, gegen Toulouſe vorgedrungen, hatte durch ein Seitenkorps Bordeaux beſetzt, und

noch ganz zuletzt einen Sieg bei Touloufe ſelbſt errungen. In Italien, wo der General Bellegarde gegen den Vicekönig kommandirte, waren kleine Gefechte ohne Entſcheidung geliefert worden. Indeß konnte auch hier der Sieg den Verbündeten nicht fehlen, da der König von Neapel von Napoleon abgefallen, dem allgemeinen Bunde beigetreten und mit einer Armee gegen Oberitalien im Anzuge war.

Wenn ſchon alle dieſe Begebenheiten auf den großen Gang der Ereigniſſe bei Paris keinen unmittelbaren Einfluß hatten, ſo wird dem Leſer doch hieraus die ganze Ausdehnung des Kampfes verſtändlich und ihm ein Maaßſtab für den übermüthigen Sinn Napoleons gegeben, der bei der leiſeſten Gunſt des Kriegsglücks immer gleich vermeinte, in ſolchem Kampf doch am Ende noch beſtehn zu können, und dann eben ſo hochfahrende Friedensbedingungen vorſchrieb, wie in den Zeiten ſeiner größten Macht.

Durch den Frieden, der mit Ludwig XVIII. abgeſchloſſen wurde, erhielt Frankreich diejenigen Gränzen, die es im Jahr 1792 gehabt hatte. Kontributionen wurden nicht gefordert und alle in Paris zuſammengetragenen Kunſtſchätze den Franzoſen gelaſſen; ja der ruſſiſche Kaiſer ſchenkte ſogar eine

große Anzahl genommener Kanonen zurück. Nie ward ein beſiegtes Volk großmüthiger behandelt, als die Franzoſen von den Verbündeten. Um dieſe Großmuth in ihrem ganzen Umfange zu begreifen darf man nur die Geſchichte des Krieges in folgenden wenigen Worten zuſammenfaſſen: nachdem die ſo lange unterdrückten, gequälten, zerriſſenen Völker ſich endlich in Macht erhoben und Frankreich beſiegt hatten, vergaßen ſie die Rache und zogen gutmüthig wieder ab, Frankreich ſtärker laſſend, als jeder einzelne der verbündeten Staaten es war.

Vierter Abſchnitt.

Feldzug von 1815.

Durch die politiſchen Erſchütterungen und Umwälzungen ſeit der franzöſiſchen Revolution war nach und nach der ganze Staatenbau Europas aus ſeinen Fugen getreten. Zwar hatte die allgemeine Gefahr, zuletzt alles in Eine Richtung treibend, den in ſich verſchobenen Verhältniſſen die Scheingeſtalt eines geordneten Ganzen gegeben; als jedoch die Gefahr verſchwunden war und die

Staaten nun den Blick auf ſich ſelbſt zurückwandten, kamen alle jene Mißverhältniſſe zur Sprache, und das zerrüttete Staatengebäude ſollte nun wieder in Ordnung gebracht werden. Dieſe Aufgabe zu löſen, traten die vereinigten Mächte in Wien zu einem Congreß zuſammen. Auch Frankreich ſchickte einen Abgeordneten, um da mit bauen zu helfen, wo es alles in Trümmer geworfen hatte. Wenn bei der Beſorgung eines allgemeinen Intereſſes auch nur eine Partei, geſchweige denn mehrere, das Allgemeine dem eigenen Vortheil hintenanſetzt, dann iſt es um das Gedeihn des Ganzen nicht gut beſtellt. So geſchah es, daß während alle Mächte zum Rettungsgeſchäft ſo herrlich verbündet geweſen waren, das Wiederherſtellungsgeſchäft mancherlei Mißverſtändniß und Uneinigkeit zu Tage förderte, die, wenn ſchon für die Hauptangelegenheiten endlich ausgeglichen und beſeitigt, dennoch eine Spannung unter den Kabinetten erzeugten, welche den noch übrigbleibenden Geſchäften und beſonders der Geſtaltung des deutſchen Bundes große Schwankungen verhieß.

In Frankreich war unterdeß ein Zuſtand der Dinge eingetreten, der manches für die innere Ruhe beſorgen ließ. Bei einem Volke, das, wie das franzöſiſche, in einer zehnjährigen Revolution alle

beſtehenden Formen hatte untergehen ſehn, das nachher unter der zehnjährigen Herrſchaft Napoleons von allen Beſtrebungen nach politiſcher Freiheit abgelenkt, zu einem welterobernden Volke ausgebildet und unaufhörlich zu Ruhmſucht, Eitelkeit und Genußliebe getrieben worden war, und nun plötzlich wieder die Bourbons auf dem Thron ſah, die den Erzeugungen der Revolution eben ſo wie dem Syſtem Napoleons entgegen ſeyn mußten, bei einem ſolchen Volke durfte man wohl nicht ſobald die Herſtellung eines innern Gleichgewichts erwarten. Ludwig XVIII. hatte ſeine Wiedereinſetzung nur einer geringen Partei zu danken gehabt, die ihre Stimme unter dem Schutze der verbündeten Heere erhob, während die andern, durch eben dieſe Heere geſchreckt, ſich nicht zu äußern wagten. Jener geringen Partei gegenüber ſtanden zuerſt die Anhänger Napoleons, meiſt Offiziere, Soldaten und Beamte, die, durch die Länderabtretungen und ſtaatswirthſchaftlichen Einſchränkungen brodlos geworden, den vorigen Zuſtand der Dinge zurückwünſchten, und dann die Konſtitutionsmänner, die, wenn ſchon unter ſich wieder in Parteien geſpalten, doch darin überein kamen, daß ſie die Gewinnung politiſcher Freiheit mit der Thronbeſteigung Ludwig XVIII. unverträglich hielten. Außer die-

ſen war nun noch, zahlreicher als alle Parteien zuſammen, die Maſſe derjenigen, die vor allen Dingen die Ruhe wünſchten, um ungeſtört erwerben und genießen zu können, und dann das ärmere Volk, das die Bourbons weder liebte noch haßte, eben ſo leicht für als gegen ſie in Bewegung zu ſetzen war, und nach Revolutionen der beſtehenden Ordnung der Dinge überall immer mehr oder weniger abgeneigt iſt.

So feindſelige Elemente zu bändigen und in Eintracht zu verſchmelzen war menſchlicher Kraft überhaupt vielleicht nicht erreichbar, und ſo kam es denn, daß die Gährung in den Gemüthern mit jedem Tage zunahm, ja ſelbſt die große Maſſe des Volks, durch das immer dreiſtere Hervortreten der Royaliſten zur Wiederherſtellung des Alten geſchreckt, ſich nach und nach von der Regierung abwandte.

Napoleon unterdeß, den Gang des Wiener Kongreſſes, ſo wie die wachſende Gährung in den Gemüthern der Franzoſen unausgeſetzt beobachtend, letztere vielleicht nährend, hatte der Hoffnung Raum gegeben, ſein verlornes Reich wieder zu gewinnen. Die Angelegenheiten der großen Mächte waren der Hauptſache nach abgethan und die Abreiſe der Monarchen bereits angekündigt. Dieſen Zeitpunkt zur

Ausführung ſeines Vorhabens für günſtig haltend, ſchiffte er ſich in den letzten Tagen des Februars 1815 mit dem Bataillon ſeiner alten Garde, das ihm nach Elba gefolgt war, auf einigen kleinen Kriegsfahrzeugen ein und ſegelte nach Frankreich. Das Schickſal begünſtigte die Fahrt; denn er entging nicht nur der Wachſamkeit der zur Beobachtung des Hafens von Elba ſtationirten franzöſiſchen Fregatte, ſondern ward auch unterwegs von einem ihm begegnenden franzöſiſchen Kriegsfahrzeuge, da alle ſeine Soldaten ſich verborgen hatten, nicht angehalten.

Am 1. März ſtieg er unweit Antibes ans Land. Da er ſich hier in einem Departement befand, wo man ihm nicht ſehr zugethan war, ſo durchzog er dieſen Landſtrich mit großer Eilfertigkeit, ſich gerade gegen Grenoble wendend. Die Nachricht ſeines Anmarſches war ihm vorausgegangen, und der in Grenoble kommandirende General mit der Garniſon aufgebrochen, um ihn anzugreifen. Napoleon trat den Truppen, die ſich zum Gefecht bereiteten, entgegen und fragte ſie, ob ſie auf ihren ehemaligen Feldherrn ſchießen würden? Hierauf gingen Offiziere und Soldaten zu ihm über; der General nahm die Flucht und Napoleon zog unter dem Freudengeſchrei der Einwohner in Grenoble ein.

Unterdeß war in Paris alles in der größten Bewegung. Die königliche Familie gab ſich das Anſehn des Muths und behandelte anfangs die Sache als geringfügig. In den öffentlichen Blättern ward das Unternehmen wie eine ſinnloſe Tollkühnheit dargeſtellt und angezeigt, daß bereits eine allgemeine Hetzjagd auf Napoleon angeordnet ſey, der er unmöglich entrinnen könne. Als indeß die Nachricht eintraf, daß er in Grenoble angelangt ſey, ward die Sache etwas ſchwerer genommen; Truppen wurden auf Wagen eiligſt gegen Lyon geſandt und andere von allen Seiten gegen die Straße von Paris nach Lyon in Marſch geſetzt; die Marſchälle flogen in die Provinzen und ſelbſt die königlichen Prinzen bereiteten ſich zum Aufbruch. Inzwiſchen langte Napoleon vor Lyon an. Was vor Grénoble geſchehn war, geſchah auch hier; die Truppen gingen zu ihm über und die Stadt nahm ihn mit Freudengeſchrei auf. Nun führte der Marſchall Ney ein ſtarkes Truppenkorps gegen ihn heran; alles war geſpannt, denn Ney hatte dem Könige gelobt, ihm Napoleon in einem eiſernen Käfig zu bringen; doch er vergaß des eiſernen Käfigs und ging gleich den andern über, worauf Napoleon unaufhaltſam gegen Paris vordrang. Einer der Prinzen auf der Reiſe zur Armee vor Lyon,

die nun ſchon in Napoleons Dienſten war, kehrte eiligſt nach Paris zurück und ward noch einmal fortgeſchickt, um Vorkehrungen zu treffen; doch alles war vergebens. Nach Maaßgabe, wie die Truppen gegen Napoleon geführt wurden, gingen ſie zu ihm über, und von Station zu Station wuchs das Heer, mit dem er gegen Paris rückte. Noch hatte man indeß nicht alle Hoffnung aufgegeben, und wollte wenigſtens die Krone nicht ohne Kampf verlieren. Es ward deswegen bei Melun, einige Meilen von Paris, ein Lager zuſammengezogen, und die Truppen zeigten ſich auch bereitwillig ſich zu ſchlagen. Doch plötzlich kam der Schwindelgeiſt auch in dieſe Truppen; ſie gingen über und die königliche Familie entfloh in Begleitung von wenigen hundert Edelleuten nach Belgien. Einige Marſchälle und Generale begleiteten den König bis an die Gränze, kehrten aber, ſobald er dieſe überſchritten hatte, zurück. Am 21. März langte Napoleon in Paris an; nicht ein Schuß war auf ſeinem ganzen Zuge von der Küſte her gefallen, ſein bloßer Schatten hatte den neuen Thron umgeſtürzt. Im Süden zeigte ſich indeß doch einiger Widerſtand. Der Herzog von Angouleme, der hieher geeilt war, hatte einige Linientruppen und Nationalgarden geſammelt und

war damit gegen die Anhänger Napoleons marſchirt. Nach einigen Gefechten ward er zurückgedrängt, endlich umringt, und in Folge einer Kapitulation frei gelaſſen. Napoleon war nach den Erfahrungen, die er gemacht hatte, der Meinung, daß ihm die Bourbons nicht weiter gefährlich wären. Von der andern Seite hätte die Herzogin von Angouleme in Bordeaux, wo ſich früher ein ſo guter Geiſt gezeigt hatte, eine königliche Partei zu ſammeln verſucht; doch auch hier ward alles im Strohm mit fortgeriſſen, oder blieb gleichgültig, und die Herzogin ſah ſich mit wenigen Getreuen zur Flucht genöthigt. Die Vendee allein bewaffnete ſich.

Wenn ſchon Napoleon in Beziehung auf Frankreich richtig gerechnet hatte, ſo täuſchte er ſich doch in Hinſicht der Folgen, die die gegenſeitige Spannung der Verbündeten ſeiner Meinung nach haben würde. Als die Nachricht ſeiner Landung nach Wien kam, waren die Monarchen glücklicher Weiſe noch nicht abgereiſt, und da die allgemeine Gefahr von neuem drohte, ſo war die Einigkeit bald wieder hergeſtellt. Ein neuer Bund ward geſchloſſen, dem zu Folge die Rüſtungen zum Kriege gegen den allgemeinen Feind ſogleich angeordnet wurden. Die früher eingetretene Spannung unter

den Verbündeten war vielleicht ſelbſt heilbringend geweſen; denn in Hinſicht auf dieſelbe war alles noch in Waffen geblieben, ſogar die Landwehren in Preußen und die Reſerven in Oeſtreich, und die Ruſſen hatten in Pohlen halt gemacht. Unverzüglich und noch ehe der Einbruch Napoleons eine ernſthafte Wendung genommen hatte, wurden die zu den Rüſtungen nöthigen Vorbereitungsanſtalten getroffen, und ſobald Paris in ſeinen Händen war, ſetzten ſich die Truppen der Verbündeten von allen Seiten gegen die franzöſiſchen Gränzen in Bewegung.

Napoleon hatte die Möglichkeit ſeiner Rückkehr nach Frankreich und ſeine ſchnellen Erfolge weniger denen, die ſeiner Perſon und ſeinem Syſtem anhingen, als derjenigen Partei verdankt, die die politiſche Freiheit als Schöpfung der Revolution aufrecht erhalten wollte. In den Bourbons ſah dieſe Partei die Feinde der Revolution und den Tod politiſcher Freiheit; deswegen ſollten ſie entfernt werden. In dem Kampf, in den ſie durch ſolches Unternehmen zuerſt mit der königlichen Partei und dann mit irgend einer europäiſchen Macht gerathen könnte, bedurfte ſie eines ſtarken Arms, und da war ihr denn Napoleon der rechte Mann, deſſen herrſchſüchtigem Streben ſie mit der Zeit

ſchon

ſchon Gränzen zu ſetzen hoffte. Napoleon auf der andern Seite, ſeine Lage und die Lage der Dinge vollkommen begreifend, ging in die Idee jener Partei zu Anfange ein und kündigte ſich deßhalb bei ſeiner Landung den Franzoſen als den Feldherrn ſeines Sohns Napoleons II. an, deſſen Anſprüche auf den franzöſiſchen Thron er geltend zu machen komme. Gleichzeitig mit ſeiner Landung waren kurz nach einander zwei Verſuche gemacht worden, die Kaiſerin Marie Louiſe nebſt dem jungen Napoleon in Schönbrunn bei Wien aufzuheben; beide Verſuche ſcheiterten indeß.

Napoleon war nicht ſobald in Paris angelangt, als er einen Abgeordneten nach Wien ſandte, um der ganzen Begebenheit eine gehörige politiſche Geſtalt zu geben und die Monarchen derſelben geneigt zu machen. Der Abgeordnete ward indeß gar nicht bis Wien gelaſſen, und der Grundſatz wiederhohlt ausgeſprochen, den Pariſer Frieden aufrecht zu erhalten und Napoleon als Thronräuber zu behandeln. Nun rüſtete ſich Napoleon auch ſeinerſeits und zwar mit derjenigen Anſtrengung, die der neue große Kampf, der noch allgemeiner und erbitterter zu werden drohte als die vorigen erforderte.

Einer war diesmal mit Napoleon im Bunde,

der im vorigen Feldzuge gegen ihn geweſen war, nämlich der König von Neapel. Durch einen Traktat mit den Verbündeten war ihm ſein Thron zwar garantirt worden; Frankreich hatte indeß dieſe Verpflichtung nicht mit auf ſich ausdehnen wollen, und bereits Anſtalten zu einem Lager bei Grenoble getroffen, um von dort aus eine Expedition gegen Neapel in Bewegung zu ſetzen. Dieſe Anſtalten kamen ſpäter Napoleon zu Gute. Da Murat zugleich viele Lauigkeit bei den übrigen Mächten in Hinſicht ſeines Intereſſe gefunden und wohl eingeſehn hatte, daß er unterliegen würde, ſo wandte er ſich zu Napoleon zurück, um mit ihm zu ſtehn oder zu fallen. Von weitem her hatte er bereits ſeine Vorbereitungen getroffen und eine zahlreiche mit allem wohl ausgerüſtete Armee verſammelt. Kurze Zeit nach geſchehener Landung Napoleons rückte er in den Kirchenſtaat ein und zog gegen Oberitalien, wo er bereits Einverſtändniſſe eingeleitet hatte, von denen er, ungeachtet von den Oeſtreichern früher ſchon Manches entdeckt und ſcharfe Maasregeln ergriffen worden waren, bei ſeinem Erſcheinen einen allgemeinen Ausbruch zu ſeinem und Napoleons Gunſten gehofft hatte. Ohne Widerſtand zu finden, drang er bis an den Po vor.

In Oberitalien befand ſich eine öſtreichiſche Armee unter General **Bianchi**. In weitläuftigen Kantonnirungen vertheilt, hatten die Truppen einige Zeit gebraucht, um ſich rückwärts zuſammenzuziehn, und deßwegen dem Feinde anfangs einiges Feld gegeben; nun aber drangen ſie wieder vor. **Murat**, der in den verſchiedenen Städten, die er durchzogen hatte, gar nicht mit dem Enthuſiasmus aufgenommen worden war, den er vermuthet hatte, und auch aus dem Mailändiſchen und Piemonteſiſchen keine Nachricht irgend einer Volksbewegung erhielt, gab ſeine Unternehmung plötzlich auf und trat eilfertig ſeinen Rückzug in der Richtung von Ancona an. Der General **Bianchi** folgte ſchnellen Schritts. Bei Tolentino kam es zum Gefecht; die Neapolitaner wurden geſchlagen, und als eine Kolonne, die jenſeit der Apenninen marſchirt war, ihnen die einzige Rückzugslinie übers Gebürge verrannte, warf ſich alles in die Flucht und zerſtreute ſich mit Hinterlaſſung ſämmtlichen Geſchützes in die Wälder. Die Oeſtreicher rückten nun ohne weiteren Widerſtand gegen Neapel. **Murat** gab ſeinen Thron auf und entfloh nach Korſika. Das war das Vorſpiel des großen Kampfs, zu welchem ſich Europa bereitete. In **Murats** Schickſal ſpiegelte

ſich gewiſſermaßen das Schickſal, das Napoleon treffen ſollte, im voraus ab.

Unterdeß ſammelten ſich nach und nach zahlreiche Armeen der Verbündeten am Rhein, an der Moſel und an der Maaß. Die Vertheilung dieſer Armeen war diesmal eine andere, als in den vorigen Feldzügen; jede der großen Mächte ſtand für ſich. Am Oberrhein und an der Saar ſollten weit über 200,000 Oeſtreicher, Bayern, Würtemberger, Badner, unter Befehl des Fürſten Schwarzenberg verſammelt werden; am Mittelrhein wurden 150,000 Ruſſen unter Feldmarſchall Barclai de Tolli erwartet; an der Moſel zog ſich eine Armee von 30,000 Mann deutſcher Bundestruppen unter General Kleiſt zuſammen; 150,000 Mann Preußen unter Feldmarſchall Blücher und über 100,000 Mann Engländer, Holländer, Hanoveraner und Braunſchweiger unter Lord Wellington ſollten ſich in Belgien aufſtellen. Nächſtdem wurden zahlreiche Reſervearmeen gebildet. Auch die Spanier, Schweizer, Sardinier und Dänen rüſteten ſich, mit Einem Wort, ganz Europa erhob ſich und bewegte ſich wie in einer allgemeinen Völkerwanderung gegen Frankreich.

Napoleon, der trotz aller ſeiner Anſtrengungen mit den Rüſtungen der Verbündeten nicht

Schritt zu halten vermogte, konnte ſein Heil nur von einem raſchen entſcheidenden Schlage erwarten, den er ausführen mußte, noch ehe jene Rüſtungen ihre Vollendung erreicht hatten, und es gelang ihm bereits in der erſten Hälfte des Junius eine Armee von 200,000 Mann ſchlagfertig zu haben. Die Rüſtungen der Verbündeten ſollten erſt gegen Ende des Junius vollendet ſeyn. Wenn ſchon Napoleon, wie es ſich ſpäter zeigte, von einem Volkskriege nicht viel erwartete, ſo hatte er nichts deſto weniger alles gethan, um ſo viel Streitkräfte wie möglich zu entwickeln. Ein großer Theil der Nationalgarden des Reichs war marſchirt und hatte die Gränzfeſtungen beſetzt; in allen Städten wurden Bataillone von Föderirten gebildet und ihnen Offiziere der Armee zu Führern gegeben; die Feſtungen wurden bewaffnet und vor allem zahlreiche Verſchanzungen bei Paris aufgeführt; endlich wurden gar durch ganz Frankreich Parteigänger aufgerufen, die mit ſelbſt ausgerüſteten Freikorps über die Gränzen und im Rücken der feindlichen Armeen ſtreifen ſollten und auf Verwüſtung und Plünderung angewieſen waren.

Der Plan, den Feldherrn ſeines Sohns zu ſpielen, war übrigens von Napoleon ſofort aufgegeben worden, als er die Armee ſo ungetheilt auf

ſeine Seite treten ſah. Wieder Kaiſer zu ſeyn, hatte ihm bequemer geſchienen, und die Partei der Freiheitsmänner mußte, da ſie die ſchwächere war, dazu ſchweigen. Sie hatte geglaubt, ſich Napoleons als eines Werkzeuges zu bedienen, und war von ihm als Werkzeug gebraucht worden. Damit alle Formen gehörig beobachtet würden und aller Anſchein von Uſurpation wegfiele, hatte Napoleon eine neue Huldigung angeordnet, die der Eröffnung der Feindſeligkeiten vorangehn ſollte. Dieſe Huldigung fand auf eine höchſt feierliche Weiſe auf dem Marsfelde bei Paris ſtatt. Die Deputirten der Nation und beſonders zahlreiche Abgeordnete der Armee, die neu zu weihenden Fahnen vor ſich hertragend, waren verſammelt. Napoleon auf einem Throne ſitzend, von den Großwürdeträgern ſeines Reichs umringt, empfing den allgemeinen Eid und begeiſterte die Verſammlung und das zahllos umherſtehende Volk durch eine kurze Rede, worin er ihnen nahen Sieg verkündigte. Ein neuer Traum von Unüberwindlichkeit kam über Frankreich; — und auf demſelben Marsfelde ward bald darauf der Jahrstag der Schlacht von Leipzig von 50,000 deutſchen Kriegern nicht minder feierlich begangen. Nicht lange nach der Huldigung ging Napoleon zur Armee ab.

Die Verbündeten konnten ihre Rüſtungen, wie ſchon bemerkt worden, erſt gegen Ende des Junius vollenden und hatten demnach die Eröffnung der Feindſeligkeiten bis dahin verſchoben. Ihr Angriffsplan war dem des vorigen Feldzugs ähnlich. Der Einbruch in Frankreich ſollte von allen Seiten zugleich geſchehn, doch das Vorwärtsſchreiten der Armeen von Belgien her ſo lange aufgehalten werden, bis daß die übrigen Armeen ungefähr in gleichem Abſtande mit dieſen Armeen von Paris ſich befinden würden, und dann ſollte alles gegen Paris marſchiren.

Napoleons Kriegsplan war, ſich zuerſt gegen Belgien zu wenden, und es hier zu einer Entſcheidung zu bringen, noch ehe die Verbündeten auf einer andern Seite bedeutende Vortheile erringen konnten. Er hoffte die engliſche und preußiſche Armee einzeln zu ſchlagen. Um ſeinen Plan zu verbergen, hatte er an der belgiſchen Gränze von Anfang her nicht zahlreichere Truppenverſammlungen ſtatt finden laſſen, als auf den übrigen Gränzen, und zugleich Anſtalten getroffen, die an dieſer Seite auf einen bloßen Vertheidigungskrieg ſchließen ließen. Es wurden Verhaue angelegt, Brücken abgetragen, Wege verdorben, Ueberſchwemmungen angelaſſen u. ſ. w. ſo daß wirklich die Meinung täg-

lich mehr Raum gewann, daß, wenn er angreifen wolle, es auf einem andern Punkt geſchehn würde. Nichts deſto weniger war alles auch auf den Fall eines Angriffs vorbereitet. Ein geringer Zwiſchenraum trennte die preußiſche und engliſche Armee, und würde die eine angegriffen, ſo war verabredet, daß die andere den Feind von der Seite anfallen ſolle.

Endlich wurden die Truppenbewegungen längs der belgiſchen Gränze immer lebhafter und lebhafter. Kavallerie kam von der Moſel her in Eilmärſchen heran, und die bei Laon aufgeſtellten Reſerven waren zum Theil bei Avesnes eingetroffen. Am 13. Junius erſchien Napoleon ſelbſt bei der Armee. Er mochte ungefähr 140,000 Mann verſammelt haben.

Die preußiſche Armee beſtand damals aus den Korps der Generale Zieten, Pirch, Thielemann und Bülow, und betrug ungefähr 110,000 Mann. Sie ſtand in ſo engen Kantonnirungen, als die unvollkommenen Verpflegungsanſtalten der Niederländer es erlaubten, und zwar auf beiden Ufern der Maaß und Sambre auf einer Linie, die von Charleroi über Namur und Hanut ſich ausdehnte. Das Hauptquartier des Feldmarſchalls war in Namur. Die engliſche Armee kantonnirte

ebenfalls, und ſtand auf einer Linie, die von Mons über Ath und Nivelle ſich bis Brüſſel erſtreckte. Wellington für ſeine Perſon war in Brüſſel.

Dem Beſchluſſe ſchleuniger gegenſeitiger Unterſtützung gemäß, hatte der Feldmarſchall, im Fall eines Angriffs, zum Vereinigungspunkt der Armee eine Stellung hinter dem Lignybach unweit Fleurus, 4 Stunden vorwärts Namur, gewählt, um ſich auf dieſe Art der engliſchen Armee noch mehr zu nähern. Lord Wellington ſeinerſeits hatte die Verſicherung gegeben, ſolche Anſtalten getroffen zu haben, daß 24 Stunden nach Eröffnung der Feindſeligkeiten ſeine Armee auf einem der preußiſchen Stellung entſprechenden Punkt vereinigt ſeyn könne. Sobald die Nachricht von der Ankunft Napoleons eingetroffen war, wurden die verſchiedenen Korps der preußiſchen Armee nach der bezeichneten Stellung in Marſch geſetzt.

Am 15. Morgens griff Napoleon, auf dem rechten Ufer der Sambre vordringend, die Vorpoſten des Korps des General Zieten an, und drängte ſie über Charleroi zurück. Das Korps war am Abend hinter Fleurus vereinigt. Napoleons Abſicht war, zwiſchen die beiden verbündeten Armeen einzudringen, zuerſt die preußiſche anzufallen und ſich dann zurück gegen die engliſche zu wenden.

Am 16. Morgens war die preußiſche Armee in ihrer Stellung verſammelt, bis auf das vierte Korps, deſſen Marſch durch Zufälligkeiten verzögert worden war. Ihre Stärke betrug ungefähr 80,000, die des Feindes bei 120,000 Mann. Um 3 Uhr Nachmittags begann die Schlacht. Die Franzoſen griffen zuerſt den rechten Flügel der Stellung an und warfen ſich dann mit Ungeſtüm gegen die Mitte. Hier ward im Dorfe Ligny mehrere Stunden lang mit großer Hartnäckigkeit geſtritten. Von dem Beſitz des Dorfes hing der Ausgang der Schlacht ab. Beide Armeen nährten das Gefecht daſelbſt unaufhörlich mit friſchen Truppen und richteten das Feuer ihrer meiſten Geſchütze dahin. Es war 8 Uhr Abends und noch war nichts entſchieden; doch ſchon waren alle Reſerven der Preußen im Gefecht. Das vierte Korps war noch nicht eingetroffen, und auch die Engländer kamen nicht zur verſprochenen Hülfe; denn erſt am ſpäten Abend des 15. von dem Beginnen der Feindſeligkeiten unterrichtet, hatte Lord Wellington ſeine Armee nicht mehr ſo geſchwind vereinigen können, wie es Noth geweſen wäre. Die Preußen wußten das nicht, ſonſt hätten ſie die Schlacht wohl vermieden. Bei Quatrebras, eine Meile vom rechten Flügel der preßiſchen Stellung, wo die ganze engliſche Ar-

mee vermuthet ward, und Napoleon ebenfalls einen Scheinangriff hingewendet hatte, ſchlugen am 16. engliſcher Seits kaum 20,000 Mann.

So geſchah es denn, daß, als in der Dämmerung Napoleon ſeine Reſerven ins Gefecht brachte und die hinter Ligny aufgeſtellten Truppen von beiden Seiten umgangen worden waren, das Dorf Ligny verlaſſen und das Schlachtfeld nach einigen vergeblichen Kavallerieangriffen geräumt werden mußte. Bei einem dieſer abgeſchlagenen Angriffe kam der Feldmarſchall in große Gefahr. Sein Pferd, von einem Schuß durchbohrt, ſtürzte beim Getümmel des Rückzugs in vollem Rennen todt unter ihm zu Boden. In dem Augenblick, wo ſein Adjutant, der Gr. von Noſtitz, ſich vom Pferde warf, um ihm beizuſpringen, jagten ſchon die letzten preußiſchen Reuter vorbei und dicht hinter ihnen die Franzoſen. Hülflos lag der Feldmarſchall mitten unter Feinden; doch ihrerſeits geworfen jagten die Franzoſen wieder zurück und noch einmal am Feldmarſchall vorbei, ohne auf ihn zu merken. Die preußiſchen Dragoner brachten ihn hierauf in Sicherheit.

Die preußiſche Armee zog ſich in der Nacht eine Viertelmeile hinter ihre Stellung zurück; zwei Dörfer auf den äußerſten beiden Flügeln blieben

ſelbſt noch bis am andern Morgen beſetzt. Die Armee hatte viele Todte und Verwundete, aber wenig Gefangene und eine unbedeutende Anzahl Geſchütze verloren. Am andern Tage zog ſie ſich nach Wavre in der Richtung von Löwen, um in Verbindung mit der engliſchen zu bleiben und den Streit bei erſter Gelegenheit wieder aufzunehmen.

Bei der franzöſiſchen Armee war großer Jubel. Sie bildete ſich ein, die preußiſche Armee vernichtet zu haben, und, ihren großen Kaiſer bewundernd, träumte ſie von Sieg zu Sieg zu eilen. Napoleon lebte deſſelben Glaubens. Während zwei Korps der preußiſchen Armee Nachts die gerade Richtung gegen Wavre eingeſchlagen hatten, war das dritte, erſt am andern Morgen ſich zurückziehend, nach Gembloux marſchirt, hatte ſich dort mit dem vierten vereinigt und dann ſeitwärts gegen Wavre gewandt. Gembloux liegt aber vom Schlachtfelde aus geſehn in der Richtung von Maſtricht, und ſo glaubte denn Napoleon die preußiſche Armee in vollem Rückzuge gegen die Maas nach Maſtrich, und übertrug die Verfolgung dem General Grouchy mit zwei Armeekorps von ungefähr 35,000 Mann. Grouchy ſeinerſeits übereilte ſich nicht mit der Verfolgung; vielleicht war er der Meinung, daß in der Hauptſache auf dieſer Seite nichts mehr zu thun

ſey, vielleicht wollte er auch, da es am 17. ungemein heftig regnete, den Truppen, die ſehr gelitten hatten, einige Erhohlung gönnen, oder er brauchte Zeit, die Zerſtreuten zu ſammeln; kurz er brach erſt Nachmittags auf, und verlohr ſo gewiſſermaaßen ſeine Gegner aus dem Geſicht.

Napoleon marſchirte mit der Armee auf der großen Straße nach Brüſſel, auf welcher ſich Lord Wellington nach bewerkſtelligter Vereinigung ſeiner Armee zurückgezogen hatte. Am 17. Abends lagerte ſich die engliſche Armee auf dem Bergrücken von Mont St. Jean vor dem Walde von Soigny. Lord Wellington wollte hier eine Schlacht annehmen, in ſo fern ihn der Feldmarſchall mit zwei Armeekorps unterſtützen könnte. Der Feldmarſchall verſprach mit der ganzen Armee zu kommen, und hielt, wie die Franzoſen in ihren Berichten bemerken, nur zu gut Wort. Gegen Mittag am 18. griff Napoleon die ganze engliſche Linie an. Die Engländer waren gegen 60,000, die Franzoſen gegen 80,000 Mann ſtark. Unterdeß war die preußiſche Armee mit frühem Morgen aus ihrem Lager bei Wavre aufgebrochen, das vierte Korps, als aus lauter friſchen Truppen beſtehend, voran. Sehr ſchwierige Defileen verzögerten den Marſch, ſo daß die Spitze erſt gegen 4 Uhr auf dem Angriffspunkt an-

langen konnte. Napoleon, in der Meinung befangen, die Preußen zögen gegen die Maas, und würden von Grouchy gedrängt, hatte gegen jene Seite hin alle Sicherheitsmaasregeln aus den Augen geſetzt, ſo daß das vierte Korps ſich in einem Walde ganz nahe im Rücken ſeines rechten Flügels verborgen aufſtellen und zum Angriff vorbereiten konnte. Es waren zwar einige Meldungen vom Anrücken preußiſcher Truppen eingegangen; Napoleon hatte indeß eine frühere Nachricht erhalten, nach welcher ein abgedrängtes Korps von 10 bis 12000 Preußen in der Gegend wäre, und gleichſam umherirre. Auf dieſes Korps bezog er jene Meldungen und dachte an keine Gefahr. Unterdeß ward auf allen Punkten der engliſchen Linie mit großer Hartnäckigkeit gefochten. Wie bei Ligny ſchwebte ſchon mehrere Stunden die Entſcheidung; doch wie dort die Kräfte der Preußen ſich nach und nach erſchöpften, ſo erſchöpften ſich hier die Kräfte der Engländer ſchneller als die der zahlreichern Franzoſen, und die Engländer ſahen eben ſo nach Hülfe aus, wie die Preußen am 16. Doch diesmal kam die Hülfe. Um 5 Uhr ließ der Feldmarſchall das vierte Korps gerade in den Rücken des Feindes losbrechen. Napoleon, immer nur von dem erwähnten Korps von 12000 Mann träumend,

ließ

ließ ſich ſeinerſeits durch dieſen Angriff gar nicht irre machen, ſondern wandte nur einen Theil ſeiner Reſerven gegen die Preußen, die Beſtürmung der engliſchen Schlachtlinie mit derſelben Lebhaftigkeit fortſetzend. Noch war das Gefecht kaum eine Stunde im Gange, als der Feldmarſchall die Meldung erhielt, daß das dritte Armeekorps, das die Arriergarde bildete, mit Uebermacht bei Wavre von Grouchy angefallen worden ſey. Doch wie Napoleon ſich den Rückenangriff des Feldmarſchalls nicht anfechten ließ, ſo ließ ſich der Feldmarſchall den Rückenangriff Grouchys nicht anfechten; vor ihm lag die Entſcheidung des Tages, das Heil der Armee, und nicht bei Wavre, und ſo blieb alles nach vorwärts in Marſch. Das dritte Armeekorps ward auf ſich ſelbſt angewieſen.

Unterdeß entfaltete ſich die preußiſche Armee in immer größerer Macht und dehnte ſich immer weiter im Rücken Napoleons aus. Als Napoleon ſeinen Irrthum endlich begriff und das Schickſal des Tages auf der Spitze ſah, blieb er eine Weile ſtumm und in ſich gekehrt, die Schlacht, ohne Befehle zu geben, ihren Gang gehen laſſend. Da erblickte er plötzlich den Dampf vom Angriffe Grouchys bei Wavre, und nun darauf rechnend, daß die Preußen den größten Theil ihrer Macht dort-

hin lenken würden, machte er mit ſämmtlichen Garden einen Angriff gegen die Mitte der engliſchen Stellung; der Angriff ward abgeſchlagen, und die Preußen ließen ſich von Grouchy nicht ablenken. Jetzt begann Napoleon an den Rückzug zu denken; doch es war zu ſpät. Von vorn, im Rücken und von der Seite (wo das erſte preußiſche Korps um 7 Uhr angriff) immer heftiger und heftiger gedrängt, hatte er keine friſchen Truppen mehr, um ſo dem allgemeinen Anfalle zu widerſtehn. Uebereilung und Unordnung kam in die Armee, und aus der Unordnung ward bald die wildeſte Flucht. Blücher und Wellington, jener von rückwärts, dieſer von vorn auf die Mitte der feindlichen Stellung andringend, trafen zufällig auf der Höhe von la belle Alliance zuſammen, von wo Napoleon die Schlacht geleitet und wenige Stunden zuvor ſeinen Soldaten die Thürme von Brüſſel als den gewiſſen Preis des Tages gezeigt hatte. Zum Gedächtniß dieſes Zuſammentreffens und des ſchönen Lohns gemeinſamer Anſtrengung nennen die Preußen dieſe Schlacht die Schlacht von Belle Alliance.

Die Preußen verfolgten den Feind unausgeſetzt bis zum andern Morgen, und dieſe Verfolgung vollendete die Auflöſung der franzöſiſchen Armee.

Die ganze Heerſtraße war mit verlaſſenen Geſchützen und Wagen bedeckt und in allen Feldern rechts und links wimmelte es von Flüchtlingen, die ſich im Getreide zu verſtecken ſuchten. In Gemappe fiel die Equipage Napoleons den Siegern in die Hände; er ſelbſt war zu Pferde voraus geeilt.

Die Flucht der Franzoſen ging über Charleroi, und kaum hatte ſie die franzöſiſche Gränze erreicht, als ſich ein großer Theil der Soldaten nach allen Richtungen hin zerſtreute und entweder der Heimath zueilte, oder ſich in Dörfern und Wäldern verſteckte. Vergebens verſuchten die Generale die Armee bei Avesnes zu ſammeln; unaufhaltſam zog alles hinter die Oiſe und erſt bei Laon konnte man die Truppen zum Stehen bringen.

Gleichzeitig als die preußiſche Armee ſich zur Verfolgung des Feindes vom Schlachtfelde aus in Marſch ſetzte, war der größte Theil des zweiten Korps abgeſchickt worden, um dem General Grouchy den Rückzug von Wavre, wo er das dritte Korps hart gedrängt hatte, abzuſchneiden. General Grouchy, am 19. von der Niederlage des Kaiſers unterrichtet, war in in einer bedenklichen Lage. Um das dritte Korps, das vor ihm ſtand, am raſchen Verfolgen zu hindern, griff er es noch am 19. mit großem Ungeſtüm an, drängte es noch weiter auf

der Straße von Löwen zurück, und wandte ſich ſodann eiligſt gegen die Sambre. Am 20. war er bei Namur, und hatte das Glück gehabt, auf ſeinem Marſch vom zweiten Armeekorps nicht angetroffen zu werden. Erſt bei Namur kam ſeine Arriergarde mit den verfolgenden Preußen ins Gefecht, von wo er über Givet zur Vereinigung mit den Ueberreſten der franzöſiſchen Armee gegen Laon marſchirte.

Unterdeß war die preußiſche Armee den Franzoſen über Charleroi gefolgt und die engliſche über Mons marſchirt. Die Feſtungslinien wurden von den ſiegreichen Armeen überſchritten, preußiſcher Seits das zweite Armeekorps und engliſcher Seits das holländiſche Korps zur Blockirung und Belagerung der Feſtungen zurückgelaſſen und die Operationen ohne Aufenthalt gegen Paris fortgeſetzt.

In Paris, wo man nach der Schlacht von Ligny ſich ſchon wieder zum Theil den allerausſchweifendſten Hoffnungen hingegeben hatte, war durch den Schlag von Belle Alliance alles wie betäubt, und ſchleuniger Friede war der allgemeine Ruf. Napoleon ſelbſt war ganz kleinlaut nach Paris zurückgekehrt und gab die Sache völlig auf; ſogar die Anreitzungen ſeines Bruders Lucian, der ihn antrieb, die Maſſe des Volks in Paris zu bewaff-

nen, damit die Armee zu verſtärken und nocheinmal ſein Glück zu wagen, wollten nichts verfangen. Wahrſcheinlich ſah Napoleon ein, daß die Lähmung der Armee nach jener großen Niederlage und der weiten Flucht zu gewaltig war, und die etwa zu erzeugende Aufwallung des Volks zu ſeinen Gunſten zu vorübergehend ſeyn würde, um irgend ein anderes Reſultat als ſeinen eigenen Untergang herbeizuführen; kurz er gab ſeinerſeits allen Widerſtand auf, lebte unthätig auf einem Landſchloſſe bei Paris, und um in keiner Art dem Abſchluſſe eines Friedens entgegen zu ſeyn, entſagte er von neuem ſeiner Krone, und ſetzte eine proviſoriſche Regierung ein, die dann auch ſogleich Unterhandlungen anzuknüpfen verſuchte.

Unterdeß waren bereits die Plätze Avesnes, Guiſe, Cambrai und Peronne durch Kapitulation in die Hände der Verbündeten gefallen, die, ſtatt die Franzoſen in der feſten Stellung bei Laon anzugreifen, über St. Quentin längs der Oiſe marſchirten und die Uebergänge über dieſen Fluß eher erreichten, als die Franzoſen zu ihrer Vertheidigung von Laon hier eintrafen. Auf dieſe Art umgangen, gaben die Franzoſen jede Aufſtellung bis Paris auf, und eilten dort ſo viele Streitkräfte zu ſammeln, als die Zeit erlaubte.

Während dieſer Bewegungen und noch ehe die Preußen die Oiſe erreichten, waren von der proviſoriſchen franzöſiſchen Regierung Abgeordnete eingetroffen, um einen Waffenſtillſtand anzubieten. Sie ſagten, Napoleon habe aufgehört zu regieren; auf dieſe Art ſey der Gegenſtand des Krieges aus dem Wege geräumt und Friede und Freundſchaft ſchon wieder eingetreten; und ſie wünſchten jetzt, ſich über die Demarkationslinie zu einigen, die die Armeen von einander trennen möge. Preußiſcher Seits theilte man die Anſichten der Abgeordneten nicht ihrem ganzen Umfange nach; dennoch war man zu einem Waffenſtillſtande erbötig, wenn Paris von den Verbündeten beſetzt, die Gränzfeſtungen übergeben, die Kunſtſchätze zurückgeſtellt und Napoleon ausgeliefert würde. Hierzu hatten denn nun die Abgeordneten natürlich keine Inſtruktionen, und als ihre Verſuche auch bei Lord Wellington geſcheitert waren, eilten ſie nach dem Hauptquartier der Monarchen, wo ſie gar nicht vorgelaſſen wurden.

Inzwiſchen rückte die preußiſche Armee vor Paris und dehnte ſich von St. Denis längs dem Ourqkanal aus. Zwei Tage ſpäter traf die engliche Armee ein und rückte in die Stellung der Preußen, welche plötzlich rechts abmarſchirten und bei St.

Germain über die Seine gingen, wo ſie den Franzoſen bei Zerſtörung der Brücke zuvorkamen. Sie rückten nun über Verſailles vor, um Paris von der Südſeite her einzuſchließen. Dieſe Bewegung ward in der Nacht vom 1. Julius ausgeführt. Am 3. war bereits das Dorf Iſſy, eine halbe Stunde von Paris, genommen, und alle Verſuche der Franzoſen, es am 4. Morgens wiederzunehmen, ſcheiterten. Die preußiſche Armee dehnte ſich bereits bis zur Straße nach Orleans aus.

In Paris mochten gegen 40,000 Mann Linientruppen, und 12 bis 15000 Mann Nationalgarden und föderirte Bataillons ſeyn. Bei ſolchen Mitteln ließ ſich wohl der Widerſtand einige Zeit mit Hartnäckigkeit fortſetzen; indeſſen wären dabei die Stadt und die Truppen aufs Spiel geſetzt worden, ohne vermeiden zu können, doch am Ende zu unterliegen. Deswegen knüpfte General Davouſt, der das Kommando der Armee übernommen hatte, einerſeits, und die proviſoriſche Regierung andererſeits neue Unterhandlungen an, und da die nächſte Fortſetzung der Operationen ohnedies keine größeren Reſultate geben konnte, als diejenigen, die ein Waffenſtillſtand verhieß, ſo kam endlich am 4. eine Konvention zu Stande, nach welcher Paris übergeben und ganz Frankreich bis an die Loire den Verbün-

beten eingeräumt wurde. Die franzöſiſche Armee erhielt freien Abzug hinter die Loire. Napoleon war nach Rochefort entflohn. Am 7. July rückten die Verbündeten in Paris ein; es war das zweitemal ſeit funfzehn Monaten.

Die längs dem Rhein ſtehenden Armeen der Verbündeten hatten gleich nach dem Einbruche Napoleons in Belgien auch ihrerſeits die Feindſeligkeiten begonnen, die ihnen gegenüberſtehenden wenigen Truppen in die Feſtungen getrieben, und auf die Nachricht von der Schlacht von Belle Alliance ihren Marſch gegen Paris beſchleunigt. Am ernſthafteſten hatte auf jener Seite der General Rapp widerſtanden. Er war jedoch vom Kronprinzen von Würtemberg unweit Strasburg geſchlagen und gezwungen worden, ſich in dieſe Feſtung zu werfen. Als Paris eingenommen war, veränderten die Armeen die Richtung ihres Marſches und zogen nach der Loire, um der Konvention gemäß die Provinzen auf dem rechten Ufer dieſes Fluſſes zu beſetzen.

Die Monarchen waren indeß ihren Truppen vorangeeilt und wenige Tage nach der Uebergabe von Paris daſelbſt eingetroffen. Vor ihnen war ſchon Ludwig XVIII. angelangt, der die ganze Zeit über in Gent geweſen war. — Die proviſoriſche Regie-

Regierung in Paris hatte ſich bei Annäherung des Königs aus eigenem Antriebe aufgelöſt und die Kammer der Deputirten geſchloſſen, und wenn ſie vorſchützte, daß ſie nur aus Zwang ſo gehandelt habe, ſo geſchah es bloß, um nicht der Volkspartei allzugehäſſig zu erſcheinen. Die Sache war mit dem Könige im Voraus abgemacht worden, und Fouché, der ein Mitglied der proviſoriſchen Regierung war, trat zur Belohnung ins Miniſterium.

Sobald die Monarchen verſammelt waren, begannen die Unterhandlungen, die einen dauerndern Zuſtand der Dinge herbeiführen ſollten, als durch den Frieden im verfloſſenen Jahr geſchehn war. Zwar eilte die Loirearmee, ſich dem Könige zu unterwerfen, und von allen Seiten ſtrömten Huldigungsadreſſen herbei, damit auf dieſe Art die gehäſſigen Fremden nur recht bald wieder entfernt werden möchten; doch die Monarchen ließen ſich diesmal nicht blenden. Sie hatten das Gewicht jener Huldigungseide und die Treue, die ſich in weißen Kokarden und Lilien ausſprach, kennen gelernt, und ſtrebten, ſich eine beſſere Aſſekuranz zu verſchaffen, als das erſtemal. Die ganze Loirearmee mußte ſofort unter Androhung neuer Feindſeligkeiten aufgelöſt werden, und außerdem wurden die Belagerungen mehrerer Feſtungen mit großer Thä-

tigkeit fortgeſetzt, obgleich ſie die weiße Fahne aus- ſteckten und ſich dem Könige Ludwig zu ergeben erboten. Die meiſten dieſer Feſtungen ließen es je- doch nicht auf das äußerſte kommen und kapitulir- ten, ſobald der Angriff etwas nachdrücklich gewor- den war. So kamen Maubeuge, Landrecis, Ro- croi, Philippeville, Sedan, Mezieres, Longwy und Montmedy in preußiſche, Hüningen in öſtreichiſche Gewalt.

Napoleon hatte, ſobald er die Wendung der Dinge in Paris erfahren, den Vorſatz gefaßt, nach Amerika überzuſchiffen. Die Furcht, unter- wegs von irgend einem feindlichen Schiffe aufge- bracht zu werden, ließ ihn lange unentſchloſſen, was zu thun ſey; endlich gab er den ganzen Plan auf und zog es vor, ſich freiwillig den Engländern als Kriegsgefangenen zu übergeben und ihnen auf dieſe Art Verpflichtungen aufzulegen, als ihnen auf der Ueberfahrt vielleicht in die Hände zu fallen und dann nach Gutdünken behandelt zu werden. Er ließ den Kapitain der vor dem Hafen ſtationirten engliſchen Fregatte ſeine Entſchließung wiſſen, be- ſtieg ein Boot und fuhr in Begleitung einiger Ge- treuen der Fregatte zu. Nachdem er mit allen Eh- ren, die ſeinem Range gebührten, empfangen wor- den, ward er noch an demſelben Tage nach Eng-

land abgeführt, von wo er nach St. Helena gebracht wurde.

Dies war der Schluſs ſeines kurzen Abenteuers, das Europa auf einen Augenblick erſchütterte und Frankreich bis ins Innerſte verwundete.

Den Franzoſen kamen die diesmaligen Grundlagen der Unterhandlungen ſehr unerwartet. Sie hatten ſich an die Vorſtellung gewöhnt, Napoleon alle Sünden Frankreichs mit ſich fortnehmen und Ludwig' ſtets als Vermittler auftreten zu ſehn, und als nun von neuen Abtretungen, Kriegsentſchädigungen, und Gewährleiſtung ihres Betragens die Rede war, ſträubten ſich ſich, ſo lange ſie konnten. Als jedoch die Verbündeten nicht nachgaben und immer mehr Truppen nach Frankreich rücken lieſsen, deren Erhaltung zuletzt allzu groſse Summen koſtete, ſo fügten ſie ſich und machten der Sache ein Ende. In den erſten Tagen des Novembers wurden die Traktaten unterzeichnet, deren Hauptpunkt, nächſt der groſsen Kontribution, die fünfjährige Aufſtellung einer Bundesarmee von 150,000 Mann in Frankreich ſelbſt war.

Bei alledem hatte dieſer Traktat dieſelbe groſsmüthige Form, wie der Friede von 1814; denn Frankreich iſt ſo ſtark geblieben wie es war; nur ſind die gehörigen Maaſsregeln getroffen, um ſeine

Stärke auf einen gewiſſen Zeitraum hinaus zu brechen, und den Nachbarſtaaten Muße zur Gewinnung verhältnißmäßiger Kräfte zu gewähren.

Eine große Handlung der Gerechtigkeit ward in Paris geübt, über die ganz Europa frohlockte, die Zurücknahme der Kunſtſchätze. Sie beſchließt das ganze Kriegsleben der franzöſiſchen Nation neuerer Zeit auf eine höchſt bedeutungsvolle Art, indem ſie ſich ſo langen Gewaltſamkeiten der Herrſchſucht, ſo vieljährigem Getümmel eitler Ruhmbegier und ſo großen Begünſtigungen des Glücks wie die einfache Moral einer Fabel anhängt.

Gedruckt bei Johann Friedrich Starcke.

Digitized by Google